TAGEBUCH DER MAINZER SCHAUBÜHNE

Digitized by Google

Digitized by Google

1059-B.

Digitized by Google

Digitized by Google

Tagebuch

der

Mainzer Schaubühne.

1788.

Digitized by Google

Digitized by Google

An

Ihro Exzellenz

die

Freifrau von Coudenhoven,

geborne

Gräfin von Hazfeld.

Digitized by Google

An das Publikum.

Ich werde mich in dieſen Blättern, wovon wöchentlich ein Bogen herauskömmt, über folgende Gegenſtände ausbreiten:

1) über den Werth und Unwerth der hier aufgeführten Theaterſtükke.
2) über das Spiel der Schauſpieler
3) über die intereſſanteſten Karaktere in unſern vorzüglicheren Schauſpielen und ihre beſte Darſtellung.
4) Einzelne dramaturgiſche Bemärkungen.
5) Anzeigen neuer Theaterſchriften.
6) Hier und da, zur Abwechſelung, Gedichte.

Die Bühne hat einen unverkennbaren Einfluß auf den Geſchmak eines Volkes, und man ſollte dieſe Seite um ſo weniger vernachläßigen, je näher das Gefühl des Schönen mit dem Gefühle des Guten gränzet. Das ſicherſte Mittel, ſich nicht von leerem Schimmer täuſchen zu laſſen und kein Flittergold für ächtes hinzunehmen, iſt, dünkt mich, daß man ſich gewöhne, von ſeinen Empfindungen Rechenſchaft geben zu können, und ſo den Geſchmak zur Kritik erhöhen lerne. Es wäre Unbeſcheidenheit, mich hierinn zum Lehrer eines Publikums aufwerfen zu wollen, das unſtreitig Sinn fürs Gute und Schö-

Digitized by Google

ne hat; doch kann ich vielleicht hier und da Winke und Warnungen geben, die wenigſtens geſchikt ſind, den Geiſt des Nachdenkens zu erwekken und zu verbreiten, und vor Abwegen zu wahren. Für Andere bleiben dieſe Blätter ein Repertorium, das man auch nach Jahren wieder gern durchliest, und für unſre Nachkommen, wenn ſie ihr ephemeriſches Leben ſo weit bringen ſollten, ein Beitrag zur Geſchichte des Fortgangs der Geiſteskultur in unſerm Jahrzehnd. — Die erſten Bogen werden meiſtens nur allgemeine Bemärkungen enthalten, aber ich hoffe in der Folge nüzlicher und intereſſanter zu werden, wenn ich mich über die hier aufgeführten Stükke und das Spiel der Schauſpieler ausbreiten kann.

Mainz im Märzmonate
1788.

Der Herausgeber.

Digitized by Google

Tagebuch der Mainzer Schaubühne.

I. Stük.

Ein Wort über das Theaterweſen in Deutſchland.

Wir haben in Deutſchland noch kein Theater, und ich zweifle, ob wir in den nächſten zwanzig Jahren eines bekommen werden. Mich dünkt, um behaupten zu können, die Nazion habe ihr Schauſpiel, müßten wir wenigſtens ein Duzend Theaterſtükke aufweiſen können, welche das Gepräge vollendeter Kunſtwerke tragen, und dieſe müßten von unſern Schauſpielern eben ſo vortreflich dargeſtellt werden. Und wo ſind unſere dramatiſche Meiſterſtükke? Wo ſind unſere Trauerſpiele, in denen man einen guten Plan, ſteigendes Intereſſe, richtige Haltung der Karaktere, natürlichen Dialog, wahren Ausdruk der Leidenſchaften u. ſ. w. vereiniget findet? Wo ſind unſere Luſtſpiele, welche die Sitten und Thorheiten der Nazion malen; denen man das inſpicere tanquam in ſpeculum in vitas hominum & ex aliis Sumere exemplum ſibi — auf die Stirne ſchreiben könnte, die durch Züge von Welt- und Menſchenkenntniß, feinen Scherz, lachende Satire, Gewandheit und Grazie des Ausdrukkes unterhalten und belehren? Wir haben nur erſt Leſſings Büſte neben Sophokles und Shakespear aufgeſtellt; und

doch hat er in ſeinem Meiſterſtükke, in Emilia Galloti, kaum einen Karakter — ich meine den des Marinelli ausgezeichnet, und doch iſt die Entwikkelung der Kataſtrophe daſelbſt unnatürlich, die Sprache der Leidenſchaft oft geſucht und wizig ꝛc. Und wie manche Auswüchſe wären an unſern neuern Genieprodukten zu beſchneiden? Was wir von Luſtſpielen erträgliches haben, mußten wir von unſern Nachbarn, den Franzoſen entlehnen. Unſere Dichterlinge verſtehen ſich aber auch treflich darauf, ſich mit fremden Federn aufzuſtuzzen; oft bekömmt das Kind nur einen deutſchen Namen, obgleich Sitten und Sprache auf allen Seiten den Ausländer verrathen. Vor nicht gar langer Zeit ſezte die deutſche Geſellſchaft in Mannheim einen nicht zu verachtenden Preiß von 75 Dukaten auf das beſte deutſche Luſtſpiel; aber ſollte mans glauben, daß unter allen Stükken, die aus unſerm ſchreibſeeligen Vaterlande einliefen, nicht eines war, das über das Mittelmäſſige reichte; und doch leben wenigſtens an die zweihundert Theaterſchriftſteller in Deutſchland! Dies iſt die Lage unſerer dramatiſchen Poeſie in unſerm Jahrzehend. Der zweite Grund, warum wir noch nicht behaupten können, eine Bühne zu haben, iſt der Mangel an Schauſpielern. Wenn man freilich die Ephemeren des Theaters durchblättert, ſo findet man die Garrik's und le Kain's zu Duzzenden, und jede reiſende Truppe hat zum mindeſten eine Jaquet und Mecour aufzuweiſen. Ich ſah noch neulich auf einer der erſten Bühnen Deutſchlands, die man für eine Schule des Geſchmaks hält, Hamlet aufführen, und traute meinen Augen und Ohren nicht, als ich dies ſchöne Produkt ſo verhunzt werden ſah.

Und nun der Sprung von dieſem Nazionaltheater zu unſern meiſten reiſenden Geſellſchaften. Ich will nicht läugnen, daß nicht hier und da gute, zum Theil auch große, Schauſpieler ſich befinden: aber was iſts, wenn in einem Stükke auch ein paar Rollen gut beſezt werden können? Zur Vollendung der Gruppe drängen ſich dann noch immer ſo manche unberufene Prieſter Thaliens hinzu, verhunzen das Bild, und ſchwächen oder zernichten die Wirkung des Ganzen. Dem lezten Uibel wäre indeſſen noch eher abzuhelfen als dem erſten, und wir könnten noch leichter gute Schauſpieler bekommen, als gute Schauſpiele. Nur müßten die beträchtlichern Städte unſers Vaterlandes ſtehende Bühnen errichten, denn ſo lange der Schauſpieler ein Nomadenleben führen muß, iſt an ſeine Bildung nicht zu denken. Der Zutritt in die beſſere Geſellſchaften wird ihm ſo erſchwert, er hat oft mit Mangel und Nahrungsſorgen zu kämpfen, kann die öffentlichen Anſtalten zur Erweiterung ſeiner Kenntniße wenig benuzzen; das herumziehende Leben ſelbſt iſt für Sitten und Karakter ſehr nachtheilig, und die Ausſichten auf den Abend ſeines Lebens müſſen ihm vollends allen Muth, alle Heiterkeit benehmen. Auch das Publikum wird ſo gehindert, die Fortſchritte in ſeiner Kunſt zu bemärken, andere üble Folgen zu geſchweigen, die aus dem Hordenleben unſerer vielen wandernden Truppen herflieſſen. Doch mit den ſtehenden Bühnen iſt noch nicht alles gethan, der Staat müßte auch auf die Bildung des Schauſpielers bedacht ſein. So lange Friſeurs, Schneiderpurſche, relegirte Studenten Bordelſchweſtern, und wer noch mehr? ſich zum Theater drängen, um da in thatenloſer Ruhe zu ver-

Digitized by Google

dorren oder ihr bischen Kraft unter dem Schilde der Geſezloſigkeit zu verſchwelgen, ſo lange läßt ſich wenig für die Bildung des Schauſpielers erwarten. Wenn aber ein auch junger Mann oder ein Mädchen von Kopf und Herz ſich aus geprüfter Neigung der Bühne widmen wollte, wie und wo ſollten ſie ſich bilden? Nach meinem Dafürhalten müßte doch jeder Schauſpieler über Sprache und Stil, Aeſtethik, Mimik und Seelenlehre einen populären Unterricht genieſſen, der Umgang mit der feinern Welt würde ſeine Bildung vollenden, ſeinen Jdeenkreis erweitern, ſein Gefühl verfeinern, und ihm die Gewandheit und Grazie in Bewegung und Manieren geben, die ſich nicht vor dem Spiegel lernt. Aber wo iſt dieſe Schule der Schauſpieler? Sollte indeſſen bei dem entſchiedenen Einfluße des Theaters auf Moralität und Geſchmak der Staat nicht im Ernſte bedacht ſein, desfalls Anſtalten zu treffen und dieſes mächtige Reſſort zur Volksbildung beſſer benüzzen? Fürſten, und Jhr Begüterte, denen das Glük mit unſparſamer Hand Schäzze und Reichthümer zuwog, denen moderne Philoſophen Luxus als Pflicht predigen, hieher wendet eure Blikke! Dieſe Ruinen, an denen der Genius deutſcher Kunſt einſam trauert, ſind werth von euch zum Tempel verwandelt zu werden, in dem die Weisheit an der Hand des Geſchmaks euch Unterricht und Vergnügen gewähren will. Macht die zu Bürgern des Staats, die ſo wirkſam eingreiffen in ſeine Verhältniße, gebt denen Schuz und Unterhalt, die euch ihr Leben, ihre Ruhe opfern, und bis izt nichts dafür erhielten, als frühe Runzeln, Verachtung im Alter und ein frühes Grab! Würdiget ſie eures Umgangs, aus deren Händen ihr ſo manche Freude em-

pfangt, die oft den Gram von eurer Stirne wiſchen und ſüſſe Thränen eurem Auge entlokken. Gern werden dann Jünglinge und Mädchen, denen die Natur kühnen Schwung der Fantaſie und Glut der Empfindung zutheilte, dem Dienſte Thaliens ſich widmen; der Redliche hat ein Vaterland und einen Heerd, genießt die Freuden des Gatten und des Vaters, iſt ein würdiges Mitglied der Geſellſchaft, und den Auswürfling hindert der Schild der Geſezze, grobe Ausſchweifungen zu begehen. Dann erſt wird allmählig das Gefühl für Natur und Schönheit ſich erhöhen und ausbreiten, ſüßer werden, von Kunſt und Geſchmak gepflegt, die Freuden des Lebens duften, und Gräziens verwaiſte Grazien da entſchleiert wandern, wo vor nicht gar langer Zeit die Uiberreſte des griechiſchen und römiſchen Geiſtes noch im Schulſtaube moderten, bis die Hand eines weiſen und guten Fürſten ſie hervorzog. Und ſollten wir von ihm nicht auch die Erfüllung jenes ſchönen Traumes erwarten?

Digitized by Google

Dramaturgiſche Fragen.*)

1) Was iſt Natur, und wie weit ſind ihre Gränzen auf der Bühne?

Natur — bei dem Künſtler — iſt Darſtellung des Wirklichen oder Möglichen. Was über dieſe Linie geht, hört auf Natur zu ſeyn, und wird entweder ſchönes Ideal oder Karrikatur. Die Natur hat auf der Bühne ihre beſtimmte Gränze, die der Schauſpieler nie überſchreiten darf. Schöne Darſtellung muß ſein Augenmärk ſein. Was Ekel und Widerwillen erregt, zurükſtößt, ſtatt anzuziehen, kann zwar ganz natürlich ſein, aber es taugt nicht zur Nachahmung für den Künſtler. Die nemliche Regel gielt hier für den Schauſpieler, wie für den Dichter, Maler, nnd Bildhauer. Man kann Schmerz ausdrükken, ohne gewaltſame Verzerrungen, weinen, ohne zu ſchluchzen, Zorn und Wuth äuſſern, ohne ſich zu gebehrden, wie ein Tollſinniger. Swifts Gemälde einer Buhlſchweſter, einige Szenen in Schillers Räubern, Rubens bethlehemitiſcher Kindermord u. a. m. ſind voll Natur und Wahrheit, aber ſie empören das Gefühl; ſelbſt die ſchöpferiſche Macht des Genies kann keinen Reiz, keine Grazie über derlei Gegenſtände ausbreiten; man wendet das Aug von ihnen weg, indem man höchſtens die Kekheit des Artiſten bewundert. Schwer, unendlich ſchwer iſt freilich die Linie zu treffen, wo ſchöne und

* Dieſe Fragen wurden von dem Herrn von Dalberg in Mannheim dem daſigen Theaterausſchuß zur Beantwortung vorgelegt: ich werde ſie ebenfalls in dieſen Blättern nach und nach zu beantworten ſuchen.

Digitized by Google

häßliche Natur ſich ſcheiden, oder vielmehr unmärklich ineinander ſchmelzen, und es erfordert den feinſten, gebildeſten Geſchmak und nicht gemeine Menſchenkenntniß, Empfindungen und Leidenſchaften zu veredeln, ohne ihr eigenthümliches Gepräge zu verwiſchen. Der Schauſpieler von Profeſſion wird hier allemal, indem er den einen Fehler vermeiden will, in den entgegengeſezten verfallen, wird uns Grimaſſe für Empfindung geben, Schminke, für die blühende Farbe der Jugend. Ich möchte hier den jungen Künſtlern vornämlich das Studium guter Kunſtwerke, beſonders einiger Antiken anempfehlen. Die Uiberreſte der griechiſchen Kunſt werden ihm hierinn beſſere Dienſte leiſten, als alle Theorien. Noch weht über ihnen allmächtig der Genius des Schönen — wehe dem, in deſſen Buſen bei ihrem Anblikke nicht der Funke der Begeiſterung auflodert! er möge nie dem Heiligthume der Kunſt ſich nahen.

(Die Fortſezzung dieſer Fragen in den nächſten Blättern.)

Uiber den Karakter des Hamlet.

Hamlets Karakter iſt für den Schauſpieler einer der wichtigſten, die je auf die Bühne gebracht worden ſind; aber der Dichter hat in ſeiner Zeichnung beträchtliche Fehler begangen. Gleich in der erſten Szene erſcheint der Prinz tiefgebeugt über den Verluſt ſeines Vaters, voll von Unwille gegen ſeinen Oheim, den König, dem er nicht viel Gutes zutraut, und gegen ſeine Mutter, die ihren würdigen Gemal ſo bald vergeſſen und ſich in die Arme ſeines ihm ſo unähnlichen Bruders werfen konnte. Dieſe Empfindungen können bei einem tiefführenden Herzen zu einem beträchtlichen Grade anſchwellen, können den Geiſt in düſtere Schwermuth verſenken und einen Flor über alle Freuden des Lebens ziehen, aber doch ſchwerlich einen Mann von Grundſäzzen auf die Idee des Selbſtmordes leiten, ſo lange noch irgend ein Funke von Hofnung glimmt; und Hamlet ſah ja noch in der Liebe ſeiner Ophelia, in dem, was er einſt ſeinem Volke werden konnte, eine ſchönere Zukunft dämmeren. Es dünkt uns daher ſeinem Karakter nicht ganz gemäß, wenn er nahe an Verzweiflung ausruft: o daß dieſes alzufeſte Fleiſch ſich auflöſen und in Thränen zerrinnen könnte, oder daß der Ewigdauernde nicht ſeine Geſchoſe gegen den Selbſtmord gerichtet hätte. ꝛc. Eben ſo wenig natürlich und motivirt iſt der berühmte Monolog Sein und Nichtſein — wo Hamlet ſchon beinahe gewiß von dem Verbrechen ſeines Oheims vielmehr auf Rache ſinnen mußte, und wo der Ideengang für eine ſo ſchrekliche Situazion zu kalt und ſo ruhig iſt, und die Unterſuchung ſelbſt mit dem Glaube an Geſpenſter, an Himmel und Hölle, und überhaupt

mit dem rohen Volksgeiſte der damaligen Zeit ein wenig ſeltſam kontraſtirt. Aber nie verläugnet ſich der Karakter Hamlets mehr, als da, wo er den alten Oldenholm ermordet hat, und nachher den König im Gebet überraſcht. Hamlet glaubt den König hinter der Tapete verſtekt, glühende Rache ergießt ſich in ſeine Seele, er benüzt die Maske von Wahnſinn, zükt den Dolch mit den Worten: eine Maus! und todt fällt der alte Oldenholm zur Erde, und Hamlet — fängt an Poſſen zu reiſſen. Kann dies der Mann, der warmes Gefühl für Rechtſchaffenheit hat, der immer einen ſo lebhaften Abſcheu gegen die Bosheit und Ränke der Menſchen äußert, der in der ſchönen Szene mit ſeiner Mutter ſo glühend für Tugend ſpricht! — Kann der bei dem übereilten Mord eines Unſchuldigen, der noch überdies der Vater ſeiner Geliebten iſt, von kaltem Spotte triefen? man werfe nicht ein, daß er ſich ſo benehmen mußte, um ſeine angenommene Maske des Wahnſinnes nicht zu verlieren. In ſolchen Augenblikken iſt auch der ausgelernte Heuchler Menſch und um wie viel mehr Hamlet: der von ſich ſagen konnte: bei mir ſcheint nichts, bei mir iſts wirklich! dann treibt er ja ſeinen Scherz mit dem Todten auch da noch fort, wo er allein mit ihm iſt. — um kein Haar beſſer benimmt er ſich in der Szene, wo er den König im Gebete ermorden will, aber plötzlich innehält von dem Gedanken ergriffen: Wenn ich ihn izt tödte, dann förd're ich ſeine Seele wohl zum Himmel? Nein! Wenn er beſoffen iſt, wenn er in dem blutſchänderiſchen Ehebette liegt, wenn er irgend ein ſchwarzes Bubenſtük auf ſeine Seele geladen hat, will ich ihn erwürgen, und die Hölle ſoll ihrer Beute ſich freuen. Abgerechnet, daß dieſes

Raffinement im Augenblikke der geſpannten Leidenſchaft höchſt unnatürlich iſt, ſo können wir uns einen ſolchen Zug an keinem gutartigen Menſchen, höchſtens an einem Kannibalen denken. — Sehr wichtig iſt indeß der Karakter Hamlets für den Schauſpieler. Sein Herz öffnen dem Gewühle ſo mannigfaltiger ſich durchkreuzender Leidenſchaften, als Traurigkeit, Liebe, Furcht, Haß, Rachgier ꝛc., ſie oft unter der Hülle von Laune durchſchimmern laſſen, den Drang von Empfindungen mit Selbſtgewalt zurükhalten, die verſchiedenen Abſtufungen und Schattirungen derſelben richtig treffen, keine Leidenſchaft zerſezzen, wie Hamlet ſagt, immer eine gewiſſe Mäſigung, eine gewiſſe Grazie beibehalten, nie den einzig wahren Ausdruk der Natur verfehlen, nie einen falſchen Akkord greifen auf dieſem geheimen Saitenſpiele — dies fodert einen Mann von ächter Geiſteskraft, von warmer Imaginazion, von tiefer Empfindung, der nicht fremd iſt im Gebiete der Menſchenkunde. Die Klippen, woran die meiſten Schauſpieler ſcheitern, ſind die Szenen, wo er den Monolog, Sein und Nichtſein hält, die mit Ophelien und ſeiner Mutter. Ich ſah einen berühmten Schauſpieler als Hamlet, der zu Anfang jenes Monologs den Zeigefinger der rechten Hand an die Naſe legte, und denn in der Attitüde des tiefen Forſchens die ganze Szene kalt und ruhig ſpielte. Die erſte Gebehrde iſt unedel und nichtsdeutend, auch ſoll Hamlet ja nicht kaltblütig, wie ein Profeſſor der Moral, Gründe für und wider den Selbſtmord wägen; er ſchwebt wirklich in der ſchrecklichen Situazion, wo ihm Nichtſein Wohlthat dünkt, und da kann die Vernunft nie gelaſſen prüfen, wo die Empfindung überquillt. So ſagte derſelbe Schauſpieler in der darauf-

Ich nahte ſchüchtern mich dem Heiligthum,
Wo uns die Kunſt durch fremde Leiden rühret,
Und, wie am Zauberbande, Sinn und Herzen führet —
Nicht Eigennuz, nicht Hang nach Flitterruhm,
Nur Wahrheit wars, die mich geleitet,
Die — täuſchte mich kein Schattenbild —
Sich hier und da gefällig mir enthüllt;
Ich ward gelobt, getadelt und beneidet!
Doch ungerührt von dem, was nur die Menge ſpricht,
Die heut uns Lorbeern, morgen Neſſeln flicht,
Bring ich, was Wahrheit mir vertraute,
Erhabne, Dir, zum Opfer dar,
Dir, Deren Blik ihr Inneres durchſchaute,
Die gerne weilt an ihrem Kunſtaltar!

Digitized by Google

Die, mehr als Prunk im Weltgewühle,
Natur und Schönheit euch verehrt,
Und Ihres Herzens edlere Gefühle
Vertraut mit ihren Werken nährt.
Nicht acht' ich das Gekreiſch der Menge,
Wenn mich Dein Blik mit Nachſicht lohnt,
Und wandle muthig fort durch das Gedränge,
Das ſelten eines ſtrengen Zenſors ſchont.

Der Verfaſſer.

Digitized by Google

folgenden Szene mit Ophelien die Worte: Geh in ein Nonnenkloſter, mit immer gleichem Tone der Rührung. Anfänglich iſt Hamlet freilich gerührt; aber almählig wird ſeine Empfindung Unwille und Abſcheu gegen die Thorheiten und Vergehungen der Menſchen, und da muß der Ton des warnenden Ernſtes ſeine Worte karakteriſiren. In der Szene mit der Königinn übertreiben die Herrn auch gewöhnlich ihr Spiel durch eine Heftigkeit, wobei ſie immer vergeſſen, daß der Sohn zu ſeiner Mutter ſpricht, wo Mitleid, nicht Zorn und Wuth die herrſchende Empfindung iſt. So viei über den Karakter Hamlets, der auf Deutſchlands Bühnen ſchon ſo oft verhunzt uno zum Ziele geſtekt worden iſt, das nach Schröder und Brokmann ſobald keiner mehr erreichen dürfte, vielleicht ganz — keiner noch erreicht hat.

Mädchenlehren.

Mädchen, willſt du glüklich ſein?
Hör' und übe meine Lehren.
Hältſt du Herz und Sitten rein,
Kanſt du Uiberfluß entbehren.

Willſt du Liebenswürdig ſein?
Haſche nicht nach Prunk und Flimmer.
Nur Beſcheidenheit nimmt ein:
Thoren blendet leerer Schimmer.

Willſt du ſchön und reizend ſein?
Uibertünche nicht die Wangen.
Hülle dich in Unſchuld ein —
Gekken kann die Schminke fangen.

Willſt du froh und heiter ſein?
Fliehe weit vom Stadtgewühle.
Freude ſiehſt du dort entweihn,
Spotten reinerer Gefühle.

Wünſcheſt du geſund zu ſein?
Arbeit kann geſund erhalten.
Arbeitſam und mäßig ſein,
War die Medizin der Alten.

Willſt du froh durch Liebe ſein?
Liebe ewig, aber einen.
Liebe führt zum Himmel ein
Seelen, die es redlich meinen.

Digitized by Google

Tagebuch
der
Mainzer Schaubühne.

II. Stük.

Sollen die Geiſtlichen das Schauſpiel beſuchen?

In ganz Frankreich, wo die Begriffe vom konvenzionellen Wohlſtande ſo ziemlich geläutert, und die Gränzen deſſelben oft weiter ausgedehnt ſind, als es die ſtrengern Grundſäzze der Sittlichkeit erlauben möchten, verbietet ein allgemeines Geſez den Geiſtlichen, das Schauſpiel zu beſuchen, und, was noch mehr iſt, es wird daſelbſt ſtrenge über dieſes Geſez gehalten. Dieſes Verfahren einer Nazion, der man einen hohen Grad von Geiſteskultur nicht abſprechen kann, und die ſittliche Verhältniſſe ſo gut zu würdigen verſteht, muß allerdings ein nicht günſtiges Vorurtheil gegen den hier und da behaupteten Saz erregen, daß man auch dem Geiſtlichen den Schauſpielbeſuch geſtatten ſollte — und der in einigen Provinzen Deutſchlands wirklich Eingang gefunden hat. Ob aber auch mehr als Vorurtheil? Wir wollen ſehen.

Zuerſt — welches ſind die Nachtheile, welche für den Geiſtlichen, und vermöge ſeines Verhältniſſes mit dem Volke mittelbar auch für dieſes aus dem Schauſpielbeſuche entſtehen können?

Digitized by Google

Ein großer Theil unſrer Schauſpiele iſt nicht ſehr geſchikt, moraliſche Empfindungen zu erregen. Liebe iſt das ewige Thema derſelben, und dieſe Empfindung theilt ſich gleich dem elektriſchen Schlage allgemein, alſo auch dem Geiſtlichen, mit, und doch kann er ſie nie befriedigen, ohne ein ehrwürdiges Gelübd zu verlezzen.

Manche Schauſpieldichter ſchreiten auch hierinn über die Gränze der Sittlichkeit, ſtellen wolluſtathmende Gemälde auf, und wirken ſo, vermöge der Allgewalt der mimiſchen Kunſt, doppelt nachtheilig auf die Imaginazion des Geiſtlichen, der doch immer Menſch iſt, und machen Gefühle in ihm rege, die ihm oft ſeine Tugend koſten. Hat er aber auch Religion und Geiſtesſtärke genug, um ſo gefährlichen Feinden zu widerſtehen, ſo iſt es doch meiſtens um ſeine Ruhe gethan.

Der große Haufe, der dieſen Vorſtellungen beiwohnt, und den Geiſtlichen als Zuſchauer ſolcher mileſiſchen Szenen bemärkt, muß dadurch um ein Großes von ſeiner Ehrfurcht für denſelben verlieren; er ſinkt in ſeinem Auge mit ihm zu einer Klaſſe herab; im Beichtſtuhle und in der Predigt drängt ſich dieſe Vorſtellung zu den Wahrheiten, die der Geiſtliche vorträgt, und hemmt ſo ihre Wirkung.

Was das erſte betrift, ſo iſt es freilich wahr, die mehreſten Schauſpiele erregen Empfindungen der Liebe. Aber wenn auch der Geiſtliche von den Freuden des Gatten und des Vaters ausgeſchloſſen bleibt, wird darum der ſchönſte Trieb der Natur zum Verbre-

Digitized by Google

chen? Iſt es Sünde, Empfindungen darzuſtellen, die der Schöpfer uns eingehaucht hat? die das Band ausmachen, das die Menſchen zu einer Familie vereinigt, und die dem armen Erdenpilger noch hier und da eine Roſe auf ſeinen rauhen Dornenpfad ſtreuen? Aber, wird man mir ſagen, ſollte denn der Geiſtliche nicht beſſer dieſer Empfindungen ganz entbehren, da ihm doch einmal ihre Befriedigung verſagt iſt? — Nicht doch! Wird darum die Stimme der Natur ewig in ihm ſchweigen, wenn ihm im Schauſpiele keine Gemälde der Liebe vors Auge gerükt werden? Beſingen nicht unſre Dichter und Romanenſchreiber meiſtentheils die nemlichen Gegenſtände? man müßte ihm alſo auch die Lektüre dieſer Schriften unterſagen. Wird er nicht im wirklichen Leben auf hundert Dinge ſtoßen, die nur zu geſchikt ſind, ſeine Einbildung und ſein Blut in Bewegung zu ſezzen? Soll man ihn darum in die iſolirte Zelle eines Anachoreten verſperren? und dann — ſo lange der Pinſel des dramatiſchen Dichters nur Bilder der reinen Liebe aufſtellt, die gleich entfernt iſt von Koketterie und Wolluſt; ſo lange kann auch in der Seele des Geiſtlichen höchſtens der Hang nach den Freuden des häuslichen Lebens entſtehen, höchſtens der Wunſch, an der Hand einer liebenswürdigen und tugendhaften Gattin den Gang durchs Leben thun zu dürfen. Hat er Gefühl fürs Gute und Schöne, ſo wird dieſer erlaubte Hang ihn nie zu Ausſchweifungen hinreiſſen können, höchſtens ſeine einſamen Stunden trüben; und eben dies muß ja geſchehen, wenn er im Umgange mit Menſchen auf ein glükliches Paar ſtößt, die in ſich und ihrer Liebe das Glük ihres Lebens finden, und hier muß der Eindruk um ſo frappanter

Digitized by Google

ſein, da es keine geträumte Szene aus einer Dichterwelt, da es reelles Glük iſt, was ihm vor Augen ſchwebt.

Wenn aber auch der Dichter Gemälde der Wolluſt auf die Bühne bringt, und den keuſchen Tempel Thaliens zum Bordell erniedriget, ſo läuft ja hiebei der Geiſtliche immer noch weniger Gefahr, als der große Hauſe, weil man bei jenem einen feſtern Karakter, reinere, geprüftere Grundſäzze von Religion und Sittlichkeit und mehr Gefühl eigner Würde vorausſezzen darf. Iſt dieſes hier und dort bei Geiſtlichen der Fall nicht? Schlimm genug! die Tugend, die bewacht werden muß, iſt der Schildwache nicht werth. Ueberhaupt ſollte man aber derlei Schauſpiele aufzuführen verbieten.

Was das Verhältniß des Geiſtlichen mit dem Volke betrifft, ſo wäre doch wahrlich der Schade ſo gros nicht, wenn endlich einmal der Nimbus ganz von dieſen Herren wegfiele, der bei einer nähern Beleuchtung ohnedies zu verſchwinden pflegt. Soll denn der Geiſtliche mehr als Menſch ſein, oder weniger; und warum ſollte die Wahrheit in ſeinem Munde verlieren, wenn er einige unſittliche Szenen im Schauſpielhauſe mit angeſehen hat? Entweder iſt das Publikum von ſeiner Rechtſchaffenheit überzeugt, und dann wird es auch glauben, daß jene Vorſtellungen ſeinen Beifall nicht hatten; oder der Geiſtliche hat ſich ſchon in ſeiner Meinnng heruntergeſezt, und in dem Falle wird der größere Hauſe, den Anſehen und Vorurtheil leitet, auch den Worten des

Digitized by Google

Geiſtlichen weniger glauben, wenn er das Schauſpiel gleich nie beſucht hätte.

Und nun erlaube man mir noch einige Vortheile zu berühren, die das Schauſpiel insbeſondre für den Geiſtlichen haben kann.

Der erſte iſt, daß es ihm eine anſtändige Unterhaltung gewährt. Auch der Geiſtliche kann nicht immer über ſeinen Büchern und Berufsgeſchäften ſizzen, auch er braucht Zerſtreuung, um Muth und Heiterkeit zu neuen Arbeiten zu ſammeln; auch er hat trübe Stunden, wo die abgeſpannte Seele ſich nach Ruhe und Erholung ſehnt, die wir oft umſonſt in uns ſelbſt ſuchen — und wo ſoll er dieſe finden? In den Kotterien der großen Welt? Wie wenig befriedigend ſind die oft für die Bedürfniſſe des Geiſtes und Herzens! Wie leer wird da meiſtens die Unterhaltung, wenn einmal die wichtigen Bemärkungen über Wetter, Moden des Tages und Stadtneuigkeiten ausgekramt ſind? Wie bald wird man es ſatt, ſich unter Menſchen herumzutreiben, die ſorgfältig jede Ekke des Karakters abſchleifen, daß zulezt, wie Garrik ſagt, kein Gepräge mehr an ihnen kenntlich iſt? und wie oft iſt ihm auch dahin der Zugang verſchloſſen? Ueberdruß ſeiner ſelbſt und Langeweile reiſſen ihn daher, oft gegen das Sträuben ſeines beſſern Gefühls, zu Trinkgelagen oder zu noch ſchlimmern Geſellſchaften, wo er mehr in einer Stunde verliert, als er bei Anſehung der zügelloſeſten Theaterſtükke nicht würde verlieren können.

Der zweite Vortheil iſt, daß das Schauſpiel die Welt- und Menſchenkenntniß des Geiſtlichen erweitert. Niemand ſollte vertrauter ſein mit dem Menſchen, tiefer blikken in das verborgene Gewebe ſeiner Leidenſchaften; Niemand ſollte genauer den Einfluß berechnen können, den Umſtände und Verhältniſſe auf den Menſchen und ſeine Handlungen haben, als der Geiſtliche, deſſen Beruf es iſt, für die Bildung und Leitung des innern Menſchen zu ſorgen. Und wo kann dieſer dieſe Einſicht ſich erwerben? In den Kompendien der Schule? O wie wenig kennt der die Menſchen, der ſie nur aus Büchern kennt! Wie wenig vermag er den wahren Gehalt ihres Lebens zu beſtimmen! Wie ſelten laſſen ſich Abſtrakzionen und allgemeine Bemärkungen zum Maasſtabe brauchen, wo die Verſchiedenheit des Karakters, des Temperaments, der Umſtände den Geſichtspunkt oft ſo ſehr abändern! Wo es meiſtens die feinſte, geübteſte Hand erfordert, um in dies feine gebrechliche Räderwerk einzugreifen, und nicht mehr zu verderben, als zu verbeſſern!

In ſehr vielen unſrer Schauſpiele herrſcht tiefe Menſchenkunde, entfaltet liegt das innere Räderwerk des Herzens da; wir finden einen Schaz von Erfahrungen, den wir geradezu benuzzen können, ohne ſie erſt auf Koſten unſrer Ruhe, und oft unſrer Rechtſchaffenheit, zu erkaufen. Wir können ſie übertragen in das thätige Leben, und welcher Gewinn iſt dieſes!

Der dritte Vortheil des Schauſpielbeſuchs für den Geiſtlichen iſt Bildung des Geſchmaks und

Digitized by Google

des moraliſchen Gefühls. Dieſe Einwirkung iſt entſchieden und allgemein, alſo auch auf den Geiſtlichen ausdehnbar, und ich brauche mich nicht weiter darüber auszulaſſen. — Möchten dieſe wenigen Bemärkungen ſo glüklich ſein, bei denen Aufmärkſamkeit zu erregen, in deren Händen es liegt, einen ehrwürdigen Theil der Geſellſchaft in ſeine Rechte einzuſezzen, und hiedurch mittelbar das Wohl des ganzen Volkes zu befördern! Möchten ſie mit eben dem Herzen geleſen werden, womit ich ſie niederſchrieb!

Digitized by Google

Dramaturgiſche Fragen.

2) Was iſt der Unterſchied zwiſchen Kunſt und Laune?

Kunſt und Laune ſind ſehr verſchieden. Jene ſezt Studium voraus, und ringt, mit Anſtrengung, das zu können, was ungeſuchte Wirkung der Laune iſt. Kunſt kann Bewunderung erzwingen, aber nie die Einbildungskraft über die Empfindung erhöhen. In jener bemärkt man immer noch den Künſtler; in dieſer vergißt man ihn über ſeinem Werke. Riccoboni forderte vom Schauſpieler nur Kunſt, nur vorgeſpiegelte Empfindung, und erniedrigt ihn dadurch zur Marionettenpuppe. Kunſt kann auch der mittelmäßige Kopf beſizzen; aber ohne Laune iſt er zum Schauſpieler, ſo wie überhaupt zum Künſtler, verdorben. Dieſe beſteht in einer gewiſſen Biegſamkeit des Geiſtes, ſich in jede Form ſchmiegen zu können, in der glüklichen Fertigkeit, eine Vorſtellung oder Empfindung ſo in ſich zu beleben, daß alle übrigen gleichzeitigen Vorſtellungen und Empfindungen ihre Farben annehmen. Kunſt geht am Gängelbande der Regel, und bildet knechtiſch nach ihrem Winke; Laune verſezt den Künſtler in den Zuſtand der Begeiſterung, die ſich ſelbſt eine Bahne bricht, und nur, was er in dieſem Zuſtande hervorbringt, hat Kraft und Leben; das Uebrige gleicht dem Lächeln der Winterſonne, ohne Wärme und Gedeihen. Die Laune iſt Geſchenk der Natur; die glükliche Gabe, ſich abweſende Dinge leicht zu vergegenwärtigen, leicht ge-

Digitized by Google

rührt zu werden von allem, was die Neigungen des menſchlichen Herzens intereſſirt; kurz, Fantaſie und ſimpathetiſches Gefühl ſind ihre urſprünglichen Quellen.

---

3) Welches iſt der wahre Anſtand auf der Bühne, und wie erlangt ihn der Schauſpieler?

Ueber dieſe Frage läßt ſich, im Allgemeinen, wenig ſagen. Der Anſtand des Schauſpielers muß ſich immer nach der jedesmaligen Beſchaffenheit ſeines angenommenen Karakters richten, und iſt ſehr verſchieden, je nachdem er einen Helden oder Bauern, einen Liebhaber oder Bedienten darzuſtellen hat. Das allgemein zu Beobachtende iſt, daß ſein Anſtand nie die Geſezze des Wohlſtandes beleidige, in ernſthaften Rollen nie poſſierlich, in komiſchen nie karrikaturmäßig werde, auſſer da, wo es der Dichter geradezu verlangt.

Auch hier giebt es mannigfaltige Abſtufungen. Der Gelehrte, dem ſeine Studierſtube ſeine Welt iſt, hat freilich nicht die Gewandheit und Leichtigkeit in ſeinen Manieren, die das Auszeichnende des Weltmannes ſind; aber er braucht darum nicht wie ein ſchulgerechter Pedant auszuſehen. So kann der Landmann in ſeinem äuſſern Karakter eine gewiſſe Würde behaupten, ohne ſich bis zu dem Ernſte und Anſtand eines römiſchen Weltüberwinders zu verſteigen. Dies läßt ſich auf jeden andern Karakter anwenden.

Digitized by Google

Wie aber der Schauſpieler den wahren Anſtand erlangen könne? Mich dünkt, durch Menſchenbeobachten, und durch den Umgang mit der feinern Welt. Den Anſtand in niedrigen Rollen, oder auch ſolchen, die aus der bürgerlichen Klaſſe hergenommen ſind, verfehlen die Herren ſelten. Aber im höhern Luſtſpiele, und überhaupt in ſolchen Rollen, die Feinheit und Weltton erfordern, gebricht es meiſtens hieran, und hier beſonders iſt die Mittelſtraße zwiſchen Plumpheit und widerlicher Affektazion ſchwer zu treffen. Eine gewiſſe Biegſamkeit und Grazie in allen Bewegungen lernt ſich auch nicht vor dem Spiegel oder in der Schenke. So lange daher unſere Schauſpieler durch Vorurtheil und Konvenzion aus den beſſern Zirkeln ausgeſchloſſen werden, läßt ſich hierinn wenig für ihre Bildung hoffen. Aber freilich, Schauſpieler und Schauſpielerinnen, die dieſen Stand als die lezte Zuflucht vorm Hungertode, oder als eine Freiſtätte zu Ausſchweifungen wählen; wer ſollte dieſe in die Kotterien der feinern Welt einführen? ſie, deren Ideenkreis ſich höchſtens auf ihre Rollen ausdehnt; denen es eben ſo ſehr an Bildung des Geiſtes, als äuſſerer Politur gebricht!

Digitized by Google

4) Können franzöſiſche Trauerſpiele auf der (deutſchen) Bühne gefallen? und wie müſſen ſie vorgeſtellt werden, wenn ſie allgemeinen Beifall erhalten ſollen?

Man hat den Franzoſen vorgeworfen, daß ſie nur Empfindung heucheln, daß ſie den Unterſchied zwiſchen Beſchreibung und Darſtellung des Affekts nicht kennen, daß ſie ihre Karaktere nicht ſouteniren, und um eines Bonmots, einer ſchönen Tirade willen, die Eigenheiten derſelben verwiſchen, u. ſ. w. Ich geſtehe, daß diejenigen Stükke, welche dieſe Vorwürfe verdienen, auf deutſchen Bühnen kaum gefallen können. Wir ſind gewöhnt, Menſchen und ihre Handlungen zu ſehen und zu hören, nicht den Dichter, der aus ihnen ſpricht; und es muß einem deutſchen Ohre immer ſehr widerlich klingen, wenn die Griechen und Römer aus dem rauhen Heldenalter zu den Füßen ihrer Göttinnen in elegiſchen Tiraden wimmern, und wenn Kato mit einem Epigramm im Munde ſich erſticht. Noch haben die Stükke der Franzoſen eine andre Eigenheit — ich kanns nicht Fehler nennen — warum ſie, ſelbſt ihre beſten nicht ausgenommen, bei uns kaum gefallen können; ſie ſind zu leer an Handlung, und die Kataſtrophe, deren Entwikelung unſre empfindſamen Herrchen und Damen ſo gern mit eignen Augen ſehen, löst ſich bei ihnen meiſtens in einer froſtigen Erzählung. Krebillon, der es zuerſt wagte, ſeine Landsleute (die ſich doch vor Damien's huroniſcher Zerfleiſchung nicht entſezten) auch auf der Bühne an blutige Auftritte gewöhnen zu wollen, verſcherzte darüber ſeinen Ruhm; ſeine Stükke erregten Vapeurs und Schwindel und —

wurden in den Staub der Bücherſäle verwieſen. Es iſt indeſſen nicht zu läugnen, daß die Franzoſen verſchiedene gute Trauerſpiele beſizzen, und wenn ſie in Deutſchland wenig Beifall finden, ſo liegt der Grund gewiß nicht am Mangel ihres innern Werthes, ſondern vielmehr in dem herrſchenden Geſchmak unſerer Nazion, die Gewühl und Spektakel liebt, und beim Cinna und Muhamed gähnen würde, indeſſen ſie dem General Schlenzheim vollen Beifall klatſcht. — Göthe beſchenkte uns neulich mit einer Iphigenie, die an Form und Innhalt ganz griechiſch iſt, und neben dem Ueberreſte der griechiſchen Kunſt eine rühmliche Stelle verdient; aber ich zweifle, ob ſie, aus beſagten Gründen, eine Vorſtellung auf unſern Bühnen aushalten würde. Eben hierinn liegt ein trauriger Beweis, daß wir noch weit vom Ziele des guten Geſchmaks entfernt ſind, da wir noch immer ſo wenig Sinn für Einfalt und Natur haben!

Der zweite Theil der Frage: Wie franzöſiſche Trauerſpiele vorgeſtellt werden müßten, um zu gefallen? klingt etwas ſonderbar. Hat die Leidenſchaft beim Le Kain ein andres Gepräge, als bei Garrik und Schröder? oder hat die Mimik in Frankreich andere Zeichen, als in Deutſchland?

(Die Fortſezzung nächſtens.)

Digitized by Google

Theaterſtükke.

Tagebuch der Mannheimer Schaubühne. 5 Hefte. 8.

Herr Major von Trierweiler in Mannheim iſt der Herausgeber dieſes Tagebuchs, von dem wir zur Ehre der Pfalz wünſchten, daß es mit dem erſten Bogen geſchloſſen worden wäre. Seine Urtheile über die daſelbſt aufgeführten Stükke ſind flach und ſchielend, ſein Ausdruk iſt matt und ſchleppend, und oft ſprachwidrig. Meiſtens hebt er, auch bei bekannten Schauſpielen, die ganze Reihe von Begebenheiten, mit ihrem Weſentlichen und Unweſentlichen, aus, wirft hier und da ein paar aufgehaſchte Kunſtwörter hinein, und ſchließt dann gewöhnlich mit einem Panegir auf die Schauſpieler. Partheilichkeit iſt ein häßlicher Fehler an einem Manne, der als Richter vor dem Publikum auftritt. Die Mannheimer Bühne gehört unſtreitig zu den erſten in Deutſchland, aber das heißt nicht viel; denn leider! haben wir noch kein Theater. Unbillig wäre es, einem Bock, Iſland und Beil große Vorzüge abſprechen zu wollen; allein neben dieſen ſtehn noch ſo manche andre, die den Weihrauch gewiß nicht verdienen, den ihnen der Verfaſſer ſo freigebig ſtreut. Sogar hat Mannheim, auſſer der Mademoiſelle Withöft, nicht eine Schauſpielerin, welche weit über das Mittelmäßige reichte. — Der Herr Verf. begeht auch in ſeinen Blättern hier und da Plagiate, und hat die Rezenſion der Räuber aus der algem. deutſchen Bibl. und einige Stellen aus Sturz und Sulzer wörtlich abgeſchrieben. So plündern die heutigen Griechen die

prächtigen Ueberbleibſel der alten Tempel und Paläſte, um — ihre Schaubhütten damit aufzuſtuzzen!

Die Mitſchuldigen, ein Luſtſpiel in drei Aufzügen. 1787.

Wir würden nicht glauben, daß der Verfaſſer von Werther und Göz von Berlichingen dieſes Stük ſchreiben konnte, wenn es nicht ſeinen Namen an der Stirne trüge. Die Handlung iſt einfach, aber auch leer und ohne Intereſſe; die Karaktere ſind alltäglich, und keiner im ganzen Stükke, der unſere Theilnahme fixirte; die Sprache hebt ſich, für den Vers, zu wenig, und überhaupt machen die gereimten Alexandrinen auf ein deutſches Ohr keinen günſtigen Eindruk, und hier um ſo weniger, da ſie Perſonen aus der niedrigern Klaſſe in den Mund gelegt ſind. Der Herr Verf. hat durch dieſen Verſuch einen neuen Beweis geliefert, daß der Reim von dem Theater zu verbannen ſeie, und daß es ungleich ſchwerer halte, ſich im ſchriftſtelleriſchen Ruhme zu behaupten, als ſich hinein zu verſezzen. Schade, daß er dieſes verdorrte Reis unter ſeine übrigen Lorbeern geflochten hat!

Digitized by Google

Mädchen und Mädchen.

Ein Mädchen, welche nur von ſich
Und ihrem Puzze ſpricht,
Und mehr den Spiegel liebt, als mich,
Mag ich zum Weibe nicht.

Ein Mädchen, die im Weltgewühl
Sich Siegeskränze flicht,
Und tändelt mit des Manns Gefühl,
Mag ich zum Weibe nicht.

Ein Mädchen, die mit ihrem Wiz,
Wie mit der Nadel, ſticht,
Und tödtet mit der Rede Bliz,
Mag ich zum Weibe nicht.

Ein Mädchen, die nur Gekken liebt,
Vergeſſend ihrer Pflicht,
Um Gold und Ehre Liebe giebt,
Mag ich zum Weibe nicht.

Ein Mädchen, die bei Wieland gähnt,
Und, wenn das Abendlicht
Mit ſanftem Glanz den Hain bekrönt,
Mag ich zum Weibe uicht.

Ein Mädchen, die da gerne weilt,
Wo Wolluſt Roſen bricht,
Und mir halbwegs entgegeneilt,
Mag ich zum Weibe nicht!

Gegenſtük.

Ein Mädchen, die ein weiches Herz
Mit Sinn fürs Gute eint,
Und öfter bei des Bruders Schmerz,
Als bei Romanen weint;

Die überm Puztiſch keine Pflicht,
Und nicht ſich ſelbſt vergißt;
Von mehr als neuen Moden ſpricht,
Verdienſt nach Gold nicht mißt;

Die gern auf ſtiller Frühlingsflur
Das Lied der Lerche hört,
Und in dem Tempel der Natur
Auch ihren Schöpfer ehrt;

Die mit des Mannes Ruhe nicht,
Wie mit der Puppe, ſpielt,
Nie Liebe heuchelt im Geſicht,
Wovon das Herz nichts fühlt;

Die gerne froh und heiter iſt,
Bei Swift und Rabner lacht,
Doch nie die Sittſamkeit vergißt,
Die über Tugend wacht:

Die willig jedes Blümchen pflükt,
Wenns ihr kein Dorn verwehrt,
Durch Schönheit weniger entzükt,
Als durch den innern Werth —

O Mädchen, ſag', wo find' ich dich?
Wo lacht dir Flur und Hain? —
Mit dir wählt' eine Hütte ich,
Und würde glüklich ſein.

Digitized by Google

Tagebuch
der
Mainzer Schaubühne.

III. Stük.

Ueber den Rollenneid der Schauſpieler.

Ein hauptſächlicher Grund von den mancherlei Kabalen, die bei Theatergeſellſchaften, wie an den größten Höfen, herrſchen, liegt in dem Rollenneide der Schauſpieler. Da werden alle Ränke der Hofkunſt angewendet, um eine glänzende, oder wenigſtens hervorſtechende Rolle zu erhaſchen. Ob man ihr gewachſen ſeie? iſt die geringſte Sorge dieſer Herren. Genug, ſie wollen — um mich eines ihrer Kunſtausdrükke zu bedienen — brilliren! Im Grunde verlieren ſie immer ſelbſt dabei, verliert das Publikum und verliert der Schauſpieldirektor. Sie ſelbſt, weil ſie ſich in ein Fach drängen, zu dem ſie kein Geſchik haben. Mancher würde vielleicht erträglich, oder gar intereſſant geworden ſein, wenn er klüger im Schatten geblieben wäre, da das volle Licht nun ſeine ganze Schwäche ſichtbar macht; er hätte vielleicht als Buenko oder Guſtav gefallen, da er izt als Beaumarchais oder Hamlet Gähnen und Ueberdruß erregt, und ſich ſo um die Achtung und Gunſt des Publikums bringt. Das Publikum verliert, indem auf dieſe Art öfters die ſchönſten Rollen in ſchlimme Hände gerathen. Der beßre Schauſpieler oder die beßre Schauſpielerin, die davon weggedrängt

Digitized by Google

wurden, verſäumen nun auch die ihnen zugetheilte Rolle, und ſo muß das ganze Stük fallen. Der Schauſpieldirektor verliert, weil man ihn entweder bei einer ſchiefen Rollenvertheilung für ſchwachköpfig oder für ſchwachherzig anſieht, wenn er ſich hiebei von Kabalen leiten läßt. Das Publikum wird unwillig, beſucht das Theater ſeltner, und der Direktor muß ſeinen Eigenſinn durch verringerte Einnahme büßen. Wenn doch die Herren auf ihrer Bretterwelt bedächten, daß es gar nicht darauf ankomme, was, ſondern wie man ſpiele? und daß der Schauſpieler, der die lezte Rolle nach ihrem Geiſte faßt und exequirt, größer iſt, als der Stümper, der ſich im Makbeth oder Don Karlos proſtituirt. Vornämlich ſollten die Herren Direktoren dieſes beherzigen, welche gewöhnlich die erſten Rollen als ein Reſervatum für ſich und ihre Familie betrachten. Ich ſah einſt eine Schauſpieldirektrice, die ſonſt für eine unſrer guten Schauſpielerinnen bekannt iſt, als Julie in Weiſe's Romeo auftreten. Ich hatte ein junges, abgehärmtes, liebekrankes Mädchen erwartet, und da erſchien — riſum teneatis! — eine kleine korpulente Figur, deren Peripherie beinahe die Länge ihres Körpers maß, und der 50 Jahre ſchon in Stirn und Wange Furchen gezogen hatten; kurz, die wahre Parodie einer Julie. Und nun denke man ſich, um die Gruppe zu vollenden, zu den Füßen dieſer Julie einen jungen, ſchönen, feurigen Mann, bezaubert von ihren Reizen, hinſchmelzend in Liebe und Entzükken! O es war ein Anblik, werth von Hogarths Pinſel, oder Chodowiecky's Griffel verewigt zu werden! Gewißlich wäre dieſe Sottiſe unterblieben, wenn die Frau Direktrice bedacht hätte, was ſie ſich

und dem Publikum ſchuldig ſeie? wenn ſie den wahren Gehalt des Schauſpielers zu würdigen verſtanden hätte. Es iſt auf der Bühne, wie im Menſchenleben. Nicht wer König iſt, ſpielt die erſte Rolle, ſondern der willig und ganz die Stelle ausfüllt, die ihm angewieſen iſt. Nicht alle vermögen alles. Warum wollen wir gegen den Strom ſchwimmen, wenn es uns an Kraft hiezu gebricht? Warum wollen wir die Natur meiſtern, die Talente und Fähigkeiten nur in gewiſſem Maaße vertheilet? Am Ende iſt Hohn und Verachtung die unausbleibliche Folge, ſo wie der Beſſere bedauert wird, der durch uns verdrängt wurde.

Digitized by Google

Dramaturgiſche Fragen.

5) Iſt Händeklatſchen oder allgemeine Stille der ſchmeichelhafteſte Beifall?

Je größer die Täuſchung iſt, die der Künſtler hervorzubringen weiß, deſto mehr Wahrheit iſt in ſeinem Spiele, deſto größer iſt er. Wenn mich Garrik vergeſſen macht, daß ich im Schauſpielhauſe bin, indem er als Makbeth nach dem Luftdolch greift, oder als Richard vom Lager auffährt, ſo fällt mirs gewiß nicht ein, ihm Beifall zu klatſchen, ich denke nicht mehr an den Schauſpieler: aber wenn nun das Ueberraſchende der Illuſion ſchwindet, und ich wieder zur Beſonnenheit erwache, dann erſt geht meine Täuſchung in Bewunderung über, und mein Beifall wird laut. Dieſe Bemärkung iſt, dünkt mich, zugleich die Auflöſung der vorliegenden Frage. Wenn das Schauſpielhaus von lautem Lobe ertönt, da kaum der Schauſpieler ſeine Darſtellung vollendet hat, ſo denkt man nur immer an den Künſtler, man hat Beſinnungskraft genug, ſein Spiel mit der Natur zu vergleichen; aber nur alsdann iſt ſein Triumph vollkommen, wenn man ihn über ſeinem Werke vergißt. Welch ein Anblik, wenn über eine ganze Verſammlung Todesſtille ausgebreitet liegt, jeder Blik gefeſſelt iſt, jeder Odem zu ſtokken ſcheint, bis die überquillende Empfindung in unwillkührliche Thränen ſich ergießt! Was kann der Künſtler mehr zur Belohnung fordern!

6) Giebt es allgemeine ſichere Regeln, wo der Schauſpieler Pauſen machen muß?

Mich dünkt, ja. Pauſen ſind immer Zeichen, daß der leichte natürliche Gang unſrer Ideen und Empfindungen unterbrochen iſt. Unſre Vorſtellungen hängen zuſammen wie Glieder einer Kette. Wo der Dichter in der Darſtellung eines oder mehrere dieſer Glieder übergangen hat, da wird es Pflicht für den Schauſpieler, die verbindende Mittelidee durch Pauſen anzuknüpfen. Bisweilen auch entſtehen Pauſen, wenn bei dem Drange von Ideen und Empfindungen es uns an Worten gebricht, uns auszudrükken. Aber in dem Falle hat der Dichter ſchon dafür geſorgt, es dem Schauſpieler bemärklich zu machen.

(Die Fortſezzung nächſtens.)

Szenen aus einem ungedrukten und noch nicht aufgeführten Schauſpiele: Liebe und Rechtſchaffenheit.

Erſter Auftritt.

v. Weſeld kömmt tiefſinnig zur Thüre herein, legt Hut und Stok ab, wirft ſich in einen Seſſel, nimmt ein Buch, blättert darinn, und legt es wieder weg.

Was iſts, das mit mir vorgeht? Eine ſchrökliche Veränderung! Nirgends finde ich Ruhe. Die Bücher ekeln mich an — die Natur hat keine Reize mehr für mich. Sonſt konnt' ein Spaziergang durch das Feld, der Anblik von Himmel und Menſchen meine Grillen verſcheuchen; mein Geiſt wurde bald heiter, wie die Natur um mich her — und nun! Ich ſchaudre, in mein eigenes Herz zu blikken — — O Luiſe, Luiſe! warum mußt' ich dich kennen lernen! warum dir ſo nahe kommen, und jeden Reiz deiner ſchönen Seele ſich entfalten ſehen! — O umſonſt ſuch' ichs länger vor mir ſelbſt zu verbergen, es iſt mir nur zu gewiß, daß ich dich liebe.

Zweiter Auftritt.

Luiſe, der Vorige.

Luiſe. So einſam, Herr von Weſeld? Störe ich Sie im Nachdenken?

v. Weſeld. Ah — Sie hier, Luiſe?

Luiſe. Zwar man iſt's ſeit lange an Ihnen gewöhnt, Sie immer in Konverſazion mit ſich ſelbſt zu finden.

v. Weſeld. Grillen — Anfälle von Hipochondrie — ſonſt nichts, gewiß ſonſt nichts.

Luiſe. (etwas verlegen) Wollen Sie ſich nicht zu mir ſezzen? Ich möchte gern ein paar Augenblikke mit Ihnen verplaudern. (Beide ſezzen ſich)

v. Wefeld. (nach einer Pauſe) Der Abend iſt ſehr melancholiſch.

Luiſe. Der Abend iſts nicht, aber Sie ſinds, lieber Wefeld! Sie ſind krank?

v. Wefeld. Nichts weniger; ſo geſund als der Fiſch im Waſſer.

Luiſe. Sie ſind krank, ſag' ich; Ihre Seele leidet. Sie haben ein geheimes Anliegen.

v. Wefeld. Um des Himmels willen, Fräulein —

Luiſe. Ich habe Ihnen ſo oft manche Kleinigkeit vertraut, die mir am Herzen lag, und Sie gaben mir immer Troſt, Erleichterung. Wollen Sie mich nicht auch zu Ihrer Vertrauten machen? Ich möchte ſo gern dankbar ſein.

v. Wefeld. Luiſe, beim Himmel! ich habe nichts.

Luiſe. (Pauſe, in der ſie ihn beobachtet) Wilhelm — Sie lieben!

v. Wefeld. Luiſe —

Luiſe. Und lieben mich. Keine Unwahrheit! ich habe in Ihrer Seele geleſen; Sie konnten Andre, vielleicht ſich ſelbſt täuſchen; nur mich nicht.

v. Wefeld. Ja, Sie haben mirs entriſſen das ſchrökliche Geheimniß — ich liebe Sie! Aber zürnen Sie nicht, Luiſe! Es iſt das erſte- und leztemal, daß ein Geſtändniß über meine Lippen kömmt, das mich zum Undankbaren an Ihnen, an Ihrem Vater macht. Ich verlaſſe Ihr Haus noch heute, noch dieſe Stunde, und nie ſollen Ihre Augen wieder einen Unglüklichen ſehen, der ſchwach genug war, ſein Herz

Digitized by Google

einer Neigung zu öfnen, die ihn zum Verbrecher macht.

Luiſe. Hören Sie mich, Wilhelm! Ich liebe Sie ſo aufrichtig, als Sie mich lieben können, und — nie ſoll dieſe Hand einem Andern werden, wenn ſie nicht die ihrige werden kann. Sind Sie nun beruhiget?

v. Wefeld. Ha — Sie ſtoßen mich vollends in den Abgrund, indem Sie mich retten wollen. Luiſe liebt mich — in dieſem Gedanke liegt Seligkeit für Jahrtauſende. Aber wie muß ich in den Augen Ihres Vaters, meines Wohlthäters erſcheinen? Er nahm mich in ſein Haus, vertraute meiner Redlichkeit ſein liebſtes, ſeine Tochter; und ich ſchleiche mich in ihr Herz ein, vereitle ſeine Plane; Ihr Lehrer iſt Ihr Verführer! O meine Beſte! dies iſt die ſchwindlichte Kluft, die meine Liebe nicht überſpringen kann.

Luiſe. Ich habe einen guten Vater; er wird mein Unglük nicht machen wollen.

v. Wefeld. Vielleicht! Aber wird darum der Schein weniger wider mich ſein? Er mag zulezt wohl einwilligen in unſere Verbindung, weil er Ihr Unglük nicht will; aber wird er an meiner Hand ſo gern, ſo heiter und froh dem Abend ſeines Lebens entgegengehn, als er es an der Hand des Mannes würde, den ſein Herz für Sie wählte? Sie ſind mir theuer, Luiſe! keine Ewigkeit kann Ihr Bild aus meiner Seele tilgen und dieſe glühende Liebe; aber etwas iſt mir theurer, meine Rechtſchaffenheit. Luiſe, möchten Sie den Elenden zum Gatten, der fähig wäre, ſeinen Wohlthäter zu hintergehen? das Vertrauen eines Biedermannes zu misbrauchen?

Digitized by Google

Luiſe. O Wilhelm! dieſer Edelmuth ſchlingt mich nur feſter an Sie. Ich will gehen, mich zu den Füſſen meines Vaters werfen, will ihm alles entdekken, Ihre Rechtſchaffenheit und meine Liebe; er wird gerührt werden, und Sie ſeiner werth finden.

v. Wefeld. (ergreift unwillkührlich ihre Hand) Luiſe — was machen Sie aus mir! (ſie geht ab.)

Eilfter Auftritt.

v. Wefeld, Luiſe.

v. Wefeld tritt ein, und erſchrikt, da er Luiſen gewahr wird. Sie hier!

Luiſe. Nun — mein Anblik erſchrekt Sie doch nicht!

v. Wefeld. Verzeihen Sie — ich habe meinen Hut hier liegen laſſen — ich habe einen kleinen Gang zu thun —

Luiſe. Aber Wilhelm! Sie ſehen ja todtenblaß? Sie zittern? Wie iſt Ihnen?

v. Wefeld. (blikt düſter zur Erde)

Luiſe. (faßt ihn bei der Hand) Sind Ihnen wieder neue Grillen zu Kopfe geſtiegen? Nun, ſo ſehen Sie mich doch nur an!

v. Wefeld. (ſucht ſich zu faſſen) Luiſe — ich verlaſſe Sie!

Luiſe. Wilhelm —

v. Wefeld. Faſſen Sie ſich. Ihr Vater gab mir den Auftrag, Sie auf eine Verbindung mit dem Major von Erlach vorzubereiten; dieſe Verbindung iſt

Digitized by Google

ſein herzlichſter Wunſch. — Kann ich nun noch bleiben?

Luiſe. Grauſamer! und Sie wollen mich verlaſſen, wollen mich hingeben der Verzweiflung? Nein, dies können Sie nicht. Kommen Sie, wir wollen uns meinem Vater zu Füßen werfen! Er hat ein weiches Herz, hat mir noch nie eine Bitte verſagt.

v. Wefeld. Mit welcher Stirne könnt' ich Ihrem Vater unter die Augen treten? Er iſt mein Wohlthäter, und ich raube ihm das Herz ſeines Kindes, zernichte den ſchönen Traum ſeines Alters, verbittre ihm den Schritt zum Grabe! (nach einigem Stillſchweigen) Luiſe — leben Sie wohl! (will fort)

Luiſe. Bleiben Sie! Denken Sie, daß meines Vaters Wünſche darum in Erfüllung gehen, wenn Sie ſich entfernen? Ich kann dem Major nie meine Hand geben, und wenn Sie heut fliehen, ſo nehm' ich morgen den Schleier.

v. Wefeld. Luiſe! glauben Sie, daß Sie Ihrem Vater werth ſind?

Luiſe. Ach Gott!

v. Wefeld. Er liebt Sie, kennt keine Freude auſſer Ihnen — und Sie wollten ihn fliehen? ihn einſam laſſen am Abende ſeines Lebens? Sie wollten Schuld ſein, daß der Gram den kleinen Ueberreſt ſeiner Tage noch verkürzte?

Luiſe. Ach Gott! (wirft ſich in einen Seſſel)

v. Wefeld. Oed, erſtorben wird alles um ihn ſein, wenn ihm ſeine Luiſe fehlt. Wenn er unter ſeinen Bäumen wandelt, wo er oft an unſrer Hand des ſchönen Frühlings ſich freute, wird ihn Ihr Bild umſchweben, und ſchröklich das Gefühl ergreifen, daß ſeine Tochter ihn verließ. Er wird umſonſt auf

Digitized by Google

ſeinem Sterbelager die Hände ausſtrekken nach einem Freunde — Niemand wird ſeinen Seegen fordern; ein Fremdling ihm fühllos die Augen zudrükken, und unbeſucht und vergeſſen ſein Grabhügel ſtehen.

Luiſe. Hören Sie auf, um Gottes willen!

v. Wefeld. (ergreift ihre Hand) Luiſe! den beſten Troſt in unſern Leiden wird uns das Bewuſtſein unſrer Tugend geben. Wir dulden jezt viel, aber das Andenken an redliche Handlungen wird nie zu theuer erkauft, es iſt eine Quelle von Seligkeit für uns, die keine Zeit und keine Veränderung trüben kann. — Faſſen Sie ſich. Die Zeit heilt jeden Schmerz; ſie wird auch dieſe Empfindung ſchwächen. Unſre Liebe wird nach und nach in Hochſchäzzung nnd Freundſchaft übergehen; Sie werden einen Gatten finden, der Ihrer würdig iſt — dann wollen wir, als Freunde, Hand in Hand den Gang durchs Leben thun, und der Abend unſrer Tage wird um ſo ſchöner ſein, je trüber unſer Morgen iſt. — Luiſe — Seien Sie glüklich! (ab)

Wenn dieſe Szenen den Beifall des Publikums haben, ſo werde ich das Ganze in kurzer Zeit nachfolgen laſſen.

Digitized by Google

Ueber Kabale und Liebe.

Man hat Schillers dramatiſche Produkte vergöttert und geläſtert, bis zum Himmel erhoben, und dann wieder unter den groſſen Schwall unſrer ſogenannten Originalſtükke herabgewürdiget. Sie verdienen keines von beiden. Es ſind keine vollendete Meiſterſtükke, die man im Tempel deutſcher Kunſt aufſtellen könnte; aber ſie tragen Züge von tiefer Menſchenkenntniß, von glühender Imaginazion, und ſelbſt ihre Auswüchſe ſind Verirrungen des Genie's. Man erlaube mir über eines ſeiner neueſten Produkte, über Kabale und Liebe, einige Bemärkungen zu machen, die das vielleicht rechtfertigen können, was ich ſo eben geſagt habe.

In der Oekonomie des benannten Stüks liegen beträchtliche Fehler, die aber leicht gehoben werden könnten. Daß der Major ein Bürgermädchen liebt, und um ihretwillen jede andre noch ſo vortheilhafte Parthie ausſchlägt; daß ſein Vater darauf beſteht, er ſolle ſich mit der Favoritin des Fürſten verbinden, um hiedurch ſeinen Einfluß in die Wallungen deſſelben — wie ers nennt — zu ſichern; daß der Major ſich durch einen erdichteten Brief hintergehen läßt, und zulezt ſich und ſeine Luiſe vergiftet, finden wir eben nicht überſpannt, ſondern vielmehr natürlich und dem Gange des menſchlichen Herzens angemeſſen. Wozu aber das offenherzige Geſtändniß des Präſidenten von dem Morde ſeines Vorfahrers? Kannte er ſeinen Sohn als einen Mann von Ehre und Rechtſchaffenheit, ſo muſte er leicht vorausſehen, daß er ihn dadurch nur noch mehr von ſich entfernen, und für ſeine Plane viel-

leicht verlieren würde; kannte er ihn nicht von der Seite, wie es auch wirklich aus der Folge wahrſcheinlich wird: ſonderbar genug! einen Sohn, den man zu ſolchen Abſichten beſtimmt hat, überläßt man nicht bis auf den Punkt, wo man ihn brauchen will, dem Ungefähr. Man weiht ihn früh ein in die Kabalen des Hofes, ſucht früh ſein beſſeres Gefühl zu betäuben, ihm die Grundſäzze des redlichen Privatmannes lächerlich zu machen, die Ekken ſeines Karakters abzuſchleifen; lehrt ihn früh ſich nach den Launen und Verdauungen der Größern zu ſchmiegen, kurz, man macht ihn früh vertraut mit all' den Ränken und Künſten, die der Höfling braucht, um das Fantom ſeines ſchimmernden Elendes zu erhaſchen. Und der Präſident, ein Mann, der grau geworden iſt in dieſer Schule, handelt ſo ſchülermäßig, zernichtet in einigen Augenblikken das Werk ſeines ganzen Lebens! Eben ſo unbegreiflich iſt es, warum dieſer ſtaatskluge Mann ſich ſo ganz ſeinem nichtswürdigen Sekretair Preis giebt. Er brauchte ihn freilich zu ſeinen Planen; aber Schurken von der Art läßt man auch nicht weiter in die Karte blikken, als man ſie zum Mitſpielen braucht.

(Die Fortſezzung nächſtens.)

Himne an den Rhein.

Willkommen, Sohn der Alpen,
In Deutſchlands Gauen!
Willkommen, o Rhein!
Dir weih' ich Spiel und Geſang.
Du liebeſt die Fluren nur,
Wo goldene Freiheit lacht.
Die Völker an deinem Haupt
Und an deiner Ferſe
Opfern der Göttin.

Helveziens nervigte Söhne
Tauchen in deine Wellen ein,
Und manch Lied der Freiheit ertönt
Dort von den glüklichen Bergen,
Und unter den Weiden deines Ufers:
Und der muthige Batavér,
Der des Ozeans
Alte Herrſchaft ſchmälerte,
Und eine amphibiſche Welt
Den Fluten entlokte,
Auch er war frei und glüklich
An deinem Geſtade!

Da ſchüttet' er Indiens Pflanzen
Und die Gewächſe der Südſee
Auf den Altar der Hehren.
Traure der Freiheit Genius!
Izt beugt er den Nakken
Schon halb dem Sklavenjoch entgegen;
Bald klirret um ihn die Feſſel,
Und des Ozeans Gebieter
Rudert den Kahn des Fürſten.

Digitized by Google

Aber frei iſt auch der Deutſche,
In deſſen Gauen, o Rhein,
Du ſo gerne weilſt!
Frei iſt er, denn Friedrich,
Schon nah dem belorbeerten Ziele,
Schwer gebeugt
Von des Alters und der Thaten Gewicht,
Riß noch einmal ſich auf;
Noch einmal ſchwollen die Muskeln ſeines Arms,
Wie einſt im Gewühle der Feldſchlacht —
Deutſchlands Genius war um ihn
In dieſer heiligen Stunde —
Und gewaltig zertrümmert' er die Feſſel,
Die uns bereitet lag,
Daß darob die Ufer der Donau
Und des Wolgaſtroms gräßlich ertönten.
Frei ſind wir, o Rhein, wie du!
Frei, wie das Volk
An deinem Haupt und an deiner Ferſe!
Frei unter der Geſezze Schild,
Und gebunden iſt
Der Uebergewalt eiſerner Arm,
Und an ihrem Buſen
Nagen die Geier
Der getäuſchten Herrſchſucht
Und der Schande.

So lag einſt am Felsgebirg
Angekettet der Frevler *)
Der in der Olimpier Wohnung ſich wagte;
Mit ſchröklichem Fittig umſchwebt' ihn
Der Vogel der Rache.

---

*) Prometheus.

Digitized by Google

Doch weg von dieſen Bildern!
Dort im Rebenhaine
Winkt, mit gelblichem Laube bekränzt,
Die junge Freude.
Süß, wie der Rede Hönig von roſigen Lippen,
Strömt dein Nektar, o Rhein,
Aus ihrer Hand in den Becher,
Den ſie lächelnd mir beut.
Ich komme, freundliche Göttin,
Und nezze die dürre Lippe
Mit dem Tranke des Himmels,
Und höher hebt ſich dann mein Geſang,
Wie der Schwan,
Wenn er dem kühligen Bade entſteigt.

Weg mit den Reben Burgunds,
Weg mit dem Weine vom Kap!
Wie dieſer heimiſche Nektar
Iſt der Trank nicht,
Den Hebe
An der Tafel der Himmliſchen reicht.
Ein Bild des deutſchen Geiſtes,
Blendet ſeine Farbe nicht;
Aber Kraft und Feuer
Flieſſet mit ihm in Blut und Nerven,
Und große Entſchlüſſe
Reift er im ſchwellenden Buſen.

Dir weih' ich Spiel und Geſang,
Du Nektar vom Rhein!
Im Schatten dieſer Reben
Vergeß' ich der Heimat Geſilde;
Hänge da meine Leier auf,
Und um meinen Hügel
Ertönen einſt noch meine Lieder
Im Geliſpel der Abendluft.

Digitized by Google

Tagebuch
der
Mainzer Schaubühne.

IV. Stük.

Aus dem Schreiben eines Reiſenden.

Frankfurt am 6ten des Aprils 1788.

Geſtern wurden die Räuber hier aufgeführt. Man hat ſich viel über die moraliſche Seite dieſes Schauſpiels gezankt, und es iſt auch nicht zu läugnen, daß manche Szenen darinn — ohne Rükſicht auf Entzwek und Plan des Ganzen — das ſittliche Gefühl empören, und Geſezloſigkeit und allen daher entſtehenden Unfug zu begünſtigen ſcheinen. Warum betrachtet man aber das Gemälde nur immer von der einen Seite? Zeigt uns der Dichter zulezt nicht, wie das Laſter und die Uebertretung der Geſezze ſich in ihren ſchröklichen Folgen ſelbſt ſtrafen? Sind die Szenen, wo Franz von den Furien des Gewiſſens umhergepeitſcht, umſonſt Ruhe ſucht in täuſchenden Sophismen, wo ſeine ſchwarzen Bubenſtükke, wie grauſende Geſpenſter ihn umdrängen, das hämiſche Lächeln auf ſeinen Lippen in krampfigen Zukkungen erſtirbt, er von Verzweiflung ergriffen die Hände faltet zum Gebet, aber umſonſt ſich zum Himmel zu erheben ſtrebt, ſondern ſchröklicher zurükſtürzt in die düſtre Leere ſeines Innern — und wo Karl am Ende ſeiner Laufbahn, ſchaudert vor den Verirrungen ſei-

Digitized by Google

ner überſpannten Fantaſie, und mit Grauſen erkennt, daß, Geſezze und bürgerliche Ordnung zerſtören, ſo viel heiſſe, als die Welt durch Gräuel verſchönern wollen — Sind, ſag' ich, dieſe Szenen nicht hinlängliche Rechtfertigung beides, des moraliſchen Gefühls und der Abſicht des Dichters? Mehr kann ich über das Stük ſelbſt izt nicht ſagen; man erlaube mir nur noch einige Worte über die geſtrige Aufführung deſſelben.

Den alten Moor ſpielte Hr. Stegmann. In ſeinem Spiele war mehr Nachahmung als Darſtellung der Natur, mehr vorgeſpiegelte, als wirkliche Empfindung. Wir wollen auf der Bühne nicht den Künſtler ſehen, ſondern die Perſon, welche er vorſtellt; ihn ſelbſt möchten wir vergeſſen über ſeiner Rolle. Aber dazu gehört, daß die Leidenſchaft auch wirklich in ſeinem Buſen wühle, die er ausdrükt, daß dies alles nicht blos gelerntes Fingerſpiel ſeie, daß wirkliche kalte Schauer ihn ergreifen im Schrekken, und ſein Haar ſträuben in der Verzweiflung, daß der Gram wirklich ſeinen Buſen zu zerſprengen drohe, und der ſtarre Blik in langen todten Pauſen wurzle. Herr Stegmann verlor ſich auch zuweilen im Gange der Empfindung. Gleich in der erſten Szene, wo Franz die erſonnene Nachricht von den Vergehungen ſeines Bruders ablieſt, äuſſerte er mehr Unwillen als Betrübniß. Unwille hat nur bei den geringern Vergehungen derjenigen ſtatt, die wir lieben; reiſſen ſie ihre Ausſchweifungen ins Verderben hin, ſehen wir zernichtet in ihnen alle unſre Hofnungen und Ausſichten, dann verſinkt die Seele ohnmächtig in die Tiefe des Jammers. In der Szene, wo der alte

Digitized by Google

Moor aus dem Thurme gezogen wird, erregte Herr Stegmann mehr Ekel und Abſcheu, als Mitleid. Dies mochte hauptſächlich von dem ekelhaften Bemalen ſeines Geſichtes und von ſeiner unanſtändigen Bekleidung herrühren. O daß ichs mit der Rede Allgewalt jedem Schauſpieler, jeder Schauſpielerinn zurufen könnte: **Natur und Grazie müſſen Hand in Hand gehen; kein Kunſtwerk taugt, das nicht beide ſchweſterlich vereint!**

Karl von Moor war Herr **Böheim.** — Herr Böheim hat Feuer, und weiß ſich glüklich zu mäßigen, und den Stufengang der Leidenſchaft zu beobachten; aber in ſeinem Geſichte und in ſeinem Anſtande fehlt das Edle, das äuſſere Gepräge von innerer Kraft und Geiſtesgröße, und eben darum ſcheint er für das Fach der Helden und erſten Liebhaber nicht ganz gewachſen zu ſein. In ſeiner Deklamazion verfällt er oft in den Predigerton, und akzentuirt oft die Worte falſch. Auch die Uebergänge von einer Leidenſchaft zur andern nüanzirt er nicht fein und ſprechend genug. Die heroiſchen Szenen gelingen ihm noch beſſer, als die zärtlichen.

Franz v. Moor Herr **Unzelmann.** — Herr Unzelmann ſpielte anfangs zu ruhig, zu überlegt, und machte eben dadurch dieſen ſchwarzen Karakter noch ſchwärzer. Feuer und Empfindung hätten Geſinnungen und Handlungen mehr motivirt; beſonders fiel dies in der Szene auf, wo Franz mit der Natur hadert, und ihre ſchönſten Werke zu zerſtören ſchwört. Wahr und erſchütternd war ſein Spiel im 4ten Aufzuge, wo Gewiſſensangſt den Verbrecher

Digitized by Google

ergreift, und er in Verzweiflung betend niederſtürzt. Das Frankfurter Publikum gab hier einen Beweis ſeines — um das gelindeſte zu ſagen — Mangels an Delikateſſe und Gefühl, — es lachte wiehernd auf bei einer Situazion, wo kaltes Entſezzen mich pakte! Herr Unzelmann fühlte ſich, und trat im Augenblikke von der Bühne ab, und der Vorhang muſte fallen. Es gereicht ihm indeſſen zur Ehre, daß er in dem darauf folgenden 5ten Akt ſein Spiel mit aller Anſtrengung vollendete, und beſonders die lezte Szene mit ſchaudernder Wahrheit ausführte. Und das Publikum — lachte beinahe wieder. Wenn doch derlei Geſchöpfe, die taub ſind für die Vergnügungen des Geiſtes und der reinern Sinne, wenigſtens andern dieſe Quellen nicht trüben wollten! Sie würden ja in einer Schenke oder Marionettenbude ihre Rechnung beſſer finden!

Amalia v. Edelreich Madame **Böheim.** — Madame **Böheim** hat Empfindung, Anſtand, ein deutliches Organ, eine meiſtens richtige Deklamazion; ſie faßt den Geiſt ihrer Rolle, und ihr Feuer ſtrömt über in die Seelen der Zuſchauer. Nur möcht' ich ſie bitten, jede Grimaſſe, jedes erkünſtelte Aufſchwellen der Muſkeln zu vermeiden. Wenn alle des Herzens Saiten anſprechen, und die Fantaſie die Fluth der Empfindung mächtig erregt, dann bedarf es keiner Kunſt, um die entſprechenden Bewegungen des Körpers hervorzubringen, ſie erfolgen unwillkührlich. Auf die einzelnen Theile des Spiels der Madame Böheim kann ich mich für jezt wegen Mangel des Raumes nicht einlaſſen.

Digitized by Google

Hermann Herr Mattauſch. — Er hatte den Karakter richtig gefaßt, nur ſollte er die Uebergänge von einer Leidenſchaft zur andern mehr in einander zu verſchmelzen ſuchen. Die Freude, die auf Unwille und Zorn folgt, iſt nicht ganz rein; ſie ſtralet durch die Mienen, wie die Sonne durch ein leichtes Herbſtgewölk. Dies läßt ſich durchgängig anwenden.

Die übrigen Herren werden mirs Dank wiſſen, wenn ich über ſie und ihr Spiel für izt nichts weiteres ſage. Nur noch einige allgemeine Bemärkungen erlaube man mir.

Das Stük wurde in altdeutſcher Tracht gegeben. Ich hätte es lieber in moderner Kleidung geſehen, da doch einmal das Koſtum nicht durchaus beobachtet werden konnte. Es war ein poſſierlicher Anblik, da einen Räuber in der Tracht unſerer Väter, dort einen in der Uniform der ehrſamen Frankfurter Stadtmiliz, dort wieder einen mit einem römiſchen Helm, da andre mit Hüten zu ſehen. So etwas erregt Lachen, und ſtört die Täuſchung.

Die meiſten Schauſpieler hatten ihre Rollen ſchlecht memorirt. Dies iſt ein unverzeihlicher Fehler, und zeigt von Seiten des Schauſpielers Mangel an Achtung gegen das Publikum, und Gleichgiltigkeit für den eignen Ruhm. Auch läßt es gar erbaulich, wenn mitten in der rührenden Situazion der Blik des Schauſpielers ſich ſehnſuchtsvoll nach dem Dreifuß des Souffleurs kehrt, um durch einen Spruch dieſes unterirrdiſchen Orakels über das Folgende belehrt zu werden. Doch iſt dieſer Fehler, ſo

unverzeihlich er auch ſein mag, noch immer weniger auffallend, als ein andrer damit verwandter, wenn man nämlich die Worte des Dichters verliert, und ſo in Gefahr geräth, Unſinn zu ſagen. So, z. B. hörte ich von Hrn. Böheim: Kein deutſcher Adlerſchlag (Aderſchlag) mehr in Barbaroſſa's Enkeln! Von demſelben — Nun reiſſe die Hölle an mir, der Himmel an ihr, die Liebe über den Eiden (Beiden). Es iſt wahr, das Eiden ſteht im Original; aber ſollte der Schauſpieler nicht ſo viel Einſicht oder Muth haben, die Drukfehler ſeines Dichters zu verbeſſern? Die Herren haben doch Muth genug, oft die ſchönſten Stellen aus dem Zuſammenhange wegzuſtreichen. Herr Graubner ſagte: — Wenn der Geſchichtſchreiber nicht die Lükke in Jupiters Sukzeſſionsleiter ſcheute! Wie, um des geſunden Menſchenverſtandes willen, kömmt Jupiter hieher? Ich geſchweige den übrigen Unſinn, der von den meiſten Schauſpielern hervorgebracht wurde. Einige, Herr Unzelmann vornämlich, hatten verſchiedene Stellen in ihren Rollen geſtrichen, und darunter ſolche, deren Einwirkung in das Ganze ſichtbar genug iſt. Hätten ſie dafür doch den Marſchall von Sachſen ausgemuſtert, den Schiller, poſſierlich genug, in das 15te Jahrhundert bringt. Aber dafür entſchädigte uns auch Herr Bio, der einige — Hol mich der Teufel! — ſeiner Rolle zuſezte, vermutlich — um ſeine Bravour als Räuber zu zeigen!!

Ich hätte noch manches auf dem Herzen; doch werde ich mich deſſen bei andern Anläſſen erleichtern.

Digitized by Google

Plan zur Errichtung einer ſtehenden Bühne in Mainz.

Ich habe ſchon neulich einige Vortheile berührt, welche ſtehende Bühnen vor wandernden voraus haben; und dieſe ſind auch ſo einleuchtend, und bei dem beſſern Theile des Publikums ſo entſchieden, daß ich es für überflüſſig halte, mich weiter darüber auszubreiten. Sei's, daß hier und da ein modiſcher Philoſoph die herumirrenden Truppen in Schuz nimmt, um etwas Paradoxes zu ſagen, oder weil er den Schauſpieler mit dem Gaukler und dem Savojarden, der ſein Murmelthier zur Schau trägt, in eine Klaſſe ſezt; ſolche Herren ändern ihre Meinungen gewöhnlich nach der guten oder ſchlimmen Verdauung ihres Magens, und ohne auf die Orakelſprüche von ihrem Dreifuße zu achten, will ich es auf gutes Glük wagen, dem Publikum einen ſkizzirten Plan zur Errichtung einer ſtändigen Bühne dahier vorzulegen.

Die erſte und wichtigſte Frage betrift den Fond zur Unterhaltung eines ſtändigen Theaters. Mannheim, Linz, Presburg, Innsbruk und verſchiedene andre Städte, die an Reichthum und Volksmenge weit hinter Mainz ſtehen, haben ſtehende Bühnen, und hier, wo ein Hof, ein zahlreicher und begüterter Adel, ein beträchtliches Regierungsperſonale, eine Univerſität, und viele vermögende Bürger ſich befinden, ſollte die jährliche Einnahme nicht hinreichen, ein Theater zu unterhalten, und nach und nach einen ſtehenden Fond zu ſammeln? Die Truppe, welche jährlich

Digitized by Google

durch vier Monate hier ſpielt, nimmt in dieſen vier Monaten, nach einer mäßigen Berechnung, ein — 16000 fl. Bei einer ſtehenden Bühne kann freilich das Abonnement nicht ſo hoch angeſezt werden; aber man verringere es auch um die Hälfte, ſo ergiebt ſich für das ganze Jahr, nach obiger Berechnung, die Summe von 24000 fl. Nun kann man noch darauf zählen, daß den Geiſtlichen der Schauſpielbeſuch erlaubt, und daß auch der Hof einen Beitrag geben werde, und ſo dürfte man, dünkt mich, immer den jährlichen Ertrag auf 30000 fl. ſezzen. Um dieſen Ertrag zu ſichern, müſte ſich der Hof, der Adel, die Geiſtlichkeit, das Militär, und die verſchiedenen Dikaſterianten zu einem ſtehenden Abonnement verbindlich machen. Freilich werden manche einwerfen: Warum ſollen wir für ein ganzes Jahr bezahlen, da wir die Sommermonate auf dem Lande zubringen! Dieſe bitt' ich zu bedenken, daß alsdann das jährliche Abonnement ihr gegenwärtiges viermonatliches nur um ein Dritttheil überſteige; und dann — Wir geben jährlich Tauſende hin für die Moden des Auslands, für leere Vergnügungen, die höchſtens die Sinne betäuben, und nicht ſelten durch Ueberdruß und Nachreue vergällt werden; warum wollen wir nicht auch etwas Weniges für die Ehre der Nazion, für unſern daurenden Ruhm, für unſer reelles Vergnügen thun? Wollen wir ewig den Vorwurf auf uns ſizzen laſſen:

Der Deutſche iſt gen Fremde nur gerecht,
Streut Gold dem fremden Gaukelſpiel, indeß
Die deutſche Kunſt von Thür zu Thüre geht.

Sei's, daſs auch der Schauſpieler zwei Monate jährlich ruhen darf; niemand bedarf mehr der Erholung, als er, niemand hat es nöthiger, im Schooße der Muſſe und Freiheit die verſchwendete Schnellkraft wieder zu ſammeln, als er, in deſſen Buſen immer zerſtörende Leidenſchaft brütet, und deſſen Fibern durch eine ſtete erkünſtelte Spannung ſo gewaltſam erſchüttert und abgerieben werden, daſs meiſtens frühes Alter und frühes Hinwelken ſein Loos iſt.

Ob aber die jährliche Einnahme von 30000 fl. hinreichend ſein möchte, eine ſtehende Bühne zu unterhalten? Ich denke, ja. Der Schauſpieler, welcher einen fixirten Wohnplaz hat, braucht um die Hälfte oder zwei Dritttheile weniger, als der wandernde Schauſpieler, zudem kann er ſein Engagement bei einem ſtändigen Theater als eine lebenslängliche Verſorgung anſehen, er hat eine freie Ausſicht auf den Abend ſeines Lebens, iſt Bürger des Staats und genießt nun die Vorrechte deſſelben für ſich und ſeine Familie; er wird alſo auch gern mit einer mäßigen Beſoldung vorlieb nehmen, und jeder Redlichdenkende wird willig und froh ſein Vagabundenleben mit den bürgerlichen Verhältniſſen vertauſchen, wenn man ihm auch um ein Dritttheil weniger bietet.

Ich ſezze das Perſonale einer ſtehenden Bühne auf 24 Glieder, nämlich;

Junge Helden und Könige		1
Liebhaber	ſ ſ	2
Väter und ernſthafte Alte		2
Komiſche Alte	ſ	2

Chevaliers	ſ	ſ	1
Bediente.	ſ	ſ	3
Königinnen, Heldinnen ꝛc.			1
Liebhaberinnen		ſ	2
Mütter	ſ	ſ	2
Soubretten	ſ	ſ	2

Einige von dieſen müſten zugleich in dem Singſpiele gebraucht werden können, und ſo dürfte man von eigentlichen Perſonen für das Singſpiel nur noch etwa

Sänger	ſ	ſ	2
Sängerinnen		ſ	2

anſtellen. Hiezu käme noch 1 Dekorateur, dem man einige Handlanger zugeben müſte, und 1 Souffleur. Das höchſte Salarium wären 1000 fl., das geringſte 400 fl. Nach der Mittelſumme von 700 fl. beliefen ſich daher die jährlichen Beſoldungsgelder auf 16800 fl.

Ein eignes Orcheſter zu halten, wäre ein unverzeihlicher Luxus, da ſelbiges von dem hier ſchon beſtehenden Hoforcheſter zuſammengeſezt werden könnte, und jeder gegen ein billiges Honorarium gern die Hände dazu bieten würde. Ein ſachkundiger Mann verſichert mich, er getraute ſich den ganzen desfalſigen Betrag mit 4000 fl. zu beſtreiten.

Ueber das Ganze müſte ein Mann von Einſicht und anerkannter Rechtſchaffenheit die Direkzion führen. Sein Geſchäft wäre, die aufzuführenden Stükke zu wählen, die Rollen zu vertheilen, bei den Proben

gegenwärtig zu ſein, und dem Schauſpieler ſeine Bemärkungen und Berichtigungen über ihr Spiel mitzutheilen, allenfalls die Karaktere des Schauſpiels zu zergliedern, auf den Gang der Leidenſchaften, ihre Schattirungen und Nüanzen aufmärkſam zu machen, wöchentlich, eine Stunde wenigſtens, über Mimik und Seelenlehre vorzuleſen, die Kaſſe zu verwälten, für Unterhaltung der Garderobe und Dekorazionen zu ſorgen ꝛc. Ich werfe dieſem Manne eine jährliche Beſoldung von 1200 fl. aus, und ſo bliebe dann noch zur Unterhaltung der Bühne und Abtragung des anfänglich aufzunehmenden Vorſchuſſes die Summe von etwa 8000 fl.

(Der Beſchluß nächſtens.)

Dramaturgiſche Fragen.

7) Kann ſich der Schauſpieler mit Glük abwechſelnd in komiſchen und tragiſchen Rollen zeigen?

Es gehört auſſerordentlich viel Biegſamkeit des Geiſtes dazu, ſich in verſchiedene, oder gar entgegengeſezte Formen zu ſchmiegen; izt als Lear den tieffreſſenden Gram eines von ſeinen Kindern verlaſſenen Vaters darzuſtellen, ſchröklich zu beten im Ungewitter und Verwünſchungen herabzufordern vom Himmel über ſie; und dann wieder auftreten im drolligten, gefräſigen, feigen und praleriſchen Falſtaf, und immer das ganz zu ſein, was man vorſtellt; izt Hoheit und Ernſt und männliche Würde ſtralen laſſen um

ſich, izt wieder jede Spur davon wegwiſchen, und überall das groteske Gepräge der komiſchen Laune aufdrükken. Dieſe Proteusſeelen ſind ſelten in der Natur, und eben deswegen möchte es mislich ſein für den Schauſpieler, der ſich mit Glük in tragiſchen Rollen verſucht hat, überzutreten ins komiſche Fach. Aber hiezu kömmt noch ein Unſtern, dem auch der Schauſpieler von dem biegſamſten Temperamente, von der wandelbarſten Laune ausgeſezt iſt, und dieſer entſpringt aus dem unwillkührlichen Geſezze unſerer Ideenverbindung. Selbſt Garrik und Schröder können's mit all' ihrer Kunſt nicht hindern, daß, wenn ſie nun als Lear oder Richard auftreten, nicht hier und da einer ihrer Züge an den drolligen Hans Falſtaf oder den Lizentiat Frank erinnere, und weg iſt dann die Täuſchung, höchſtens ſchmilzt ſie in kalte Bewunderung hin. Ich möchte daher keinem Schauſpieler, keiner Schauſpielerinn rathen, ſich abwechſelnd im Tragiſchen und Komiſchen zu zeigen; ſie greifen nach einem Schatten, und laſſen darüber den wirklichen Lorbeer aus den Händen.

(Die Fortſezzung nächſtens.)

Digitized by Google

Theaterſchriften.

Nina, oder Wahnſinn aus Liebe. Ein Schauſpiel mit Geſang von d'Arien.

Es iſt vieles gegen die Operetten geſagt und geſchrieben worden; aber demungeachtet finden ſie noch allenthalben mehr Zuſchauer, als unſre beſten Trauer- oder Luſtſpiele. Mislich möchte es daher ſein, dieſelben ganz verdrängen zu wollen; vielmehr ſollte man darauf denken, ihnen ihr Unnatürliches zu benehmen. Es iſt nichts ungewöhnliches, daß man in frohen oder auch trüben Stunden ein Liedchen ſinge, beſonders wenn der Innhalt deſſelben mit unſern Empfindungen zuſammenſtimmt. Auch im vertrauten Kreiſe von Freunden kürzet oft ein Liedchen die lange Zeit, oft auch dient es zum Vehikel, einem andern etwas beizubringen, was man doch nicht geradezu mit dürren Worten ſagen mag. Derlei Anläſſe ſollte der dramatiſche Dichter benüzzen, um hier und da in ſeine Schauſpiele, auf eine ſchikliche Art, Geſänge einzuflechten, ſo wäre die Operette nicht mehr blos tändelnde Beluſtigung für das Ohr; auch der Mann von Geſchmak fände dabei ſeine Rechnung, und die Muſik würde — in ihre eigentliche Gränze gewieſen — die Wirkung der Dichtkunſt zu erhöhen dienen. Dieſe Betrachtungen ſtellte ich bei Gelegenheit der vorliegenden Operette an, die auf Frankreichs und Deutſchlands Bühnen mit ſo lautem Beifalle aufgenommen wurde, und an der, als dramatiſches Produkt betrachtet, ſo vieles auszuſezzen wäre. Der Plan iſt in der That ſehr einfach: Nina ſoll mit Trautenfels verbunden werden, aber

noch vor dem hiezu beſtimmten Tage erſcheint ein reicher und angeſehener Mitwerber, der den Vater veranlaßt, ſein Wort zurükzunehmen, ihren Liebhaber im Zweikampfe verwundet, und dann, vom Vater unterſtüzt, in das unglükliche Mädchen dringt, ihm ihre Hand zu reichen. Nina fällt in ein hizziges Fieber und verliert ihren Verſtand. Hier beginnt eigentlich erſt die Handlung des Schauſpiels, und das Bisshergeſagte erzählt Eliſe, die Geſpielin Nina's, einem Haufen Bauern. In welcher Abſicht? ſieht man freilich nicht ein; vermuthlich aber war der Dichter in Verlegenheit, es dem Publikum auf eine ſchiklichere Art beizubringen. Zu ſpät bereuet nun der Graf ſeine Härte; aber da erſcheint — Deus ex machina — Trautenfels, den man lange für todt gehalten hatte, und der Alte, höchlich erfreut, giebt ihm die Hand ſeiner Tochter, deren Wahnſinn bei dem erſten Kuſſe ihres Liebhabers verſchwindet, ohne eine Spur hinter ſich zu laſſen. Wahrlich eine Metamorphoſe, wie ſie ſich ſeit Vater Ovid kaum mehr in der Dichterwelt zugetragen hat! Wenn auch der Antropolog dieſe ſo ſchnelle Geneſung möglich finden ſollte, ſo taugt ſie doch nicht auf die Bühne, weil ſie nicht wahrſcheinlich genug iſt, und weil überhaupt Wirkungen, die von zufälligen, unvorgeſehenen und unbekannten Urſachen abhängen, nicht für den dramatiſchen Dichter gehören, bei dem man den ganzen Faden überſehen muß, der ſeine Begebenheiten zuſammenhält, und der mit keiner Erſcheinung auftreten darf, die nicht in dem Vorhergegangenen gegründet wäre. — Die Empfindungen der wahnſinnigen Nina ſind ſehr geſucht und ſtudirt, und die Geſänge gröſtentheils matt und holpericht.

Digitized by Google

Ueberhaupt hat unſre liriſche Bühne durch die Verdeutſchung dieſes neuen Produktes der alternden franzöſiſchen Muſe nichts gewonnen, und der allgemeine Beifall unſers Publikums iſt, leider! noch lange nicht das Siegel der Vollkommenheit eines Kunſtwerks — vielmehr das Gegentheil!

Am Grabe Friedrichs II.

Nur dieſe Ståte, Wandrer, ſaget Dir:
Er war auch Menſch, wie wir.

Digitized by Google

Mein Wunſch.

Nicht um Reichthum fleh' ich, Schikſal, dich,
Daß er mir mein bischen Ruh noch raube;
Nicht um Rang und Ehre, gern geh' ich
Unbemärket meinen Weg im Staube.

Gieb mir, fern vom Stadtgeräuſche, nur
Eine Hütte, wo ich mir darf leben,
Eine kleine Heerde, eine Flur,
Und ein Schattendach von Hochheims Reben.

Und da will ich, ſtill und unbekannt,
Weisheit ſuchen, ſie durch Thaten ehren,
Hinterlaſſen, ſtatt dem Flittertand,
Meinen Kindern einſtens ihre Lehren.

Süßer ſchmekte mir des Gärtchens Kohl,
Als den Großen ihre Lekkerbiſſen,
Und beim Lied der Lerche würd' ich wohl
Ihrer Opernmädchen Kunſt nicht miſſen.

Meines Weibchens Lächeln würde mir
Auch des Landmanns rohe Speiſen würzen,
Und ein holdes Liedchen am Klavier
Jede trübe Winterſtunde kürzen.

Hör', o Schikſal, meine Bitte doch,
Eh' vom Alter meine Schläfe bleichen,
Laß mich länger nicht am Sklavenjoch
Geiſtentnervender Geſchäfte keuchen.

Dann will gern ich jede Kraft in mir
Zu dem Glükke meiner Brüder nüzzen;
Aber unter dieſen Menſchen hier
Kann ich kaum mein bischen Freiheit ſchüzzen.

Digitized by Google

Tagebuch
der
Mainzer Schaubühne.

V. Stük.

Ueber Schauſpielerprädikate.

Groß, gut, mittelmäßig und ſchlecht ſind die gewöhnlichen Rubriken, wornach unſre Dramaturgen die Schauſpieler zu ordnen pflegen. Große Schauſpieler haben wir — nach der Meinung dieſer Herren — im heiligen deutſchen Reiche mehr, als vielleicht England und Frankreich zuſammengenommen mittelmäßige und ſchlechte aufweiſen können. Es wäre ſo übel nicht, wenn die Herren Recht hätten. Wir wollens einmal verſuchen, die Skizze eines groſſen Schauſpielers zu entwerfen, und dann mag das Publikum vergleichen.

Von einem großen Manne fordern wir große, ungewöhnliche Kräfte, eine ungewöhnliche Thätigkeit und Aeuſſerung derſelben. Was er hervorbringt, muß die alltäglichen Dinge ſo weit überragen, als — um einem alten Dichter ein Gleichniß abzuborgen — die Zipreſſe den niedrigen Weidenſtrauch. — Der große Schauſpieler wäre alſo derjenige, der ſich leicht ſchmiegt in verſchiedene Formen, in deſſen Seele fremde Leidenſchaft leicht Zugang findet, und dann hoch auflodert, von eigenem Feuer genährt; der nicht dem Dichter am Gängelbande

Digitized by Google

folgt, ſondern ſelbſt Schöpfer wird ſeiner Rolle, alles aus eigenem Herzen ſtrömt, ſo daß keine fremde Miſchung daran kenntlich bleibt; der die Farben mildert oder verſtärkt, wo ſie der Dichter zu ſchwach oder zu grell aufgetragen hat; deſſen Spiel ganz, bis auf die leiſe Bewegung der Fingerſpizze, bis auf Rang und Kleidung — nicht Nachbildung, ſondern wirkliche Darſtellung der Natur iſt; den man allenfalls auch ohne die Zeichen der Sprachen verſtünde; deſſen körperliche Bildung, Anſtand und ganzes Benehmen angemeſſen wäre dem Karakter, den er darſtellen wollte; der wie mit einer magiſchen Ruthe die Sinne der Zuſchauer zu feſſeln weiß, daß ihre Seelen auf- und abwogen mit ihm im Sturme der Leidenſchaft; der durch keinen Miston die allgemeine Täuſchung ſchwächt oder zernichtet — Dieſer Schauſpieler iſt, nach meinem Bedünken, groß. Aber wie viele von unſern deutſchen Kunſtgenoſſen dürfens wagen, unter dies Bild zu ſchreiben — Ich bins!

Gut könnte man denjenigen Schauſpieler nennen, der durch Anſtrengung und Kunſtfleis den Mangel des Genies zu erſezzen ſtrebt; der auch die Natur aufſucht und ihr opfert in ihrem Heiligthume, aber nur auf dem Pfade, den die Regel bezeichnet; der keine Rolle verdirbt, auch hier und da mehr als Bewunderung zu erregen weiß, aber nur ſelten mit der Allgewalt der Begeiſterung auf Sinn und Gefühl des Zuſchauers wirkt. Zwiſchen dem großen und guten Schauſpieler findet etwa derſelbe Unterſchied ſtatt, wie zwiſchen Natur und Kunſt. Die Kunſt ſchaft Dinge, welche der Natur ähnlich ſind, aber ſie kann

ihnen nicht die innere Kraft, nicht die Fülle von Leben und Schönheit einhauchen, womit die Natur ihre Lieblinge ausſtattet.

Das Bild des mittelmäßigen und ſchlechten Schauſpielers brauch' ich wol nicht zu zeichnen, wir ſehen's oft genug im Schauſpielhauſe.

Ueber Kabale und Liebe.

(Beſchluß.)

Schiller will in ſeinen Trauerſpielen nicht rühren, ſondern gewaltſam erſchüttern, daher häuft er die tragiſchen Vorfälle bis zum Unnatürlichen, und gewöhnlich bleibt von den Hauptperſonen ſeiner Stükke nicht eine einzige am Leben. Dies iſt auch hier der Fall, wo Wurm, nachdem Ferdinand und Luiſe ſchon todt daliegen, zulezt noch ſeine und des Präſidenten Verbrechen laut bekannt macht, blos um das Vergnügen zu haben, mit demſelben auf das Schafot zu ſteigen, und mit ihm zur Hölle zu fahren. „Ich will handeln wie ein Raſender", ſagt er, und das thut er in der That. Ein Mann, wie Wurm, wird der aufbrauſenden Empfindung des Miniſters aus dem Wege gehen, ſie abzuleiten, oder höchſtens durch einen bedeutenden Wink ihren Ausbruch zu hemmen ſuchen; aber ſich um nichts und wieder nichts auf das Schafot zu liefern — dies iſt, um gelinde zu ſagen, Sprung einer nach düſtern Vorſtellungen hängenden Dichterfantaſie.

Aus dem unbegreiflichen Verſchwinden der Frau Millerin entſteht eine Lükke im Gange des Stükkes. Sie ſollte ja, wie Wurm verſichert, unter den nemlichen Bedingungen mit ihrem Manne auf freien Fuß geſtellt werden, und doch erſcheint ſie nicht wieder, und Mann und Tochter bekümmern ſich auch nicht weiter um ihr Schikſal! Vermuthlich war ſie dem Dichter in den letzten Szenen zu viel. Aber ſie war doch nun einmal da, und ſo wollen wir von

Digitized by Google

ihrem Verſchwinden Urſache und Beziehung wiſſen. Und nun noch einiges über die Karaktere dieſes Trauerſpiels.

Der Präſident iſt ein Böſewicht von der ſchwärzeſten Klaſſe, aber eben deswegen hätte der Dichter die Farben durch einige gute Eigenſchaften zu mildern ſuchen ſollen. Selbſt Klugheit fehlt ihm, und die Freiheit der Lenkung, das Einzige, was ſeinen Kabalen noch etwas Anziehendes geben könnte. Kein Bild iſt zurükſtoßender, als des Schurken, der, nicht vom Drange der Verhältniſſe und Leidenſchaften hingeriſſen, ſondern kalt und überlegt, um unbedeutender Abſichten willen, an Tugend und Menſchheit zum Verräther wird. Alle Unternehmungen des Präſidenten zielen blos auf die Erhebung ſeines Sohnes. „Wem zu lieb, ſagt er zu demſelben, hab' ich die gefährliche Bahn zum Herzen des Fürſten betreten? Wem zu lieb bin ich auf ewig mit meinem Gewiſſen und dem Himmel zerfallen? Wem hab' ich durch die Hinwegräumung meines Vorgängers Plaz gemacht? — — Wem that ich dies alles?“ Ich begreife wohl, daß ein Mann, wie der Präſident, geblendet vom Nimbus einer falſchen Größe, dies alles und noch mehr zu unternehmen fähig ſein möchte, aber ſchwerlich, ſo lange er die Ruhe des Gewiſſens, den Glauben an eine Zukunft für mehr als Vorurtheil des Haufens anſieht; und dies iſt bei dem Präſidenten wirklich der Fall. „Lohneſt du mir alſo, fährt er gegen ſeinen Sohn fort, für meine ſchlafloſen Nächte? alſo für den ewigen Skorpion meines Gewiſſens? Auf mich fällt die Laſt der Verantwor-

Digitized by Google

tung, — auf mich der Fluch, der Donner des Richters — du empfängſt dein Glük von der zweiten Hand — das Verbrechen klebt nicht am Erbe.“ Wer ſo weit gekommen iſt in Vergeßungen, dem iſt Gewiſſen, Tugend, Himmel und Hölle Tand. Auch der ſchwärzeſte Verbrecher ſucht noch einen Schleier über ſeine Handlungen zu werfen, und bleibt ihm keine Bemäntelung übrig, ſo ſucht er wenigſtens ſein moraliſches Gefühl durch Sophismen zu betäuben, ſucht Rechtfertigung oder doch Beſchönigung für ſeine Verbrechen in Trugſchlüſſen und Zweifeln, er wizzelt und ſpottet über das Heilige, wo Scheingründe nicht hinreichen. Hätte Schiller dies bei ſeinem Präſidenten beobachtet, er wäre kein moraliſches Ungeheuer geworden, wie es nur die überſpannte Fantaſie des Dichters ſchaffen kann, er wäre ein Bild aus unſerer wirklichen Welt.

Wahrer und menſchlicher iſt der Karakter des Majors gerathen. Nur möchte man immer fragen: wie kömmt der Mann zu dem Sohne? Doch auch hier ſchweift die Einbildungskraft des Dichters bisweilen über die vorgeſtekte Grenzlinie. Gleich in der erſten Szene ſagt Ferdinand zu Luiſen, die ihn an ihre bürgerliche Herkunft erinnert: — „Wäreſt du ganz nur Liebe für mich, wann hätteſt du Zeit gehabt, eine Vergleichung anzuſtellen? Wenn ich bei dir bin, zerſchmilzt meine Vernunft in einen Blik — in einen Traum von dir, wenn ich weg bin; und du haſt noch eine Klugheit neben deiner Liebe? ꝛc.“ Wahrlich ein metaphiſiſcher Liebhaber! In der Szene mit dem Marſchall, wo Rache ſeine ganze Seele füllen mußte, und er den

Gegenſtand derſelben in ſeinen Händen hat, wo alſo Abſprünge und Nebenideen weniger natürlich ſind, fängt er auf einmal an über die Oekonomie der Welt zu philoſophiren; auch entfährt ihm da ein Gleichnis, das wizzelnd und niedrig iſt, höchſtens als Spielwerk einer muntern Laune gelten könnte, und hier den Leſer und Zuſchauer im Momente der ſchauderndſten Rührung zum Lachen reizt. — „Wie er dasteht — ſagt er zum Marſchall — daſteht der Schmerzensſohn, dem ſechsten Schöpfungstag zum Schimpfe, als ob ihn ein Tübinger Buchhändler dem Allmächtigen nachgedrukt hätte.“ In dem hierauf folgenden Monolog verliert ſein Karakter noch mehr. Er wähnt ſich hintergangen von dem Mädchen, an dem er ganz hieng, das ihm alles war, auf das er einzig beſchränkt hatte ſeine Hofnungen, ſeine Träume von Glükſeligkeit, und nun ſind Wuth und Rache die erſten aufgährenden Empfindungen in ſeinem Herzen, dies finden wir angemeſſen dem Gange menſchlicher Leidenſchaft; wenn aber nun ſeine Wuth ſo ausbricht — — Das Mädchen iſt mein, Richter der Welt! Ich einſt ihr Gatte, jezt ihr Teufel! Eine Ewigkeit mit ihr auf ein Rad der Verdammnis geflochten — Augen in Augen wurzelnd — Haare zu Berge ſtehend gegen Haare — auch unſer holes Wimmern in eins geſchmolzen — und jezt zu wiederholen meine Zärtlichkeiten, und jezt ihr vorzuſingen meine Schwüre — Gott! Gott! die Vermählung iſt fürchterlich, aber ewig! Das heißt denn doch bramarbaſiren! Sonſt bleibt ſich der Karakter des Majors durchaus gleich — ein raſcher, edeldenkender Mann, den Jugendfeuer und

Digitized by Google

Uebereilung der Leidenſchaft in den Abgrund hin-reiſſen.

Nach dem Leben iſt der Hofmarſchall von Kalb gezeichnet. Ein Mann, der alles und nichts iſt, nur in der Hofluft ausdauert, und lebt und webt in den Neuigkeiten des Tages, dabei feig und voll Adelſtolz — o es iſt ein Gemälde, zu dem die Originale unter jedem Himmelsſtriche gedeihen. Sein ganzer Karakter malt ſich in ſeinem Haſſe gegen den Oberſchenk von Bok, der ihm — vor zwanzig Jahren ein Kompliment der Prinzeßin weggeſchnappt, und von ohngefähr die Friſur verwiſcht hatte, daß er ruinirt war auf den ganzen Ball!

Intereſſant und neu iſt das Bild der Lady Milford. Ein Mädchen, das aus Noth und Mangel in die Arme eines Fürſten ſinkt, deren großes Herz aber darbt unter den ſchnöden Vergnügungen des Hofes, die ſich nach heiſſem Mitgefühl ſehnt, wo ſie nur Wallungen löſchen darf, und ihren ganzen Einflus zur Rettung des gedrükten Landes braucht — iſt ein anziehender Gegenſtand. Nur daß ſie Luiſen den Major abhandeln will, widerſpricht ihrer großen Denkungsart. Auch ihre Flucht ſcheint mir nicht genug motivirt zu ſein. Sie flieht zulezt, um die beiden Liebenden nicht zu trennen; aber dies konnte ſie vielleicht durch ihr Dableiben beſſer bewirken. Sie wählt Niedrigkeit und Mangel, und doch hatten dieſe und der gewohnte Ueberflus ſie in die Hände des Fürſten gezwungen.

Digitized by Google

Der Sekretär Wurm iſt zu ſchwarz, und auch nicht durch eine gute Eigenſchaft gemildert.

Der Stadtmuſikant Miller gehört in die niedrigere Volksklaſſe, ſcheint uns aber dem Dichter treflich gelungen zu ſein. Ein Mann, der mehr nach Launen, als nach Grundſäzzen handelt, rauh, bieder und geradezu, ſo ſpricht und handelt er durch das ganze Stük, die einzige Szene ausgenommen, wo er ſeine Tochter vom Selbſtmorde abzubringen ſucht. Hier verändert ſich das Bild auf einmal, und der gute rohe Stadtpfeifer ſpricht wie ein moderner Philoſoph, der ſeine Weisheit in Bilderſprache kleidet. Dieſe Szene iſt übrigens ſchön und erſchütternd, nur in Hinſicht auf Millers Karakter unwahr. Etwas ſeltſam klingt es, wenn er in der darauf folgenden Szene mit dem Major ſeiner Tochter zumuthet zu beſtätigen: ſie habe den Brief an den Major geſchrieben. Dieſe Kabale war ihm fremd, und er konnte von dieſem Benehmen ſeiner Tochter gar keine Wirkung abſehen.

Die Millerin iſt ein Geſchöpf, wie ſie zu Tauſenden unter dem Monde herumkriechen.

Luiſe — ein liebes, gutes Mädchen, von dem man nur nicht begreift, wie ſie unter den Händen ihrer Eltern das werden konnte. Ihre Liebe zu dem Major wird bisweilen Empfindelei, ſo z. B. wenn ſie ſagt: „Dies bischen Leben — dürft' ich es hinhauchen in ein leiſes ſchmeichelndes Lüftchen, ſein Geſicht abzukühlen! — Dies Blümchen Jugend — wär es ein Veilchen,

Digitized by Google

und er träte darauf, und es dürfte beſcheiden unter ihm ſterben! ꝛc. Edel und ſchön benimmt ſie ſich in der Szene mit der Lady — es iſt rühmlicher Stolz in ihrem Betragen, das Gefühl ihres innern Werthes. Nur kömmt einem immer der Gedanke in die Queere: — woher hat dies Mädchen dieſen Muth, dieſe Begriffe, dieſe Sprache? Hätte ſie der Dichter allenfalls bei einem Verwandten irgendwo erziehen laſſen, ſo wäre die ganze Schwierigkeit gehoben geweſen.

So viel über die Karaktere dieſes Trauerſpiels, deſſen einzelne Schönheiten zu zergliedern ich für überflüßig halte. Sie ſind nicht verſtekt, und wer kalt bleibt bei ihrem Anhören und Anſehen, deſſen Empfindung wird keine Kritik aufſpannen können.

Wer ſollt' auch bei dem ſchönen Wetter ins Theater gehen —

So ſagten einige Frauenzimmer untereinander, die im Otto von Wittelsbach ohnweit mir ſaßen, und mit naiver Offenherzigkeit verſicherten: das Schauſpiel ſei höchſtens eine Unterhaltung für die langweiligen Winterabende!

Wer ſollte bei dem ſchönen Wetter ins Theater gehen?

Frauenzimmer nicht, die blos dahin gehen, um zu ſehen und geſehen zu werden; — Die ihre leeren Stunden eben ſo gut mit einem Schooshünd-

chen, oder ſchalen Roman, oder Stadtmährchen auszufüllen wiſſen, als mit Shakeſpear's Meiſterſtükken; — Die ſich anmaßen über die Kunſt des Schauſpielers zu urtheilen, indem ſie ſeinen Anzug, ſeine Manieren mit dem Stabe der Mode und ſogenannten feinen Lebensart ausmeſſen; — Die es ſehr abgeſchmakt finden, daß unſere rauhe, biedere Väter nicht ſo galant und geſchmeidig ſich benehmen als die Schmetterlinge, die ſie umflattern, und die es für ſehr indiskret halten, daß Otto um einer kleinen Plakkerei willen dem Kaiſer ſo unhöflich begegnen und ihn ermorden konnte; — Die laut auflachen, wenn der gekränkte Otto auf Ludwigs Einladung voll Ingrimm erwiedert: Ich bin ſatt! und mit verzogenen Lippen auf das fühlende Mädchen niederſehen, das über das Schikſal der beiden Kaiserstöchter eine Thräne zu verbergen ſucht; — Die — Doch wozu ſollt' ich das ganze Regiſter von Albernheiten herſezzen, womit ſo manche ihr Leben beflekken, die hinweggaukeln über die ſchönſten Blumen, und an Diſteln kleben bleiben?

Empfindung iſt des Menſchen beſtes Geſchenk! Wohl dem, der ſagen kann: Ich bin Menſch, nichts iſt mir fremd, was den Menſchen angeht. Wohl euch, ihr Wenigen, denen die Natur Sinn fürs Schöne gab, die nicht geizen mit ihren Thränen, auch wenn fremdes Unglük ſie fordert! Ihr nur habt Genuß des Lebens, euch iſt das Blümchen nicht unwerth, das zwiſchen rauhen Klippen ſich verbirgt — Mühe erhöhet die Freude des Genuſſes. Ihr werdet die Geſellſchaft derer nicht miſſen, die ſich auf der ſchmalen Linie zwiſchen Konvenzion und Vorurtheil hindrängen, und wenn ſie

Digitized by Google

von dieſen verlaſſen werden, daſtehen wie die Marionettenpuppe, die keine Hand in Bewegung ſezt. Mit euch will ich die Natur aufſuchen auf blühenden Frühlingsfluren, wo die Lerche im Morgenduft ſich erhebt, und zwiſchen öden Felſen, wo kein freundliches Grün dem Auge winkt und nur die Ameiſe ihr Geſchäfte treibt, und im Tempel des Künſtlers, der Leben dem Marmor einhaucht und harte Maſſen wie geſchmeidiges Wachs formt — aber am liebſten da, wo ſie mir den Spiegel vorhält, der mein Inneres mir zeigt; wo ſie mich bald mit dem Trauerſchleier bedekt durch die mancherlei Szenen des menſchlichen Elendes geleitet, bald lächelnd im Roſengewande mir vors Auge rükt die verſchiedenen Gruppen der Thorheiten und Albernheiten, die auf unſerm Ball in hundert Geſtalten umherwandern — wo ſie mich mit Menſchen bekannt macht und mit mir ſelbſt!

An die kleine Cezilie.

Cezilie, noch hat nicht die Liebe
Dein kleines frohes Herz durchwühlt,
Der Freundſchaft leiſe, holde Triebe
Sind alles, alles, was es füllt.

Ach, liebſt du deine Ruh, dein Leben,
Entflieh, wenn Liebe winkt, entflieh!
Was dir der Himmel ſelbſt nicht geben,
Nicht wiedergeben kann, raubt ſie.

Kein Traum trübt deine Morgenröthe,
Nur Scherze gaukeln um dich her;
Dir tönen heiter Harf' und Flöte,
Dir rauſcht die Quelle friedlicher.

Dir ſingt der Hain, dir ſingt die Wieſe,
Dir wallt und wiegt die Blumenflur;
Entflieh der Liebe, und genieſſe
Den ganzen Reichthum der Natur.

Was ſuchſt du hier in dieſen Lauben?
Was willſt du hier in Amors Hain?
Was ſpäheſt du nach ſeinen Tauben?
Warum, ſag', irrſt du ſo allein?

Du ſeufzeſt, und dein Aug' wird trübe?
Entflieh, entflieh aus dieſem Hain!
Doch — willſt du lieben: gut, ſo liebe! —
So liebe! liebe — mich allein.

Nachrichten.

An dem Herrn Schauſpieldirektor Koch aus Riga hat unſere Bühne einen einſichtsvollen Direktor und einen Künſtler erhalten, deſſen Verdienſte entſchieden ſind. In Frankfurt debütirte er mit dem Marquis von Poſa in Don Karlos, und hielt nachſtehende Rede: —

Vergönnet, Theureſte! dorthin zurük
zu kehren, einmal noch, dem Thränenblik,
wo er am Dünaſtrom ſein Vaterland
bei guten Menſchen wiederfand.
Das lezte feierliche Opfer frommer Pflicht!
Bezahlt wird dann, was ich gelobte, ſein,
Und dieſer Abenddämmrung Purpurlicht,
die ſich an deinen Rebenhügeln, ſtolzer Main,
— ein lang entbehrtes Schauſpiel — bricht,

wird ſeine lezte Stralen traulicher
zum Minneſold, hinauf vom Abendmeer,
um deinen Neuvermählten ſtreun.

Er aber, nicht mehr Fremdling, weihet Hand
und Herz in dieſer Stunde — ſelbſt ein teutſcher Mann
mit teutſchem Biederſinn — nur Euch! Bekannt
mit ſeinen Pflichten, wird fortan
Verehrungswürdigſte! nur Euer Kunſtgefühl
ſein Richter — wird ſein Strebeziel
nur Euer Beifall ſein, und Euer Gerngeſehn
wird obenan vor allen Wünſchen ſtehn.

Nehmt dieſen Handſchlag! und der Eurige
verbürge mir, Verehrungswürdigſte!
„ daß meiner Zukunft Misgeſchik beſiegt,
„ in Eures Wohlthuns goldnen Feſſeln liegt;
verbürge mir das Glük, an Eurem Sonnenſchein,
„ erhabne Väter dieſer Stadt! zu wärmen mich,
„ und ſo des Pilgerlebens froh zu ſein:
Dann regt kein Schmerzgefühl im Buſen ſich,
und jede Sorge wird an dieſem Kunſtaltar
vom Vorgefühl der Wonne aufgeküßt:
„ daß Euch der Neuvermählte Alles iſt,
„ was Euch der Gaſtfreund war. —

Ihr aber, die der Künſte Roſenband
an meinen Buſen knüpft! ich bitt' Euch, ſeid
mir Schweſtern — ſeid mir Brüder! Unbekannt
bleib Neid und Zwietracht uns! Nur dann gedeiht
die Lorbeerſaat, zur Erndte ausgeſtreut.

Digitized by Google

Frankfurt den 13ten April 1788.

Geſtern trat Madame Unzelmann, als am Abend vor ihrer Abreiſe, zum leztenmal als Nina auf, ward herausgerufen, dankte, und nahm öffentlich vom Publikum in einer kurzen Rede Abſchied, die ihrem Herzen und Geiſte Ehre macht. Sie ſpielte ihre Nina unübertreflich, und ganz des ungeheuchelten Beifalls würdig, den man ihren großen Talenten zollte, und allenthalben zollen wird. Heute reiste ſie mit ihrem Manne nach Berlin ab. Möchte ihr Verluſt bald erſezt werden!

Hochheim.

Seid mir gegrüßt im Glanz der Morgenſonne,
Ihr Hügel, wo der Nektar Hochheims reift,
Und wo, wie Thau aus Roſen, Lebenswonne
Aus goldnen Beeren träuft.

Ha, ſeht — mir winkt die freundliche Najade,
Sie ſizt am gelben väterlichen Main,
Und beut mir lächelnd ihren Strom zum Bade,
Zum Tranke ihren Wein.

Ich komme, baue dorten meine Hütte,
Und ziehe dann mit meinen Freunden hin,
Und jede Sorge wird aus unſrer Mitte
Mit ſchēuem Fus entfliehn.

Nicht reizen mich die Pomeranzenhaine
Von Wälſchland, noch Tahiti's Zauberflur,
Dort kennt man ſtatt des Nektars von dem Rheine,
Den Saft der Kokos nur.

Was ſollt' ich auch in einem fernen Lande
Die Freude ſuchen? wohnet ſie doch hier,
Und beut den Labebecher, bis zum Rande
Gefüllet, lächelnd mir.

Hier will ich wohnen, will mit Laub und Blüten
Die Stirne kränzen, mich der Erde freun,
Und find' ich irgend einen Lebensmüden,
Lad' ich ihn zu mir ein.

Der erſte Becher wird ihm Ruhe geben,
Beim zweiten röthet ſeine Wange ſich,
Und dankbar ſegnet wieder er das Leben,
Und Hochheims Wein und mich.

Dem Mädchen, die vom Kuſſe weg ſich bükket,
Schenk ich den Fünftelſaft* der Götter ein,
Und inniger an meine Bruſt gedrükket,
Lobpreiſet ſie den Wein.

Hinweg ihr Weiſen mit den kalten Lehren,
Die ihr in Büchern ſchreibt und ihrer lacht,
Kommt, lernt beim Wein den Ueberflus entbehren,
Lernt, was zufrieden macht.

* Quem quinta nectaris parte ulnus imbuit.
HORAT.

Tagebuch der Mainzer Schaubühne.

VI. Stük.

Freitags am 18ten des Aprils wurde das hieſige Theater mit der Operette: Die Liebe unter den Handwerksleuten, wieder eröfnet. Ueber die Aufführung kann ich nichts ſagen, denn ich ſah das Stük nicht, weil ich keine Luſt hatte, Langeweile zu bezahlen.

Samſtags den 19ten ward Otto von Wittelsbach, kombabuſirt von Steinsberg, gegeben. Herr Koch eröfnete das Stük mit einer Rede, die er mit Wärme und Anſtand — überhaupt vortreflich deklamirte. Das Stük ſelbſt gieng, im Ganzen genommen — ſehr mittelmäßig. Es fehlte überall; ſogar des Kaiſers Leibwache machte Konfuſion; ich gehe aber darüber hinaus, ſo wie über die Nachläſſigkeit des Kaiſerlichen Hoftapeziers, der das Kaiſerliche Gemach mit einer wollenen Dekke über den Audienztiſch und einigen ſehr abgenuzten Stühlen verſah, die wieder ſamt und ſonders in der Burg des Ritters Friedrich vorkamen; eine Sache, welche die Direkzion nicht dulden ſollte: denn auf der Bühne iſt nichts Kleinigkeit.

Herr Koch ſpielte den Otto — wirklich Otto, der gute, ſtarke, biedere, unerſchrokkene Wittels-

Digitized by Google

bacher — ganz Otto, wenn er den blauen Ritter vor ſich hat — ganz Otto, ſo oft er mit dem Philipp hadert, ihn an ſein Wort erinnert, und den Wortbrüchigen als deutſcher Mann und Fürſt ſeine Nichtswürdigkeit fühlen läßt; ganz Otto, wenn Ritter Friz ihm den Verrätherbrief liest — und er dann vor den Kaiſer wieder tritt ſo ſtolz, ſo voll edlen Trozzes, ſo ſicher ſeiner guten Sache, ſo im Gefühle ſeiner eigenen Kraft — jede Miene, jede Bewegung ſo wahr — und der ganze Karakter ſo treu aus ſeinem Jahrhundert genommen! — Wie er dann aufbrauſt, der geſezte, beleidigte, verachtete Mann, nicht wie ein Knabe aufgährt, ſondern aufbrauſt wie ein Mann — ihm nachſtürzt im Allgefühl der Beleidigung dem verächtlich drohenden Kaiſer — und ihn ermordet. — Koch hat ſich glüklich zur kühnen wilden That vorbereitet, und ſeine Empfindung wuchs anſchaulich ſtufenweis bis zur Wuth, die wie ein Strom losriß, und jedes andere Gefühl verſchlang. So kam er von geſättigter Rache taumelnd — von Entſezzen ergriffen — den wilden Blik ſtarr nach dem Ort der raſchen That gekehrt — von ſeinem Bruder fortgeriſſen, ohne daß er wußte wohin — ſo kam er zurük und rief mit gepreßter, abſcheu- und entſezzenvoller Seele das: **Kaiſermord!** Im 5ten Akt aber ſah der Redner, der Künſtler durch, und Otto verlor ein wenig dabei, er ſank etwas zu tief ins Troſtloſe, ins Bängliche, davon die Schuld wohl auch am Dichter liegen mag. Herr Koch ſpricht, deklamirt, akzentuirt ungemein richtig, mit Wahrheit und Einſicht. Er hebt jede Stelle, wie ſie der Dichter gedacht haben mag, und beweist, daß er den Menſchen und ſeine Kunſt in allen Theilen

ſtudiere. Sein Spiel iſt nicht unbändiges Knabengeberden. Otto war kein raſcher Jüngling, er war ein geſetzter Mann, deutſch, ſtolz und muthig. Sein Spiel iſt Natur und Wahrheit, nur ſchien er mir hie und da zu tief ins Allzunatürliche herabzuſinken, was ſich mit dem Kothurn nicht allzugut verträgt. Auch wünſchte ich, daß er auf ſein Organ aufmärkſamer wäre. Die meiſten emphatiſchen Stellen ſchließt er in einer widrigrauhen Tiefe; Inzwiſchen wird man ihm bei ſo großen Vorzügen gern dieſen kleinen Schatten zu gute halten. Er ward herausgerufen, und ſchien von dem Beifall des Publikums ſo gerührt zu ſein, als er ihn verdient hatte.

Herr Cziky den Wolf. — Grosmann als Wolf wird unvergeßlich bleiben. Wär es nicht beſſer geweſen, wenn er den Ritter Friz; und Herr Stegmann, deſſen Sache Ritter gar nicht ſind, den Wolf übernommen hätte?

Bei den übrigen Herren kann ich nicht ins Detail gehen. Die meiſten haben ſich wieder weidlich verſprochen und oft Unſinn daher gebracht, woraus niemand klug werden konnte. Ueberhaupt hat dieſe Unachtſamkeit bei hieſiger Bühne ſehr überhand genommen. Man ſollte die Herren und Damen nachdrüklicher anhalten, beſſer zu memoriren, dann — den Geiſt, den Karakter ihrer Rollen zu ſtudiren, und das auszumalen, was der Dichter nur leicht, oder auch gar nicht gezeichnet hat; eine Sache, die den Künſtler allein ausmacht, die das Schauſpiel von Schüleraktzionen unterſcheidet, und die bei uns — ich

möchte ſagen — mit Mühe und Vorſaz vernachläſſigt zu werden ſcheint, weil das Publikum zu nachſichtig iſt.

Ueber die zwo Kaiſerlichen Prinzeſſinnen iſt ebenfalls nichts Gutes zu ſagen. Beide waren nicht an ihrer Stelle. Sie ſprachen ihre Rollen ſo ziemlich gewiſſenhaft herunter, und nimmt man noch den groteskten Anzug — ein lächerliches Gemiſche von ſpaniſch=franzöſiſcher — alt und neuer Zofentracht dazu, ſo waren's zwo ſehr ſonderbare Prinzeſſinnen. Ueberhaupt iſt zu wünſchen, daß das Frauenzimmer ſich beſſer nach dem Koſtüme zu kleiden lerne; eine Sache, die meiſtens aus Gemächlichkeit vernachläſſigt wird, und deren Unterlaß unverzeihlich iſt.

Ich gebe hier noch eine Kritik von andrer Hand über die nemliche Vorſtellung, und hoffe, daß Schauſpieler und Publikum beide nicht ungern vergleichen werden.

Herr Koch trat verwichenen Samſtag als Otto von Wittelsbach auf, und rechtfertigte durch ſein vortrefliches Spiel die großen Erwartungen, die man von ihm hatte. Er beſizt Anſtand, Feuer, dringt tief in den Geiſt ſeiner Rolle, und macht auch die feinſten Nüanzen ſichtbar. Nur ſcheint ſeine Bruſt etwas ſchwach zu ſein, und er kann daher nicht mit erforderlicher Anſtrengung den Stufengang der Leidenſchaft verfolgen; doch vergißt man dieſen Fehler über

der Wahrheit ſeines Gebehrdenſpiels, wodurch er mehr, als durch die Töne der Sprache, die Seelen der Zuſchauer hinreißt und erſchüttert. — In den erſten Szenen ſchien er mir etwas verlegen zu ſein; aber in der Unterredung mit dem Herzog Ludwig war er ganz der biedere, rauhe Baier, dem ſein Vaterland Alles iſt, der Trug und Ränke haßt, und das Herz auf der Zunge trägt. Schneidend ſprach er die Worte: — „Was haben euch eure Voraltern und euer Land gethan, daß ihr dies Weib zu eurem Weibe machtet?“ und wie ihm nun Ludwig verſichert, daß durch dieſe Heirath Ottokar mit Philipp ausgeſöhnt ſeie — wie ihn da Staunen und Unwille ergrif, bis er im halb unterdrükten Gefühle der Beleidigung ausrief: — „Beim Himmel! das iſt nicht recht! — — Nun, nun, wo's keine Todesgefahr giebt, braucht man den Otto nicht.“ Eben ſo ganz Natur, ſo ganz entſprechend dem Karakter des deutſchen Mannes von alter Sitte war ſein Benehmen in dem Auftritte mit Graf Wenzel, der ihn von der Heirath der Kaiſerlichen Prinzeſſin mit Ottokarn benachrichtiget. — Getäuſcht von dem Kaiſer, der ihm alles verdankte, dem er mit ſeinem Blute den Weg zum Throne gebahnt hatte — zernichtet auf einmal der ſchöne Traum von häuslichem Glükke, wo er ſich zu erholen und Erſaz zu finden gehoft hatte in den Armen der guten Beatrix und ſeiner guten Kinder — ſein ganzes Weſen ſchien gelähmt, er wurzelte am Boden, und kaum vermogt' es ſeine Zunge, die Frage heraus zu ſtammeln.

Ich müßte manche Szene abſchreiben, wenn ich auch nur das vorzüglichſte in Kochs Spiel bemärken wollte. Nur die erſte Unterredung mit Philipp muß ich noch berühren und die Szene, wo ihm Friedrich von Reuß den Verrätherbrief liest. In der Unterredung mit Philipp war er ganz der Deutſche, der Baier, der Wittelsbacher, dem er Wort zu halten, den Kaiſer mit edlem Troz und im erhebenden Bewuſtſein ſeines Werthes flehte. Die Worte: Ich bin ein deutſcher Fürſt — Ich bin ein Wittelsbacher — ſprach er mit dem Tone des ſteigenden Ingrimms und Stolzes, und verrieth dadurch nicht gemeine Menſchenkenntniß. Treffend beobachtete er in der Szene, wo ihm der alte redliche Friz den Verrätherbrief vorlas, den ſtufenweiſen Gang der Neugierde. Aufmärkſam, aber doch ruhig, hörte er anfänglich, weil er dem Kaiſer wenig Gutes zutraute; doch Verwunderung und Befremden malten ſich bald auf ſeinem Geſichte, da er nun andre Worte hörte, als ihm der Kaiſer geleſen hatte. Er rükte dem Ritter näher, und hieng, ganz Ohr, an ſeinem Munde — und wie nun Philipp ihn als einen gefährlichen zu Aufruhr geneigten Mann ſchildert — da wurzelte ſein Blik, ob er gleich nicht leſen kann, auf dem Papier, ſein Buſen ſchwoll von Wuth und glühender Rachgier, Wuth zukte in den Spizzen ſeiner Finger, und unwillkührlich ergrif die Hand den Teppich auf dem Tiſch, und wollt' ihn zermalmen. Es iſt eine glükliche Bemärkung, die Herr Koch hier anbrachte — In Worte konnte der Ingrimm Otto's noch nicht ausbrechen, denn er wollt' erſt den ganzen Inhalt des Briefes wiſſen; der Gegenſtand ſeiner Rache war fern, und in ſolchen Augenblikken, wo

die kochende Leidenſchaft alle Beſinnungskraft verſchlingt, verwechſelt der Menſch die Gegenſtände. Es wird ihm Drang, ſeinen Groll — wärs auch an lebloſen Dingen — auszulaſſen. Ich habe Hrn. Koch tadeln hören, daß ſein Spiel da, wo er den Philipp ermordet, nicht Mannigfaltigkeit und Deutlichkeit genug gehabt habe. Der Tadel dünkt mir ſehr ungerecht. Wenn die Seele aufs höchſte geſpannt iſt von einer Leidenſchaft, dann gebehrdet ſich und handelt der Menſch wie ein Taumelnder; alle Gegenſtände um ihn verlieren ſich in Nacht, es laſtet auf ihm, wie ein Gebirg; jegliche Kraft ſcheint gelähmt, bis auf einmal die fürchterliche Stille in einen Sturm ausraßt, der ſich in einer Art von Ohnmacht endigt, und ſo war Kochs Spiel. Wer bebte da nicht, als er das Schwerdt zog, die Fülle von Wuth ſeine Bruſt zu zerſprengen drohte, und er um ſich ſchauend aufrief — Herzog Philipp — warum bellen die Hunde ſo? Einige Fehler von Herrn Koch ſind in dem vorſtehenden Aufſazze gerügt worden; ich muß noch einen hinzufügen, daß nämlich die Bewegung ſeiner Hände zu einförmig iſt, und nicht immer den gehörigen Anſtand hat. Dies ſind kleine Flekken, aber ſie ſind häßlicher an einem ſchönen Bilde, als ſie an einem andern ſein würden.

Die übrigen Rollen des Stüks übergehe ich wegen Mangel des Raums; nur die beiden Prinzeſſinnen — Mad. Günther und Mad. Wolſchowsky möcht' ich bitten, künftig — keine Prinzeſſinnen mehr zu ſpielen. Die ungeſchminkte Offenherzigkeit, die naive Unſchuld, die Güte und Einfalt, welche dieſe Kaiserstöchter karakteriſiren, ſind nicht

 ſo

Digitized by Google

ſo leicht nachzukünſteln, als dieſe Damen vielleicht glauben. Ihr grotesker Anzug iſt oben ſchon gerügt worden, und ich muß noch hinzuſezzen, daß es in dem Mittelalter noch nicht Sitte der deutſchen Mädchen war, mit entblößtem Buſen im Publikum zu erſcheinen. Sittſamkeit war damals kein Wort ohne Bedeutung, ſelbſt unter Kaiserstöchtern nicht, und Koquetterie vertrat noch nicht — Dank dem Genius unſers Zeitalters, daß die Sitten feiner wurden! — die Stelle der Liebe.

Aus einem Schreiben

Frankfurt am 24ten des Aprils 1788.

Montags den 21ten wurde der Ring, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen, gegeben. Dieſes Stük verräth einen Verfaſſer, der Welt und Menſchen nicht blos aus Büchern kennt. — Seine Zeichnungen ſind meiſtens richtig, ſeine Situazionen zum Theile neu, ſeine Sprache rein und gefällig. Nur die Intrigue mit dem Ring ſcheint mir zu verbraucht, und die Hauptverwikkelung — daß ſich zwei Eheleute nach zehn Jahren nicht mehr kennen und wieder in einander verlieben ſollen — zu unwahrſcheinlich. — Herr Stegmann als Baron Holm zeigte ſich als einen guten komiſchen Schauſpieler, der nichts übertreibt, der das Lächerliche vom Poſſierlichen zu unterſcheiden verſteht, und auch da, wo das Bild des Dichters Karrikatur wird, daſſelbe der Natur näher zu rükken weiß.

Digitized by Google

Herr Wolſchowsky als junger Holm verdiente heut Beifall, den er nicht erhielt. Er trägt ganz den Karakter des feinen Heuchlers, der die Maske ſchnell abzulegen und aufzuhängen weiß, je nachdem es ſein Vortheil heiſcht. Nur in der Unterredung mit der Frau Baronin fiel er auch zuweilen in dieſen Ton, und doch ſollte da blos der Weltmann ſprechen.

Herr Cziky — Graf von Klingsberg. Er verſtand ſeine Rolle, aber es fehlte ihm an Weltton, dieſelbe auszuführen. Klingsberg iſt kein plumper deutſcher Stuzzer — In ſeinen Handlungen und Manieren ſcheint franzöſiſche Eleganz und Verfeinerung durch. Derlei Geſchöpfe wiſſen ihren Albernheiten immer einen Anſtrich von Lebensart zu geben; Urbanität — man verzeihe mir dieſes fremde Wort, da ich kein deutſches kenne, das den Begrif erſchöpfte — Urbanität und eine gewiſſe Grazie umhüllen, wie ein leichter Schleier, ihre Thorheiten, und benehmen ihnen das Auffallende und Widrige. Aber man muß vertraut ſein mit der großen Welt, wenn man dieſen Ton treffen will. Freilich hat der Dichter in ſeinem Klingsberg hier und da dieſe Linie ſelbſt überſchritten, aber da wird es Pflicht für den Schauſpieler, ihn ins Geleis zurükzuführen.

Mad. Böheim, als Baronin v. Schönhelm, war heute nicht ganz an ihrem Plaz. Konverſazionsſzenen gelingen ihr weniger gut, als leidenſchaftliche — ihr Spiel war zu lebhaft. In der feinen Welt muß ſich auch die Empfindung unter den Druk der Konvenzion und ſogenannten Lebensart

Digitized by Google

ſchmiegen; die Uebergänge von Heiterkeit zum Unwille, von Kälte zum Spott, von einer Empfindung zur andern ſind hier leichter und feiner, ihre Farben ſind milder und weniger abſtechend. Anders iſts im Trauerſpiele, wo heftigere Ausbrüche der Leidenſchaft dergeſtalt wirken, die dann wie ein Strom ſich empört und die ſchwache Verzäunung der Etikette niederreißt. Das Spiel der Mad. Böheim hob ſich im lezten Akte, wo ihre Empfindung mehr einſtimmte in die Töne des Dichters.

Mad. Günther als Kammermädchen ſchien heut an ihrer Stelle zu ſein, nur ſollte ſie den Ton ihrer Stimme hie und da zu mäßigen ſuchen.

Die übrigen Herren und Damen werden mir's zu gute halten, daß ich ſie ſchon wieder mit Stillſchweigen übergehe — Leider! könnt' ich wenig zu ihrem Vortheile ſagen.

Mittwochs den 23ten das Mädchen von Freskati, Operette.

Ich konnte nur bis zu Ende des erſten Akts aushalten, doch hab' ich bemärkt, daß Mlle. Wilmann — die heute wieder zum erſtenmale die Bühne betrat — bei einer angenehmen Stimme und vieler muſikaliſchen Kunſt ſehr grimaſſire, daß Mde. Walther eine feine, liebliche und biegſame Stimme beſizze, und daß Herr Frankenberg ſich in niedrigkomiſchen Rollen nicht übel zu benehmen wiſſe. Ich wünſchte ihn hier öfters auftreten zu ſehen.

Noch einige Bemärkungen an die Herren und Damen von der Bühne. — Warum richten ſie mei-

Digitized by Google

ſtens ihre Reden an das Publikum? Hat der Schauſpieler etwas mit demſelben abzuthun?

Warum ſind die Mitſpielenden ſo unachtſam auf das, was die Perſon, an der die Reihe zu ſprechen iſt, ſagt?

Warum gehen diejenigen, die etwas beiſeite zu ſprechen haben, immer von den Perſonen, mit denen ſie Unterredung haben, weg und bis an den Vorderrand der Bühne, wo ſie ihre geheime Geſinnung dem geſammten Publikum ins Ohr flüſtern? — Damit es aber ja der neben ihnen ſtehende nicht höre!

Digitized by Google

Theaterſtükke.

Cuenna, ein Trauerſpiel in vier Aufzügen. Koblenz 1788.

Der Stof dieſes Trauerſpiels iſt aus einer Erzählung von Meißner entlehnt, und ſcheint mir nicht glüklich gewählt. Was bei dem Vortrage des Dichters intereſſirt, wird oft langweilig, wenn es auf die Bühne gebracht wird, und dies möchte hier gerade der Fall ſein. Die Karaktere ſind nur im Profil hingeworfen, und haben wenig Neuheit, wenig was unſre Theilnahme erregte. Cuenna ſtiftet eine Verſchwörung an, und ſucht ihren Geliebten zu ermorden, weil er vielleicht untreu ſein möchte; und ſolch einer Furie konnte Divonne ſeine Liebe ſchenken? konnte ſich in ihren Armen ein glükliches Leben träumen? Divonne ſelbſt wäre ein anziehender Karakter geworden, wenn der Dichter die Hauptzüge mehr herausgehoben, mehr durch Handlung entwikkelt hätte. Er erſcheint als ein junger Mann, der ſein Herz theilt zwiſchen ſeinem Vaterlande und ſeinem Mädchen, aber doch zulezt den Ruf der Ehre vorzieht den Koſungen der Liebe. Aber wie kann er an dem elenden Mürville hängen, von dem man in den erſten Akten gar nicht weiß, was man aus ihm machen ſoll, der gar keinen Karakter hat, und nur gegen Ende ſich noch als ein Schurke auszeichnet? — Auch der Plan des Stüks iſt ſehr übel gerathen. Der 1te Aufzug ſchließt ſich damit, daß Divonne ſich aus Cuenna's Armen losreißt, die ihm ins Treffen folgen wollte, und daß ſie ſich endlich bereden läßt, zurükzubleiben. Wir erwarten nun nichts mehr, oder höchſtens den Aus-

Digitized by Google

gang des Treffens, aber dieſes wirkt gar nicht in den Plan der Handlung, iſt nur zufällige Nebengeſchichte. Schon im 1ten Akt muß, wenn ich ſo ſagen darf, der Saame zu allem Folgenden ausgeſtreut werden, ſchon da müſſen wir alle die Dinge, die da folgen ſollen, ahnden können, oder ſie doch zulezt in der erſten Anlage gegründet finden. Ich möchte unſern jungen dramatiſchen Dichtern rathen, das Kapitel vom pragmatiſchen Gedichte in Engels Poetik zu ſtudieren, ehe ſie ſich an derlei Arbeiten wagen. — Ruyter kömmt mit ſeinen Söhnen in das Stük ohne alle Verbindung, ohne alle Urſache, als weil es vielleicht der Laune des Dichters ſo gefiel. Was hat der tapfere Seeheld, was haben ſeine Söhne mit der Eiferſucht Cuenna's zu thun? und wie ſchwankend, wie widerſprechend benimmt ſich der biedere Mann bei der Drohung Cuenna's, den Vivonne zu ermorden? Es iſt nicht genug, daß der Redlichdenkende eine ſolche That verabſcheue, er muß ſie auch zu hindern ſuchen, und dies lag auch in Ruyters Denkart; aber freilich dann wär' auf einmal der ganze Knoten zerhauen geweſen, dann hätte die Heldin des Stüks nicht mehr durch ihre pathetiſche Rede ein ganzes Volk, das den Vivonne ſo eben im Triumph eingeführt hatte, zur Rache reizen können (und, was das ſonderbarſte iſt, dieſes Volk hingeriſſen durch die herzbrechenden Tiraden, will Ehre und Leben einer Närrin opfern, weil ſie von ihrem Geliebten verlaſſen zu ſein vorgab, dringt auf Ermordung ſeines Retters!) Mürville wird zulezt das Opfer ihrer Wuth, und hier auf einmal legt ſich dieſelbe. Gegen Vivonne, den Gegenſtand ihrer Rache, äuſſert ſie nun wieder Liebe, und — um recht pathetiſch zu enden — kehrt den Dolch

Digitized by Google

gegen ſich ſelbſt. — Divonne zerſchmilzt, wie ein Knabe, an ihrer Leiche in Thränen.

Die Sprache in dieſem Stükke iſt geſucht und pre-ziös, und der Dialog ſehr hart.

Plan zur Errichtung einer ſtehenden Bühne in Mainz.

(Beſchluß.)

An verſchiedenen Orten wird die Einnahme von Redouten und Bällen zu den Theaterkaſſen gezogen, und das könnte füglich auch in Mainz geſchehen, ſo würde die jährliche Einnahme um ein beträchtliches erhöhet werden. Freilich würde der eine oder der andere hierüber mächtige Klagen erheben, aber ſoll das allgemeine Bedürfniß dem Vortheile des Einzelnen nachſtehen? — Ein ſtehendes Theater bedarf zu Erhaltung und Vervollkommenung einer Schule und eines Geſezbuches für Schauſpieler. Eine Schauſpielerſchule, die wir in Deutſchland noch nicht haben, hätte die Vortheile, daß 1) die Begriffe von der Würde und dem Nuzzen des Schauſpielers allgemeiner und geläuterter würden, 2) daß ſich nicht mehr jeder Auswürfling und Schwächling zum Theater dringen könnte, 3) daß wir gebildete Schauſpieler erhielten, die ihre Kunſt nicht als Profeſſion erlernt, ſondern mit allen nöthigen Vor- und Nebenkenntniſſen ſtudirt hätten, 4) daß auch der ſittliche Karakter der Schauſpieler ſich verbeſſerte,

Digitized by Google

5) daß es ſo nie an tauglichen Subjekten fehlte, und man nie abhängig wäre von den Kaprizen gewiſſer Künſtler, die bei einer Theatergeſellſchaft oft allerlei Unordnung anrichten. Geſezze ſind, ſo wie bei jeder Geſellſchaft, alſo auch bei Schauſpielern, unentbehrlich. Ich rede hier nicht von dem Schauſpieler, in wiefern er ein Mitglied der bürgerlichen Geſellſchaft iſt, denn in dieſer Beziehung ſind die Geſezze des Staates, worinn er lebt, auch die ſeinige; aber er hat noch ein beſonderes Verhältniß als Schauſpieler, und auch hieraus entſpringen mancherlei Verbindlichkeiten, worüber ich mich zu einer andern Zeit erklären werde.

Das Mädchen im Frühling.

Der Himmel iſt ſo blau,
So ſchön die Blumenau,
So grün und weis die Zweige —
Es ſingt und ſummt ſo fröhlich im Geſträuche.

Einſt konnt' ich auch mich freu'n,
Als noch, wie Blüthen rein
Und leicht, das Herz mir hüpfte,
Und ſorgenfrei mir jeder Tag entſchlüpfte.

Ich ſank, von Liebe warm,
In eines Jünglings Arm,
Da floh mein innrer Friede,
Ich weine nun bei Philomelens Liede!

Digitized by Google

Kein Frühling lacht mir mehr,
Und öd und freudeleer
Seh' ich die Tage nahen,
Die mich, ach einſt! in Unſchuld glüklich ſahen.

O Mädchen, glaubet nicht,
Was euch ein Jüngling ſpricht!
Baut nicht auf Männertreue,
Sonſt kaufet ihr zu theuer ſpäte Reue.

Im Schooße der Natur
Fühlt ihr den Stachel nur,
Und bebt, wenn Blüthen fallen,
Und weint, wie ich, ins Lied der Nachtigallen.

Da man den Preis dieſer Blätter etwa zu hoch finden könnte, ſo wird der Subſcripzionspreis für den ganzen Jahrgang auf 4 Fl. herabgeſezzet, jedoch daß mit dem erſten Bogen jeden Quartals 1 Fl. pränumeriret werde. Die Innhaber der 5 ſchon herausgekommenen Stükke bezahlen daher für gegenwärtiges erſte Quartal noch 30 Kr. Einzelne Bögen koſten 6 Kr.

Der Herausgeber.

Digitized by Google

Tagebuch
der
Mainzer Schaubühne.

VII. Stük.

Freitags — 18ten April — der Vetter aus Liſſabon von Schröder, und die glückliche Ehe, ein Nachſpiel.

Ich war heut etwas ſchwer zu befriedigen, denn ich hatte in den Rollen Wagners, Sievers und Sophiens einen Beil, Bek und eine Withöft geſehen, und ihr unnachahmliches Spiel bewundert; aber ich muß zur Ehre Stegmanns, Kochs und der Mad. Böheim bekennen, daß ſie heut neben jenen einen rühmlichen Plaz verdienten. Herr Stegmann ſprach in den erſten Szenen einige Stellen mit dem Tone des Ernſtes, wo Rührung hingehörte; aber meiſterhaft war ſein Spiel in dem Auftritte, wo ihm Sophie ihre heimliche Heirath entdeckte. Kaltes Schrekken ergrif ihn anfänglich, da er aus ihren gebrochenen Reden glaubte, ſie ſei entehrt; aber als ſie ihn nun von ihrer wirklichen ehelichen Verbindung verſicherte, da verbreitete ſich über ſein ganzes Weſen Zorn und das freſſende Gefühl vereitelter Hofnung, und doch ſchimmerte hier und da der ſchwache, zärtliche Vater durch, der über dem Elende ſeiner Kinder ſein eigenes vergißt. Aber Sophie war nicht nur Gattin, ſie war auch Mutter, Mutter

eben dieſes Kindes, dem der gutherzige Wagner noch vor wenig Minuten ſein leztes Geld als Almoſen gegeben hatte, das er für das Kind eines Tagelöhners hielt — und dieſe Nachricht war ihm kränkender, als die erſte. Seine Tochter konnte die Stimme der Natur verläugnen, das Pfand ihrer Liebe preisgeben dem Elende — dies empörte das ganze Gefühl des ſo menſchlichen Mannes; er ſtieß ſie von ſich und verbarg ſein Geſicht, zu ſchwach, die Szene des Jammers zu ertragen. Doch das arme Mädchen konnte ſich entſchuldigen: Wie hätte ſie es wagen dürfen, ihrer Stiefmutter, die ſie und ihren Vater ſo nachdrüklich ihre Herrſchaft fühlen ließ, ſich zu entdekken? Wie hätte der ſchwache, nachgiebige Vater ſie gegen Mishandlung ſchüzzen können? Wagner begreift dies — Das ganze Gefühl: deine Schwäche iſt ſchuld an alle dem Elende — ergreift ihn, er ſtürzt zu den Füßen ſeiner Tochter hin, und fleht um Vergebung. Es iſt dies eine der rührendſten Situazionen, die ich auf der deutſchen Bühne kenne, und Herr Stegmann wußte die Allgewalt der Empfindung, ihren raſchen Wechſel, ihr tobendes Zuſammenbrauſen, wenn ich ſo ſagen darf, ſo wahr dazuſtellen, daß gewiß nur wenige Zuſchauer nicht bis ins Innerſte erſchüttert wurden. Eben ſo richtig, ſo getreu der Natur war ſein Spiel in der Szene, wo der Kanzleirath die Hand Sophiens ausſchlägt. Er ſah nun vereitelt ſeine lezte Ausſicht, ſich und die Seinigen dahingegeben dem Mangel und der Verachtung — ſtumm war ſein Gram, ein fürchterliches Lächeln, wie es nur die Verzweiflung erzeugt, zukte auf ſeinen Lippen, und ſein Blik und jede ſeiner Mienen ſprach Wahnſinn und Verzweiflung.

Digitized by Google

Mad. Fiala — Wagners Frau. Ganz das eitle ſtolze Weib, wie es, leider! ſo manche giebt, die, um zu glänzen, ſich und die Ihrigen zu Grunde richten; voll Affenliebe gegen ihre Kinder, geziert gegen ihres Gleichen, unbeſcheiden und grob gegen Niedrige. Ich hätte gewünſcht, Mad. Fiala hätte dieſe Züge, ſtatt ſie durch ihr Spiel noch mehr her⸗auszuheben, in etwas zu mildern geſucht, ſo wäre ihre Bekehrung gegen das Ende wahrſcheinlicher ge⸗worden.

Mad. Böheim als Sophie, war heut ganz an ihrer Stelle, ganz das ſanfte duldende Mädchen, das ſeinen Gram in ſich verſchließt, und ſich willig opfert, um ſeine Eltern zu retten. Jeder ihrer Töne kam aus dem Herzen und drang ans Herz. Vor⸗nehmlich gefiel ſie in dem Auftritte, wo der Vater in ſie dringt, den Kanzleirath zu heirathen. Schmerz und Angſt arbeiteten in ihrem Buſen — ſie konnte kaum Worte finden, die Geſchichte ihrer Verbindung zu entdekken und ihrem Vater den lezten ſchwanken-den Rohrſtab noch zu entreiſſen. Als Sievers ihr die Nachricht von dem Tod ihres Gatten brachte und ihr zugleich ſeine Hand anbot — wie da Liebe und Gefühl kindlicher Pflicht ſo ſichtbar in ihr kämpften, wie ſie mit bebender Stimme, als wär es ihr Todes⸗urtheil, ihrem Vater das Ja für den Kanzleirath gab, wie ſie aus gepreßter Bruſt auf die Frage ihres Vaters: „Du nimmſt ihn doch aus Liebe, und nicht, um uns zu retten?“ das „Ja mein Vater, aus Liebe“ herausſtammelte und ſich dann ſchnell weg-wandt — wer weinte da nicht eine Thräne der Edlen!

Digitized by Google

Herr Koch zeigte uns im Sievers den ſtrengen, redlich denkenden Mann, der ſeine Freunde durch Härte — weil ſonſt kein Mittel übrig blieb — zur Vernunft und Rechtſchaffenheit zurükzubringen ſucht, den warmen, nicht aufbrauſenden Liebhaber, der an ſeinem Mädchen ihr Herz und ihren Geiſt, nicht ihre körperlichen Reize ſchäzt, der nicht tändelt und ſchwärmt, aber thätige Beweiſe ſeiner Liebe durch edle Handlungen giebt. Nur in dem ſchönen Auftritt, wo er Wagnern über ſeine Schwäche Vorwürfe macht, und ihm das ſchrökliche Gemälde der Folgen ſeiner blöden Nachgiebigkeit vorhält, wär ſein Ton zu einförmig. Der Schauſpieler muß mit dem Dichter ſteigen und fallen, und die Gradazionen deſſelben auch in der Deklamazion zu heben ſuchen. Es iſt Schade, daß ein zu ſtarker Körperbau Herrn Koch hindert, als junger Liebhaber aufzutreten.

Herr und Made. Wolſchowsky, als Wagners Kinder zwoter Ehe, faßten ihre Rollen gut, ſo wie heut überhaupt das ganze Stük gut gieng.

Herr Böheim, als Kanzleirath, verdient ebenfalls Lob. Der kalte, geſezte Mann kleidet ihn beſſer, als der raſche, feuervolle Jüngling.

Das Nachſpiel, die glükliche Ehe, iſt vermuthlich das Probeſtük eines angehenden Dichters, der nicht ohne Anlage iſt; nur ſollte er ſeine Menſchenkenntniß auſſer ſeiner Studierſtube zu erweitern ſuchen. Das Stük gewann vornehmlich durch das feine Spiel des Herrn Stegmann und durch das naive Benehmen ſeiner beiden Kinder.

Digitized by Google

Samſtags — 19ten April — Alexis und Juſtine, Operette — und die Heirath durch ein Wochenblatt, Luſtſpiel von Schröder in 1 Aufzug.

Im erſten Stükke iſt eine ſanfte, aber auch einförmige Muſik an einen faden Text verſchwendet. Unter den Spielenden zeichnete ſich Hr. Frankenberg als Thiery, und Herr Wiedemann als Thomas aus. Vornehmlich traf der leztere glüklich den Karakter des plumpen reichen Pächters, der auf ſeine harten Thaler pocht, durch deſſen Rohheit aber noch immer eine gewiſſe Gutmüthigkeit hervorblikt — ſein ganzes Benehmen war Natur!

Die Heirath durch ein Wochenblatt iſt ein drollichtes Ding, das die Zuſchauer in einem faſt ununterbrochenen Lachen erhält. Es müßte ein mürriſcher Ariſtarch ſein, der eine Plaiſanterie von der Art, die ihren Zwek, zu beluſtigen, ſo gut erreicht, nach dem Leiſten Ariſtots und Batteux's beurtheilen wollte. Genug, das Ding machte uns einen frohen Abend; ob nun der Plan fehlerhaft und unwahrſcheinlich iſt — wer wird darnach fragen!

Alle Schauſpieler und Schauſpielerinnen beeiferten ſich in dieſem Stükke das ihrige zur Unterhaltung des Publikums beizutragen; vornehmlich aber zeichneten ſich Herr Frankenberg als Sperber, Hr. Böheim als Sprachmeiſter, Hr. Stegmann als Knochen, und Hr. Cziky als Wilibald aus.

Noch etwas an die Schauſpieldirekzion. — Man muß von der Kunſt des Schauſpielers ſehr profeſſionsmäßige Begriffe haben, wenn man einem

Manne oder Frauenzimmer zumuthen kann, wenn ſie eine vorſtechende Rolle im Hauptſtükke geſpielt haben, nun noch eine Hauptrolle im Nachſpiele zu übernehmen. Glaubt man, der Künſtler ſei eine Marionettenpuppe, an der ſich der Drat und die hölzernen Gelenke in Jahrhunderten kaum abreiben? oder hält man ihn für einen unempfindlichen Kloz, bei dem kein Eindruk haftet? Um ſo ſchlimmer in dieſem Falle, wenn man ihm eine bedeutende Rolle zutheilt. Aber geſezt auch, Körper und Geiſt des Künſtlers hielten eine ſo vielfache Erſchütterung aus, wo ſoll er, wenn er ſich nun in einer Rolle erſchöpft hat, Laune und Stimmung der Seele hernehmen, ſich ſo im Nu in eine andre ſchmiegen zu können? Wo ſind dieſe Chamäleons unter Menſchen, die die Farbe der Empfindung nach dem Lichte wechſeln?

Theaterſtükke.

Der Magnetismus, ein Nachſpiel in 1. Aufzug von A. W. Jfland. 1787.

Ohne mich über die heikele Materie des Magnetismus näher einzulaſſen, was auch auſſer meinem Wege wäre, und worüber ohne ſtrenge und kaltblütige Prüfung ſo mancher durch ehrwürdige Zeugniſſe auſſer Zweifel geſezten Thatſache ſchlechterdings nichts geſagt werden kann, glaube ich behaupten zu dürfen, daß Herr Jfland in dem vorliegenden Stükke ſeine Abſicht nicht erreicht habe. Er wollte den Mißbrauch des Magnetismus, die damit verbundene Schwär=

merei lächerlich machen, aber dazu wäre nöthig geweſen, uns gewiſſe unmittelbare Folgen und Wirkungen der überſpannten Kunſt vors Auge zu rükken, eine Sache, die freilich mehr Erfahrung und Menſchenkenntniß vorausſezt, als man in dieſen Blättern findet. Dafür läßt der Verf. ſeinen Hofrath und Lieutenant die bei magnetiſchen Kuren gewöhnlichen Manipulazionen blos nachäffen, um einen kurzſichtigen Kantor damit zu täuſchen, und ihn bei dieſer Gelegenheit um ſeine Tochter zu prellen. Wäre Chimie oder Naturgeſchichte das Steckenpferd des Kantors geweſen, ſo hätten dieſe Wiſſenſchaften eben ſo gut das Vehikel abgeben können, ihn zu berükken, ohne daß darum das Lächerliche auf dieſe Gegenſtände zurükgefallen wäre. Es dünkt uns daher übel angebrachtes Selbſtlob, wenn Herr Jfland in der Vorrede glaubt, er habe die Temperatur des Lachens in heiſſe Schwärmerei geworfen. Lachen erregt er allerdings durch einige wirklich komiſche Situazionen, durch treffende ſatiriſche Züge auf Pedantereien und Unarten der Gelehrten, obgleich auch manches Verbrauchte, wie z. B. die Späße des tauben Bedienten, mit unterläuft. Daß er aber „die Charlatanerien der emigrirenden Lehrer“ lächerlich gemacht habe, wird ihm Niemand glauben, der dieſes Stük geleſen oder geſehen hat.

Tugendprobe, ein Schauſpiel in 5 Aufzügen von A. W. Jfland.

Es iſt dies die zwote noch ungedrukte Fortſezzung vom Verbrechen aus Ehrſucht. Ungern ſahen wir im Bewußtſein den reuigen, edlen Jüngling aufs neue preisgegeben der Verzweiflung — unausſprechlich elend durch das Bewußtſein einer einzigen ſchändlichen Minute. Der Verf. fühlte dies vermuthlich, und giebt uns hier den Beſchluß ſeiner Geſchichte. Walſing, ein Kaufmann, nahm den herumirrenden Ruhberg in ſein Haus auf, und vertraute ihm die Aufſicht über ſeine Geſchäfte, und machte den alten redlichen Chriſtian zum Verwalter ſeiner Güter. Dieſer Kaufmann hatte drei Kinder, zwo Töchter und einen Sohn. Karoline, die älteſte, war in einen gewiſſen Major von Randau verliebt, dem ſie der Vater auch auf Ruhbergs Fürſprache zur Gattin giebt. Marie, die zweite Tochter, ein ſanftes, unſchuldiges Mädchen, hängt ganz an Ruhberg, aber ihre Empfindung iſt mehr als Freundſchaft, es iſt reine Liebe, die ihr noch fremd iſt; Wilhelm, der Sohn Walſings, iſt ein raſcher, edelmüthiger Jüngling, den die Vorſtellung: von ſeinem Vater weniger als ſeine Schweſtern geliebt zu ſein, und überſpannte Begriffe von der weiten Welt zu dem Entſchluſſe bringen, ſeinem guten Vater etliche Rollen Geldes zu entwenden und damit auf Reiſen zu gehn. Er entdekt ſich Ruhbergen, und dieſer überredet ihn in einer der ſchönſten Szenen des Stükkes, ſeinen Vorſaz zu ändern, ſucht ſeine romantiſchen Jdeen herabzuſtimmen, und ihn für die ſtillen häuslichen Freuden aufmärkſam zu machen. Jndeſſen erſcheint

die Mutter Ruhbergs mit Sophien, zu deren Verbindung der Miniſter endlich ſeine Einwilligung gegeben hatte. Nach einigem Kampfe, weil Ruhberg ſich ihrer nicht werth hält, vereinigt Walſing ihre Hände und das Stük ſchließt. Man wird aus dieſer kurzen Darſtellung des Inhalts erſehen, daß der Plan des Ganzen nicht zuſammenhängend iſt, daß es mehr einzelne Situazionen ſind, wodurch uns der Dichter rühren und belehren will; aber dieſen Fehler erſezt ſeine trefliche Zeichnung der Karaktere, ſeine tiefe Menſchenkenntniß, und — was in unſern Theaterſchriften ſo ſelten iſt — die Züge von reiner Lebensmoral, die er nicht als Gemeinplàzze einſtreut, ſondern in die Handlungen ſelbſt verwebt und ſie um ſo wirkſamer für das Herz macht. Ruhbergs Karakter iſt ein Meiſterſtük — durchgängig bleibt er ſich gleich, ein feuriger Jüngling, voll Beſchäftigungstrieb und mit dem wärmſten Gefühle für jedes Gute und Schöne. Falſcher Ehrgeiz und thörichtes Großthun hatten, wie er ſelbſt ſagt, ihn zu dem unglüklichen Schritte bewogen, die Kaſſe ſeines Vaters zu beſtehlen; Reue folgte auf dem Fuße, das Bewußtſein dieſer Handlung begleitete ihn allenthalben, und der Hinblik auf die ſchröklichen Folgen derſelben kettete ihn feſt an Tugend und Rechtſchaffenheit. Man hat dem Dichter darüber Vorwürfe gemacht, daß er die Begebenheiten ſeines Helden durch verſchiedene Schauſpiele fortgeführt habe; ich begreife den Fehler nicht. Selten nur kann ſich ein Karakter in einem Stükke ganz entwikkeln, und warum ſollten wir nicht den Mann, für den wir uns einmal intereſſiren, in verſchiedenen Lagen des Lebens ſehen wollen? Menſchendarſtellung iſt Zwek der Bühne, und dieſer

Digitized by Google

Zwek wird doch gewiſslich durch eine fortlaufende Reihe von Begebenheiten beſſer, als durch einzelne herausgehobene Thatſachen erreicht. Was Jflands Stükken einen vorzüglichen Werth giebt, iſt ihre moraliſche Seite.

Kein dramatiſcher Dichter hat einen ſo reichen Schaz von Weisheit des Lebens in ſeine Stükke zu verſtreuen gewuſst, keiner hat ſchändliche Handlungen durch ihre unausbleibliche natürliche Folgen verabſcheuungswürdiger dargeſtellt, als eben dieſer. Wie wahr und erſchütternd iſts, was Ruhberg vom Bewuſstſein eines Frevels ſpricht:

„Das Glük, das mich den Geſezzen entzog, das mir Verzeihung gab — war ein unbarmherziges Glük! Was iſt Gefängniſs, was der Tod auf dem Schafot gegen dies Gefühl, gegen die langſame Entehrung der Menſchheit an mir?"

Und in derſelben Szene:

„Nie wurden beſſere Menſchen ſo von Böſewichtern hintergangen; das argloſe edle Herz des Geheimenrathes wird betrogen; die gerechte Sache wird vor meinen Augen verrathen! die Stüzzen der Armen werden Schwelgern verhandelt; ich weiſs es und darf nicht reden! — Ja neulich erwärmte mich Menſchenliebe, Hochherzigkeit hob mich, muthig wollt' ich etwas unternehmen! — Auf einmal überfiel mich das Gefühl meiner Schande — ich hörte Bezannetti fragen: Wer biſt denn du? — und Bewuſstſein brannte glühend die Wange des trozzigen Sünders; demüthig trat ich zurük, ein Verbrecher, ein Elender, wie er;

zurükgeſtoßen in allen Gefühlen von Menſchenwürde, durch das Bewußtſein einer einzigen ſchändlichen Minute — Vernichter einer ganzen Familie — Vatermörder ꝛc.“ —

Wer bei ſolchen Stellen die moraliſche Einwirkung des Theaters noch nicht begreifen kann, der — mag ſich an Vogels Legende erbauen!

Digitized by Google

An Henſels Schatten.

Ich hofte ſtets noch einmal Dich zu ſehen,
Dich, den ich in des Lebens Frühling fand,
Beim erſten Blik, beim erſten Wort verſtand —
Umſonſt! Die jungen Maienlüftchen wehen
Izt ſchon um Deinen Hügel hin!
Gern möcht' ich Dir ein Denkmal weihen,
Hätt' Schäzze mir ein gut Geſchik verliehn;
Izt kann ich Dir nur dieſes Blümchen ſtreuen,
Und dieſes — wird auch bald verblüh'n.
Bald ſeh auch ich den Reſt der Tage ſchwinden,
Bald ſpielet auch der Weſt um meinen Hügel her,
Dann werden wir uns wiederfinden,
Dann brauchts kein Denkmal unſrer Liebe mehr.

J. G. Henſel ſtarb vor einigen Monaten zu Freiburg im Brisgau. Er war ein vorzüglicher komiſcher Schauſpieler, der ſich in Ekhofs Schule gebildet hatte, und — was ſo ſelten iſt — er war ein Mann, der helle ſah, und redlich dachte und handelte. Sanft ruhe ſeine Aſche!

Digitized by Google

Die Karthauſe.

Oed iſt der Tempel, wo der Aberglaube
In Feſſeln freie Menſchen zwang,
Wo mancher Jüngling thränend oft im Staube
Um Tugend — ihm ein Unding! — rang.

Verwaiſt ſind dieſe Klauſen, wo der Freude
Nie wer ein Blümchen je geſtreut;
Wo am Altar, durch fürchterliche Eide,
Der Menſch dem Elend ſich geweiht;

Wo Lächeln — Sünde hies, und menſchlich fühlen
Für ſchwarze Gottesläſtrung galt,
Den ſtillen Wunſch nach Freunden und Geſpielen
Der Schwärmer ſchnöden Frevel ſchalt. —

Wie ſtill und eng iſts hier in dieſer Zelle,
Die kaum ein Tagesſtral erhellt!
Und dies — ein Gärtchen, eine friſche Quelle,
War einem Armen eine Welt!

Hier wähnt' er ſich zu retten vom Getümmel
Der Menſchen, wähnte ſeiner Pflicht
Zu folgen, träumte ſich ſchon einen Himmel,
Und kannte Welt und Menſchen nicht.

Zwar Schwärmerei kann die Vernunft berükken,
Doch löſchen ihren Funken nie —
Bald ſank der Schleier auch von ſeinen Blikken,
Allein zu ſpät erwachte ſie.

Digitized by Google

Ein Licht, das nur den Abgrund ihm noch zeigen,
Doch dem er nicht mehr folgen kann!
Er ſtrekt die Hand nach Schatten, und ſie weichen,
Und ſchröklich ſchwindet jeder Wahn.

Und wagt er es, die Feſſel ſelbſt zu brechen?
Jhm wehret ſchlaue Mönchenliſt,
Die duldungsvoll mit öden Kerkern rächen,
Wo ihm kein Gott mehr Retter iſt.

Doch Heil! was ſeit Jahrhunderten die Schande
Der Religion und Menſchheit war,
Jſt nun nicht mehr; gebrochen ſind die Bande
Des Aberglaubens, ihr Altar

Zertrümmert. — Heil dem Fürſten! deſſen Rechte
Dies ſchwarze Denkmal niederriß,
Zerſtreuete der Dummheit alte Nächte,
Und Menſchen — Menſchen werden hieß!

Digitized by Google

An das Publikum.

Ich würde, wie bisher, ruhig hinter dem Bilde geblieben ſein, und den Tadel des Kenners aufmärkſam angehört und geprüft und lächelnd zugeſehen haben, wenn hier und da ein Knabe mit dem Fuße eine Staubwolke aufgeſtoßen hätte — um das Bild zu verdunkeln; aber einige unbillige mündliche Kritiken veranlaſſen mich, den Urheber derſelben für jezt nur ein paar Worte öffentlich zu ſagen. — Wenn gewiſſe Herren und Damen ſich in dem Spiegel weniger ſchön finden, als ſie ſich zu ſein einbilden, warum ſchieben ſie die Schuld auf den Spiegel, der ihnen ihre Sommerſproſſen oder Runzeln zeigt?

Gewiſſe andre bitt' ich zu bedenken, daß jeder Menſch ſeinen eignen Geſichtspunkt habe, woraus er die Dinge betrachtet, und daß nach der Verſchiedenheit deſſelben auch die Urtheile verſchieden ausfallen müſſen. Die Urtheile der Menſchen, ſagt ein engliſcher Schriftſteller, ſind ſo verſchieden als ihre Uhren, und doch glaubt jeder der ſeinigen — Man wird mir doch dieſe Freiheit auch zugeſtehen? Freilich iſt der Gegenſtand, über den ich ſchreibe, von der Art, daß jeder, der ein paar geſunde Augen und Ohren beſizt, und den ſein Schulmeiſter die Buchſtaben gelehrt hat, darüber zu räſonniren ſich anmaßt; ſelbſt die geſellſchaftlichen Unterhaltungen drehen ſich zum Theil um dieſe Axe; aber um Kunſtwerke zu prüfen, muß man mehr als geſunde Sinne haben, mehr leſen als Romane und Blätter des Tages, mehr Menſchenkenntniß beſizzen, als man

erlangt, wenn man in einigen großen Städten die Kaffee- und Freudenhäuſer beſucht hat. Hier und da war man — ſoll ich ſagen ſo unverſchämt oder unwiſſend — zu behaupten: ich habe mich mit fremden Federn geſchmükt. Dieſe Herren werden mirs nicht übel nehmen, wenn ich ſie ſammt und ſonders ſo lange einer derben Lüge zeihe, bis ſie mir die Stellen und Schriftſteller anzeigen, die und aus denen ich geborgt haben ſoll. So viel für izt und vielleicht für immer, wenn man es künftig nicht zu bunt machen ſollte. Aber es giebt gewiſſe ungezogene Inſekten, deren man ſich nur mit der Fliegenklappe erwehren kann.

An einen Ariſtarchen.

Der arme Mann,
Wie blendet ihn doch jugendlicher Wahn!
Er hält ſein Schilfrohr für Alzidens Keule,
Und opfert ſtatt Minerven — ihrer Eule.

Drukfehler.

Im V. St. S. 66. Z. 7. lies Gang für Rang.
" " " 69. " 7. " Feinheit für Freiheit.
" " " 71. " 22. " Got für Gatte.
" " " 73. " 18. " Marſchal für Major.
" " " 76. im lezten Vers der erſten Stanze, fühlt für füllt.
" " " 80. in der Note venus für ulnus.
Im VI. St. " 87. Z. 18. um ſich hauend für ſchauend.
" " " 89. " 2. traf für trägt.
" " " 90. " 6. dargeſtellt werden für dergeſtalt wirken.

Digitized by Google

Tagebuch
der
Mainzer Schaubühne.

VIII. Stük.

Fiesko.

Fiesko iſt einer der merkwürdigſten Menſchen, die in der Geſchichte vorkommen. Er ſchien mit der Muttermilch den Durſt nach Unabhängigkeit und großen Thaten und den glühenden Haß gegen das Haus Doria eingeſogen zu haben. Schon im 11ten Jahre war er mit in eine Verſchwörung gegen den Andreas Doria verwikkelt; ſie ward entdekt, und er nur durch ſeine Kindheit gerettet. Still und in ſich gekehrt wälzte er izt den großen Gedanken, die Ketten ſeines Vaterlandes zu brechen, einen mächtigen Deſpoten zu ſtürzen, und ſich auf den Thron zu ſchwingen — in einem Alter, wo der Menſch gewöhnlich ſein Schmetterlingsleben unter Spiel und Vergnügen hinſchwärmt, wo Sinnlichkeit den Flug aufſtrebender Kräfte lähmt, und die Seele noch zu weich iſt einen daurenden Eindruk aufzuhalten. Er allein entwarf den Rieſenplan, lenkte die Umſtände, oder ſchmiegte ſich denſelben an, hob ſich über jedes Hinderniß, und wagte endlich im 23ſten Jahr an der Gränze des Jünglingsalters den kühnen Verſuch, der ihm die Bewunderung aller Jahrhunderte erwerben wird. Dieſer Mann war allerdings ein anzie-

Digitized by Google

hender Gegenſtand für die Bühne, was auch Leßing immer gegen das heroiſche Schauſpiel ſagen mag. Denn warum ſollte ein Mann von ſo auſſerordentlichen Kräften, von ſo kühnem Unternehmungsgeiſte, deſſen Muth jeder Gefahr ſpottet, und deſſen Klugheit durch jedes Labirint ſich zu drehen weiß — warum ſollte der uns weniger intereſſiren als der Jüngling, der zu den Füßen eines Mädchens wimmert? Größe zieht an, wo wir ſie finden; es müßte denn nur jeder Nerv fürs Große und Edle in uns abgeſchnitten ſein, und das wolle Gott verhüten!

Schiller hat wirklich den Karakter des Fiesko meiſterhaft aus der Geſchichte ausgehoben und in Handlung gebracht. Durchaus zeigt er uns den ſeltenen Mann, deſſen Seele unverrükt geheftet iſt auf einen großen Gedanken, ſcharfſinnig genug, jeden Umſtand zu nüzzen, jedes Verhältniß zu durchſchauen, jede leiſe Bewegung auszuſpähen, und die feinſten entfernteſten Fäden in ſein Gewebe zu ziehen; zu ſtolz, um jemand andern als ſich ſelbſt zu vertrauen, zu ſchlau, um ſein Unternehmen nicht ſorgfältig vor den Blikken der Neugierde zu verbergen, und die Aufmerkſamkeit des Haufens mit vorgeworfenem Spielwerke zu äffen. Seine vorgeſpiegelte Liebe zu der Nichte des Herzogs bringt Verwiklung und Leben in das Stük. Es iſt eine Epiſode, wie ſie alle ſein ſollten, die unzertrennlich in den Plan des Ganzen verwebt iſt, und neues Licht auf den Karakter des Helden wirft. Doch dünkt es mir etwas unnatürlich und dem Karakter Fiesko's widerſprechend, wenn ihn der Dichter nach der erſten Unterredung mit Julien ausrufen läßt: „Julie liebt mich! Julie! ich

beneide keinen Gott. Dieſe Nacht ſei eine Feſtnacht der Götter, die Freude ſoll ihr Meiſterſtük machen." So könnte ſich allenfalls der wirkliche Liebhaber ausdrükken, vielleicht auch Fiesko, wenn er irgend wem das Märchen ſeiner Liebe aufhängen wollte; aber ſo ſpricht nicht der Mann mit ſich ſelbſt, der eine Leidenſchaft nur als Maske braucht, um ſich darunter deſto ſicherer zu verbergen. — Wahrer Bombaſt iſt's, wenn er gleich darauf zu ſeinen Bedienten ſagt: „Der Boden meiner Zimmer lekke zipriſchen Nektar, Muſik lärme die Mitternacht aus ihrem bleiernen Schlummer auf; tauſend brennende Lampen ſpotten die Morgenſonne hinweg — allgemein ſei die Luſt, der bacchantiſche Tanz ſtampfe das Todtenreich in polternde Trümmer!" Warlich die Bedienten mußten ihren Herrn für betrunken oder wahnſinnig anſehen, der ihnen ſolches Zeug vorſchwazzen konnte.

Das größte Verſehen des Dichters im Karakter des Fiesko iſt wol daß er ihn zu ſichtlich auf auszeichnende große Handlungen rafiniren läßt, daß wir ihn immer von ſich als einem großen Manne ſprechen hören. Wahre Größe iſt fern von Dünkel; ſie leuchtet wie die Sonne unbewußt ihres Schimmers, und verbreitet Leben und Gedeihen um ſich. Wenn aber Fiesko alle Augenblikke ſagt: „Die Blinden in Genua kennen meinen Tritt" — oder: „Ich bin der größte Mann in Genua" — oder, wenn er die Strikke des Mohren zerhaut mit den Worten: „Du haſt das Verdienſt eine große That zu veranlaſſen — entflieh!" ſo wird die Größe Affektation oder Prahlerei. —

Deutſchland hat vielleicht nur wenige Schauſpieler, die es wagen dürften im Fiesko aufzutreten. Dieſe Rolle fordert Stolz mit Anſtand, Leichtigkeit mit Würde. Man muß in dem üppigen, leichtſinnigen, geſchmeidigen Wollüſtling noch immer den Mann erkennen, der — und allein fähig iſt, Genua's Ketten zu zerbrechen. Ein ſcharfer beobachtender Blik auf alles, was um ihn iſt, muß durch ſeinen Anſtrich von Sorgloſigkeit hervordringen; er muß ganz anders ſcheinen, als er iſt, und doch darf auch dieſer Schein ſeinen eigenthümlichen Karakter nicht völlig verdunkeln. Er muß jede Bewegung, jede Miene in ſeiner Gewalt haben — ein wahrer Proteus, der fähig iſt in hundert Geſtalten zu erſcheinen, und in jeder zu täuſchen. So zeigt er ſich gleich in den erſten Szenen mit der Gräfin und Gianettino, und in der erſten Unterredung mit Verrina Kalkagno, und Sacco. Dieſe leztern ſollten ihm einſt die Hände bieten zur Ausführung des großen Plans, aber dieſer iſt noch nicht reif genug, er iſt ihrer noch nicht ſicher genug, und darum äft er ſie noch mit dem Märchen ſeines Schlaraffenlebens, zugleich ſucht er aber auf die feinſte unbemärkbarſte Art ihren Groll gegen das Haus Doria zu ſchüren, ſucht durch eben die Reden, die ſeine wahre Geſinnung ihnen verdekken ſollen, ſie näher zu ſeinem Zwekke zu lenken.

„Du biſt der ewige Grillenfänger — ſagt er zum Verrina; — Mag er (Gianettino) Genua in die Taſche ſtekken und einem Kaper von Tunis verſchachern, was kümmerts uns? Wir trinken Ziprier und küſſen ſchöne Mädchen.“

Verrina. Iſt das deine wahre ernſtliche Meinung?

Fiesko. Warum nicht, Freund? Iſt es denn eine Wolluſt, der Fuß des trägen vielbeinigten Thiers Republik zu ſein? Dank es dem, der ihm Flügel giebt, und die Füße ihrer Aemter entſezt. Gianettino Doria wird Herzog. Staatsgeſchäfte werden uns keine grauen Haare mehr machen.

Verrina. Fiesko — iſt das deine wahre ernſtliche Meinung?

Fiesko. Andreas erkläret ſeinen Neffen zum Sohn und Erben ſeiner Güter, wer wird der Thor ſein, ihm das Erbe ſeiner Macht abzuſtreiten?“

Der Schauſpieler von Kopf wird hier ohne mein Erinnern einſehen, daß der Ton, mit dem hier Fiesko ſpricht, nicht ganz der Ton des Leichtſinns und der Sorgloſigkeit ſein darf, daß er mit etwas Bitterkeit und Hohn gewürzt ſein muß, um das Blut der Republikaner noch mehr in Gährung zu bringen.

Da, wo er den Mohren über dem Meuchelmorde ertappt, und ihm ſtatt der hundert Zechinen, die Gianettino auf ſeinen (des Fiesko) Kopf gegeben hatte, im Gefühl ſeines ganzen beleidigten Stolzes und mit hämiſcher Verachtung gegen ſeinen Feind tauſend zuwirft, wo er die aufgebrachten Senatoren durch feinen Spott noch mehr gegen die Doria reizt, wo er die Bürger von Genua mit einem Märchen zu ſtimmen ſucht, wo er ſeinen nachherigen Mitver-

ſchwornen ſich entdekt, und ſein Stolz ſich lezt an ihrer Verwirrung, ihrem Staunen, wo er wankt zwiſchen Herrſchſucht und edler Aufopferung, wo er hört, daß die Verſchwörung verrathen iſt, und wo er den alten Andreas zur Flucht mahnt — in allen dieſen Szenen erſcheint der Mann, deſſen Lächeln Italien irreführt, der ſich ſelbſt genügt, in der Hülle der Unthätigkeit allgegenwärtig wirkt gleich einem Gott, berechnet jedes Verhältniß, jeden Einfluß der Leidenſchaft, unmerkbar alles bis auf den lezten Punkt hinleitet, und dann hervortritt und einer neuen Schöpfung zu werden gebietet! Weſſen Seele nicht großer Eindrükke fähig iſt, wer ſich nicht ſelbſt edler, unternehmender, größer fühlt beim Anblikke eines ſolchen Bildes, der wage es nie als Fiesko aufzutreten.

Noch hab' ich einiges über die Szenen zu bemärken, die er mit ſeiner Gattin hat. Er liebt ſie, hängt ganz an ihr; aber verloren im ſtarren Hinblik auf ſeine Unternehmung achtet er weniger auf die leiſe Stimme der Zärtlichkeit — Sein Stolz und ſeine Klugheit überwiegen ſeine Liebe, aber tilgen ſie nicht — Schwach kämpft ſie mit beiden in dem Auftritte, wo Lenore zu ihrer Mutter zurükkehren will, ſtärker da, wo ſie ihn von der Verſchwörung abzubringen ſucht; aber auch da vermögen die Ausbrüche der wärmſten Zärtlichkeit weniger als die Vorſtellungen, die ſeinen Stolz kizzeln; er wankt nicht, bis ihm Lenore ſagt: „Ich würde ſagen, opfre die Liebe der Größe — wenn nur Fiesko noch bleibt — Gott! das iſt Radſtoß! — Selten ſtiegen Engel auf den Thron; ſeltner herunter ꝛc.“

Sehr ſchwer iſt es in dieſen Szenen das Hin- undherſchwanken der Leidenſchaft in ſeinen mannichfachen Abſtufungen zu mahlen, und bei dem ſteten Hinundherbeben nie die Linie der Natur zu verfehlen. Wer Fiesko ganz als Fiesko darſtellt, der mag einſt ſeinen Namen kühn zu Garrik und Ekhof anſchreiben.

Dramaturgiſche Fragen.

8) Welches Publikum verdient in Rükſicht auf den Schauſpieler das beſte Publikum zu heiſſen?

Das Publikum verdient, dünkt mich, für den Schauſpieler das beſte Publikum zu heiſſen, wenn es Geſchmak und Billigkeit beſizt. Hat es Geſchmak, ſo wird es ſelten oder nie ſeine wirklichen Verdienſte überſehen, ihn aber auch nie durch unverdienten Beifall irre machen. Nichts iſt für die Kunſt nachtheiliger, als zu große Nachſicht oder vollends Geſchmakloſigkeit eines Publikums; nichts hindert den Schauſpieler mehr im Fortſchreiten, wiegt ihn eher in den Wahn, als ob er die höchſte Stufe ſchon erreicht hätte, oder macht ihn, auf der andern Seite, nachläſſiger. Warum wagen's ſo manche Schauſpieler und Schauſpielerinnen die Bühne zu betreten, ohne ihre Rollen memorirt — geſchweige denn ſtudiert — zu haben? Woher die oft auffallende Sorgloſigkeit, die ſich bis auf Gang und Kleidung erſtrekt?

Woher die Kabalen bei Rollenvertheilungen und hundert andre Nachläſſigkeiten? als weil das Publikum zu wenig Geſchmak oder zu viele Nachſicht hat.

Das Publikum muß aber auch billig ſein, muß dem Schauſpieler keine Forderung machen, die er in ſeiner Lage und in ſeinen Umſtänden nicht zu erfüllen vermag. Wenn es uns oft bekannt wäre, wie der Geiſt manches Mannes, manches Frauenzimmers durch Mangel, Verhältniſſe rc. niedergedrükt wird, wie ſie der Pflanze gleichen, der es an Boden und Säften fehlt, wir würden ſtaunen, daß ſie noch ſo viel leiſten, als ſie wirklich thun. Auch der Schauſpieler, der in glüklichen Umſtänden lebt — aber wie viele habt ihr von dieſen? — hat nicht immer Laune zum Spielen. Dies iſt ein Spiegel, der ſo leicht getrübt wird, den kein Menſch rein durchs Leben trägt; und warum wollen wir immer vom Schauſpieler meiſterhafte Darſtellung verlangen, die ohne Laune und Ruhe des Geiſtes nicht möglich iſt? Es hängt hiebei ſo vieles von Umſtänden, vom Temperamente, vom Blute ab, und eben die leichte Reizbarkeit, die man beim guten und großen Schauſpieler vorausſezzen muß, macht auch, daß unangenehme Eindrükke bei ihm eher Zugang finden und ihn verſtimmen. In ſolchen Fällen muß das Publikum billig ſein. Dieſe Billigkeit forderte freilich auch, daß man die Kunſt nie nach Brod gehen laſſen und das Talent ermuntern ſollte; aber eine Predigt über dieſen Text wäre für taube Ohren!

Zum Schluſſe muß ich die Auswürflinge von der Bühne höflichſt erſuchen, das, was ich ſo eben

geſagt habe, nicht als Schuzrede ihrer Stupidität anzuſehen. Sie können freilich ſagen: Wir leiſten was wir können, alſo muß das Publikum zufrieden ſein. Es iſt ein mächtiger Unterſchied unter dem: Man kann nicht immer Alles leiſten — und: Man kann nie etwas hervorbringen, das taugte. Purſche ohne Herz und Geiſt, ohne Nerv fürs Schöne und Gute, ſollte man billig von Polizei wegen von der Bühne in die Arbeitshäuſer verpflanzen — es müßte eine beträchtliche Kolonie abgeben!

Ueber das verſifizirte Schauſpiel.

Man hat in unſern Tagen verſchiedene Verſuche gemacht, das verſifizirte Schauſpiel wieder auf die Bühne zu bringen, nachdem es Einſicht und Konvenzion gänzlich verdrängt zu haben ſchienen. Vornehmlich hat Herr von Dalberg, dieſer warme Freund und Beförderer der vaterländiſchen Bühne, durch eigne Verſuche *) ſich der Sache angenommen, und in einem dem Mönch vom Carmel vorgeſezten Schreiben an Gotter, Gründe dafür angeführt, die ſeinem Scharfſinn und gebildeten Kunſtgefühle Ehre machen, aber doch vielleicht einigen Einſpruch leiden dürften. Gleich anfangs dünkt mich der erhabene Verf. in einen kleinen Widerſpruch zu fallen, wenn er ſagt: „So überzeugt ich ſelbſt bin, daß das zur höchſten Illuſion und Vollkommenheit gebrachte Stük nicht in Verſen wird geſchrieben ſein: ſo ſehr zweifle ich doch, ob es der Proſe eher, als dem Rhitmus gelingen werde, dieſes Ideal vollkommen zu erreichen.“ Wenn das Ideal der dramatiſchen Kunſt dem Rhitmus, und am erſten erreichbar iſt, ſo iſt ja die Proſe keine nothwendige Bedingung dabei. Die Griechen können uns hierinn gar nicht zum Muſter dienen, wie es der Hr. Verf. glaubt. Man leſe einen Aeſchilus, Sophokles, Euripides im Original — wie viele Harmonie und Abwechslung iſt in ihren Silbenmaaſen? wie ſchmiegen ſie ſich der Sprache ſo gefällig an? wie verliert die Leichtigkeit und mannichfache Verſchlingung des Dialogs ſo gar

*) Der Mönch vom Carmel und Montesquieu.

nichts dabei? und nun halte man unſre Jamben dagegen (die einzige Versart, welche uns für das Schauſpiel brauchbar iſt), welche Spannung des Ausdruks! welche Verzerrung der Gedanken! Wie beleidigt die ewige Monotonie ein Ohr, das an griechiſchen Rhitmus gewöhnt iſt! Wie hart und gedehnt iſt da meiſtens der Dialog durch die unvermeidlich gehäuften Inverſionen und fremdartigen Stellungen der Worte, durch Auslaſſung der Bind- und Geſchlechtswörter ꝛc. Auch war das ernſthafte Drama der Griechen gröſtentheils heroiſchen Innhalts, wo der Rhitmus zu dem feierlichen pathetiſchen Tone eher paßte; bei uns hingegen iſt das bürgerliche Schauſpiel einheimiſch geworden, und da muß auch die Sprache ſich dem geſellſchaftlichen Tone ſo ſehr als möglich anſchmiegen. Es iſt wahr, wie Herr von **Dalberg** bemärkt, wir haben noch keine vollkommene **Proſe**; aber wir haben überhaupt noch keine vollkommene Theaterſprache, und gewiß wird ſie dem Dichter, der ſich unter das Joch des Silbenmaaſes beugen muß, ungleich ſchwerer zu erreichen ſein, als dem Proſaiſten, der an keine Form gebunden iſt, und freie Hand hat zu wählen und zu verwerfen. Ein haupſächlicher Grund, warum ich glaube, daß verſifizirte Schauſpiele dem Endzwekke der Bühne geradezu entgegen ſind, iſt der: — Der Schauſpieler, der Verſe deklamirt, muß ſich beſtreben den abgemeſſenen Gang derſelben nicht bemärklich zu machen, das Metrum gewiſſermaßen zu verwiſchen, die Inverſionen zu mildern, kurz, das Ganze der Sprache des Lebens näher zu bringen, allen Zwang, alles Geſuchte zu verhüllen — Er muß gerade das, was den Rhitmus von der Proſe unterſcheidet, zu

verbergen ſuchen. Sonderbar, daß man ihm eine Laſt aufbürden will, deren er ſo gut entübrigt ſein könnte! Freilich hebt der Vers oft den Ausdruk der Empfindnng und Leidenſchaft, verſtärkt ihre Farben, und bringt durch die nachahmende Harmonie mehr Leben ins Gemählde; aber dies könnte meines Erachtens der Dichter durch den willkührlichen Numerus in der Proſe eben ſo gut erreichen. — Ich unterwerfe dieſe Gedanken, zu deren weiterer Ausführung es mir an Raum und Muße fehlt, der Prüfung des edlen Mannes, der ſich durch ſeine ſeltne Liebe zu den Wiſſenſchaften eben ſo ſehr, als durch thätige Beförderung alles Guten und Schönen auszeichnet.

Digitized by Google

Apologie der wandernden Schauſpielergeſell-ſchaften.

Es iſt verſchiedentlich, und noch neulich im Theaterkalender — gegen die wandernden Schauſpielergeſellſchaften deklamirt worden; man hat daſelbſt die kleinen und halbgroßen Städte unſers Vaterlandes ſehr pathetiſch aufgefodert, ſie ferner nicht mehr inner ihren Mauern zu dulden. Ich hätte Luſt, ihnen dafür eine Schuzrede zu halten. Hat doch in unſern Tagen ſelbſt der Teufel, den man aus ſeinen alten verjährten Beſizzungen ſehr unpolitiſch zu verdrängen drohte, ſeine warmen Apologeten gefunden: warum ſollte man nicht auch ein Wörtchen zu Gunſten dieſer ärmſten aller armen Erdenkinder ſprechen! Aber ſie ſollen — ſagt ihr Ankläger in gedachten Blättern (vermuthlich ſelbſt ein Mann von der Bühne) die herrſchenden nachtheiligen Begriffe von der Würde und dem Nuzzen des Schauſpielers und ſeiner Kunſt erwekken und verbreiten? „Etwa durch ihr Schlaraffenleben?" Aber geht es denn bei ſtehenden Bühnen ordentlicher zu? Die Herrn und Frauenzimmer bei wandernden Geſellſchaften machen kleine, die bei ſtehenden — große Schulden. Dort opfert hier und da ein Mädchen, verführt vom Klange des unſeligen Metalles, das Peru und Chili uns ſchicken, ſeine Tugend; hier ſind manche — von Groſen unterhaltene Mätreſſen. Dort erniedrigt man die Kunſt zum Handwerk; hier zur Prieſterin des Luxus und der Uippigkeit. Dort drängen ſich Auswürflinge zur Bühne; und hier — nimmt man die Subjekte aus jenen Schulen. Dort werden die Produkte des Genies durch elende Darſtellung ver-

hunzt; und hier hat man oft Mühe Schakeſpear und Moliere in ihren verzerrten Kopien zu erkennen. Dort brüten Scheelſucht und kleine Denkungsart hundert Streitigkeiten und Nekkereien aus; hier ſchleicht die Kabale verhüllter, und vergiftet oft Ehre und Leben.

Ich könnte meine Paralelle noch durch einige Blätter durchführen, aber gewiſſe Herrn und Damen würden mir's wenig Dank wiſſen, und die paar angeführten Züge ſind zur Vergleichung hinreichend.

Aufrichtig zu reden — Niemand kann von den Vorzügen einer ſtehenden Bühne lebhafter überzeugt ſein, als ich; aber ſo lange wir dieſe entbehren, iſts denn doch beſſer wandernde Geſellſchaften, als gar keine zu haben. Die wenigen ſtehenden Bühnen unſers Vaterlandes ſind von ihrem Ideal noch eine ziemliche Strekke entfernt, und einige unſrer wandernden Muſenkinder dürften eine Vergleichung mit den mehreſten derſelben nicht ſcheuen. Wozu alſo die gehäſſigen Ausfälle? und wo wollt ihr am Ende mit der ganzen Schaar von wandernden Schauſpielern hin? Vor einigen Jahren machte ein Genie den ungenialiſchen Vorſchlag, die Exkremente unſrer Litteratur, welche die Käſe- und Gewürzkrämer nicht mehr zeitig genug verdebitiren könnten, nach Nordamerika zu ſchikken, und dort deutſche Buchläden anzulegen; vielleicht fällt es bald einem von den Söhnen Thaliens ein, ſeine Brüder und Schweſtern zu einer Kolonie in die Südſee vorzuſchlagen — Es müßte die Einzige in ihrer Art ſein!

An ein nichtſchönes Mädchen.

Zürne nicht mit der Natur, daß ſie
Hohen Reiz Dir nicht verlieh:
So vergißt Du über dem Geſicht,
Daß Du mehr als Puppe biſt, doch nicht;

Und Dir nahet ſich kein bunter Thor,
Winſelt ſeine Qual Dir vor.
Schönheit leider! iſt ein mislich Ding,
Lokt, gleich Blumen, manchen Schmetterling!

Aber iſt der Jugend Farbe hin,
Einſam muß ſie dann verblühn.
Wer Dich liebet, liebt den innern Werth,
Den der Hauch des Alters nicht verzehrt.

All die Künſte feiner Eitelkeit
Rauben Dir nur wenig Zeit:
Für des Geiſtes Bildung ſorgſt Du mehr —
Schöne Köpfchen — ſind auch meiſtens leer.

Wenn ihr bischen Reiz verwittert iſt,
Leider, ach! wie bald vergißt
Dann das Herrchen ſeinen hohen Schwur!
Liebe ſchwur er ihrer Schönheit nur.

Doch der Mann, der ſeinen Arm Dir beut,
Theilet mit Dir unbereut
Jede Freude, und mit gleichem Sinn
Folgt er Dir auch über Dornen hin.

Digitized by Google

Noch ein Wort an das Publikum.

Man hat meine lezte abgedrungene Erklärung misverſtanden, und das thut mir leid. Ich ſagte gleich anfangs, daß unbillige mündliche Kritiker die Veranlaſſung gegeben hatten, den Urhebern derſelben einige Worte laut zu ſagen; dieſe alſo galt die ganze Replik. Ich richtete ſie an das Publikum, um daſſelbe zum Richter zu machen zwiſchen jenen und mir. Sorgfältig unterſchied ich Kennerurtheil von Knabengeſchwäz — Warum achtete man nicht auf dieſe Einſchränkung und machte Deutungen, an die ich wohl nie gedacht habe, nie denken konnte, da ich faſt ganz frei von perſönlichen Verhältniſſen bin. Wer kalt und unbefangen jenen Aufſaz durchleſen will, wird finden, daß ich nie allgemein, ſondern immer nur Beziehungsweiſe ſpreche. Wenn ſich aber hier und da Einer oder der Andere freiwillig unter eine gewiſſe Rubrik ſtellt — dafür kann der Schriftſteller nichts. Uebrigens verſichre ich aufrichtig und laut, daß ich beſcheidenen Tadel ſchäzze und prüfe, ungegründeten belächle, auf hämiſchen — mit Verachtung herabſehe, und daß mich nichts in meinem Vorſazze irre machen kann, der Wahrheit treu zu bleiben, und ſie auch alsdann zu bekennen, wenn ſie Vapeurs und Unverdaulichkeit erregen ſollte.

Der Herausgeber.

Tagebuch
der
Mainzer Schaubühne.

IX. Stük.

Am 14ten Mai — das Räuſchgen, Luſtſpiel in vier Aufzügen von Brezner.

Zerſtükkelter Plan, getheiltes Intereſſe, überſpannte oder nachläſſig hingeworfene Karaktere, gedehnter Dialog, und niedrige, unkorrekte Sprache machen zuſammengenommen ungefähr die Hauptmängel dieſes Stükkes aus. Es hat einige beluſtigende Situazionen, und dieſe mögen ihm wol den Beifall, den es auf einigen deutſchen Bühnen erhielt, bewirkt haben. Die heutige Vorſtellung gieng etwas ſchläfrig; doch leiſteten einige Perſonen Alles, was zu leiſten war.

Kaufmann Buſch — Herr Stegmann. — Kaum wird ein Schauſpieler der Rolle des Buſch's mehr Wahrheit geben können, als Herr Stegmann gethan hat. Er gab dem Gemälde die richtigſte Haltung, und ſeine Laune überſchritt nie die Gränzen des edlen Komiſchen. Im dritten Akt, wo Buſch ſich berauſcht, ſpielte er mit vorzüglicher Einſicht und Feinheit. Buſch berauſcht ſich ſtufenweis, der Wein wirkt nach und nach auf ihn, bis er endlich wankt und in ſeinen jovialiſchen Humor übergeht. Nie verliert ſich aber der Mann von Erziehung. Buſch

iſt gut, aber ernſt und von Grundſäzzen. So wie der Wein mehr und mehr wirkt, bekömmt die Güte die Oberhand, er giebt in ſeinem frölichen Taumel da und dort nach, aber die Grundzüge des ernſten Karakters ſchimmern auch im gutmüthigen Räuſchgen ſichtbar durch, und Hr. Stegmann hat — ich möchte ſagen, den Dichter übertroffen und verbeſſert.

Karl Buſch — Herr Mattauſch. — Es läßt ſich wenig gegen, aber auch eben ſo wenig für das Spiel des Hrn. Mattauſch ſagen, ſo wie ſich aus der Rolle nichts Beſonderes machen läßt. Karl iſt ein ſehr unintereſſanter Alletagsliebhaber. Daß inzwiſchen Herr Mattauſch ſeinen Vater am Kinn ſtreicht, um ihn zu ſeinen Abſichten zu bewegen, iſt etwas auffallend, und gegen den Anſtand, gegen die Ehrerbietung, die ein gutgezogener Sohn gegen ſeinen Vater nie vergeſſen darf. *)

Rath Brand — Herr Czike. — Es dient ihm zur Entſchuldigung, daß er dieſe Rolle ſpielen mußte, weil ſich ſonſt Niemand dafür fand; aber daß er das Bild des Dichters ſo ganz zur Karrikatur erniedrigte, ſeinen Karakter, aus dem ſich doch ſo viel machen läßt, ſo ganz aus dem unrechten Geſichtspunkte nahm, das können wir ihm kaum vergeben, da er uns hinlängliche Beweiſe gegeben hat, daß er Talent und Einſicht beſitzt; ſo wie es ihm

*) Wäre es nicht beſſer geweſen, Herr Mattauſch hätte die Rolle des jungen Britten übernommen? So roh auch die Maſſe iſt, ſo könnte ſie doch unter Künſtlershand noch etwas werden.

Digitized by Google

auch nicht an Originalen fehlen kann, ſeinen Helden zu ſtudieren.

Wilhelmine — Madame Günther. — Ob der Dichter aus ſeiner launigten, heitern, muthwilligen Mina, ein ausgelaſſenes, anſtandloſes, derbes Kammermädchen gemacht haben wollte, zweifeln wir aus guten Urſachen. Doch ſcheint Mde. Günther aus dieſem Standort leider! ihre Rolle memorirt zu haben, und daher mußte ſie nothwendiger Weiſe eine ſehr widrige Wirkung thun.

Sophie — Madame Böheim. — So wenig an der Rolle iſt, ſo gab Mde. Böheim ihr doch Wärme und Leben. Sie ſpielte mit Grazie und Anſtand; nur finden wir, daß ſie hie und da zu ſehr deklamirte, wo doch — blos Konverſazionston ſein ſollte.

Julchen — Betty Koch. — Die eilfjährige Betty verrieth beim erſten Blikke, wes Lichtes Kind ſie iſt, und von Kochs Unterricht war man auch nicht weniger zu erwarten berechtiget. Sie verſpricht viel, und es iſt nicht zu zweifeln, daß ſie dieſe Hofnung erfüllen werde. Ihr Spiel war naiv und voll Natur. Sie gab ihr Küßchen halbverſtohlen hinter dem Fächer ſo kindiſch, und ſo wichtig, ſprach, akzentuirte ſo richtig, und war ſo ganz in ihren vorzeitigen Karakter gedrungen, daß ſie, troz der Unwahrſcheinlichkeit des Ganzen, die dem Dichter gehört — täuſchte. Doch muß ſich Betty abgewöhnen, immer mit dem Fächer zu ſpielen, ihn immer auf- und zuzuſchlagen. Der Fächer hat keine Rolle.

Digitized by Google

Von den übrigen Herren und Damen läßt ſich nicht viel ſagen, und wir übergehen ſie daher.

Am 15ten Mai — Der betrogene Geizige, oder: Wer das Glük hat, führt die Braut heim! Eine Operette in zwei Aufzügen nach dem Italieniſchen von Vulpius.

Der Himmel vergebe dem Herrn Vulpius die Sünde, uns dies langweilige Ding aufgehängt zu haben! Es iſt, als ob die meiſten Operettendichter ſich verabredet hätten, uns in ihren Raritätenkaſten immer einerlei Gegenſtände, nur hier und da mit kleinen beliebigen Abänderungen, zu zeigen. Ein alter ſtörriſcher Onkel oder Vormund, der ein paar hübſche Mädchen wie ein Argus hütet, ein paar junge Abentheurer, die ihn um dieſelbe prellen, und zum Beſchluß — das Verlöbniß — dies ſind ſo ungefähr die Ingredienzien bei den mehreſten Singſpielen. Man geht hin, ergözt ſich an der ſchönen Muſik und gähnt über den Text und — über die Schauſpieler. Im heutigen Stükke iſt auch die Muſik, obgleich von Paiſello, ziemlich einförmig und leer, ein paar Chöre ausgenommen, die wohl das Beßte daran ſein mögen. Bei Gelegenheit der Vorſtellung habe ich einige Bemärkungen zu machen. Die Herren ſezten ſich zweimal mit Hut und Degen zur Tafel, ein Beweis, wie wenig ſie auf das Uebliche in der Geſellſchaft achtſam ſind.

Digitized by Google

Da, wo der Doktor die Liebenden überraſcht, machte Mde. Günther die Gebehrde des Entſezzens, der zurükprallenden Angſt. Sie ſtand, wie Thisbe, wenn ſie den Löwen erblikt, bebend, athemlos, mit vorgeſpreiteten Händen und zurükgeworfenem Nakken. Dieſer Ausdruk iſt ganz richtig, wenn uns etwas Schrökliches überraſcht, das wir fliehen und von uns abhalten wollen. Aber die unerwartete Erſcheinung des Vormundes war kein Uebel von der Art. Entdekkung des Rendezvous war alles, was zu befürchten ſtand. Hier galt kein Entrinnen; höchſtens konnte man mit Liſt oder Troz die Folgen aufhalten, oder ihnen ausweichen. Mde. Günther durfte allerdings erſchrekken, beſchämt, verlegen, auſſer Faſſung ſein; Verwirrung durfte und mußte in ihren Mienen, in ihrem Betragen herrſchen; nur die Gebehrde des Entſezzens, des Fliehens war übel angebracht. In ſolchen Fällen, wo der Menſch über etwas Unerwartetes beſtürzt und verlegen iſt, äuſſert ſich die Unruhe in der Stellung, in der Haltung des Körpers, in der wechſelnden Geſichtsfarbe, in dem verwirrten Blik — unſere Hände beſchäftigen ſich, ohne daß wir es ſelbſt wiſſen, mit unſerer Kleidung, mit ſonſt irgend etwas, die Seele hat keinen fixirten Punkt, worauf ſie ruhen könnte, es ſchwimmt alles vor unſerer Vorſtellungskraft ꝛc.

Herr Wiedemann ſollte um alles in der Welt willen keinen Liebhaber von Stand mehr ſpielen. Er benimmt ſich dabei, wie — Herkules beim Spinnrokken.

Noch Etwas an die Schauſpieldirekzion. Warum giebt man uns nur immer mittelmäßige oder ſchlechte Stükke? Warum bleiben ſo manche vorzügliche Luſtſpiele und Trauerſpiele aus den ältern Perioden der Litteratur gänzlich zurük? Das Gute ſieht man auch nach Jahren wieder einmal gern, und am wenigſten ſollten einige ältere Stükke von unſern neuern Produkten verdrängt werden, die meiſtens aus jenen zuſammengeſtoppelte Waare ſind. Ich darf nur von ausländiſchen den Weſtindier, die eiferſüchtige Ehefrau, Miß Obre; von einheimiſchen — Julius von Tarent, Mariane, die Stükke von Leßing und Wezzel nennen, um meine Klage zu rechtfertigen. Es iſt ſeit einigen Jahren bei uns und unſern Nachbarn Mißwachs auf dem dramatiſchen Pindus, und warum tiſcht man uns gerade all das Unkraut auf, das, wie Schwämme, über Nacht hervorſchießt, und auch bei minder eklen Gaumen Uebelkeiten erregt?

Theaterſtükke.

Die Väterſchule. Ein Schauſpiel in 5 Aufzügen, nach dem Franzöſiſchen.

Eines der beſten neuern Produkte des franzöſiſchen Theaters, welches in Paris mit lautem Beifalle aufgenommen wurde. Der König ſelbſt äuſſerte dem Verfaſſer ſeine Zufriedenheit darüber, und beſchenkte ihn mit einem goldenen Degen. Die Hauptidee iſt freilich nicht ganz neu, aber die Ausführung zeigt, daß der Verf. Welt und Menſchen kenne; er giebt

uns ein Gemälde aus dem wirklichen Leben, wahr und ſprechend. — Da die Ueberſezzung, die ich vor mir liegen habe, noch ungedrukt iſt, ſo muß ich meine Leſer mit dem Inhalte bekannt machen.

Der Kommerzienrath Landen, ein Mann von Grundſäzzen und redlicher Denkungsart, der ganz an ſeiner Familie hängt, und im häuslichen Zirkel ſein Glük, ſeine Zufriedenheit ſucht, hat ſich zum zweitenmal mit einem Frauenzimmer verheirathet, die ganz dem Bilde entſpricht, das Karl Fellner in der erſten Szene von ihr macht. „Sie iſt verſchwenderiſch, liebt das Geräuſch, den Aufwand. Im Grunde iſt ſie gut, ihr Herz nicht verdorben, aber wie viel Leichtſinn — wie viel Unbeſonnenheit!“ Aus ſeiner erſten Ehe hatte Landen eine Tochter und einen Sohn. Roſalie, ein liebenswürdiges Mädchen voll Talente; gut, ſanft, beſcheiden — Franz, ein feuriger Jüngling, der Gefühl hat für Ehre und Tugend, den aber Leichtſinn und Verführung in den Wirbel der groſſen Welt hinreiſſen. Ein gewiſſer Belling, eine Art von Avanturier, ſchleicht ſich bei Me. Landen und ihrem Sohne ein, ſucht durch die erſtere Roſaliens Hand — eigentlich ihr Vermögen — zu erhalten, und hängt dem leztern ein Mädchen auf, die ihn auf ſeinen Reiſen zu begleiten pflegte. Belling hatte Schulden; das Mädchen muß den gutmüthigen unbeſonnenen Jüngling mit der Nachricht täuſchen, als ob ſie wegen Schulden ins Gefängniß gebracht werden ſollte, und dieſer entſchließt ſich auf Bellings und ſeiner Mutter Zureden, von dem Hausmeiſter ſeines Vaters den Schlüſſel zu deſſen Schatulle zu fordern, und zweihundert Dukaten herauszunehmen.

Der redliche Sebald entdekt dies dem alten Landen, welcher voll Kummer über die Verirrungen ſeines Sohnes, aber noch immer treu ſeinem Vorſazze, ihn durch Liebe und Nachſicht zu beſſern, ein Billet in die Kaſſe legt, und dann Sebalden den Schlüſſel giebt ſelbigen ſeinem Sohne zu überliefern. Beſtürmt von Bellings Vorſtellungen, von der Liebe zu ſeinem Mädchen entſchließt ſich izt Franz die Kaſſe zu öfnen, findet das Billet und ſinkt erſtarrt zur Erde. Nun fühlt er ganz ſein Verbrechen, den Werth ſeines Vaters — der Schleier fällt von ſeinem Auge; auch ſeine Mutter wird durch dieſen Vorfall, durch dieſen neuen Zug von dem Edelmuth ihres Mannes hingeriſſen, ſie eilen in ſeine Arme, und finden Vergebung und Liebe. Bellings und ſeiner Geſellſchafterin Ränke waren indeſſen auch ruchbar geworden; Franz verabſcheuet nun ſeine Liebe, und ſein Vater bietet ihm ein gutes würdiges Mädchen an, die Tochter ſeines Freundes, und ihrem Bruder giebt er Roſaliens Hand, und ſo ſchließt das Stük. — Die Karaktere ſind nur leicht hingeworfen, und müſſen erſt durch das Spiel Haltung und Leben bekommen; aber freilich wo ſind die Schauſpieler in Deutſchland, die ihnen das geben könnten? die es verſtehen die Pinſelſtriche welche am Gemälde des Dichters fehlen, durch ihre Darſtellung zu ergänzen? — Die Sprache in dieſem Stükke iſt edel ohne geſucht zu ſein, und ſpringt nie zu weit vom Hapttone ab.

Die Ueberſezzung ſelbſt iſt das Werk eines Mannes, den ſein Geſchmak, ſeine Welt- und Menſchenkenntniß vor vielen andern zu dieſem Unternehmen berechtigten. Er verändert nicht blos, wie ſo manche

Digitized by Google

Ueberſezzer von Profeſſion, die Szene, ſondern auch die Nazionalzüge, und giebt uns für franzöſiſche Sitten — deutſche, ohne jedoch den Geiſt des Originals zu verwiſchen. Wie treffend z. B. verwandelt er die Schilderung eines franzöſiſchen Avantürier's in die eines deutſchen Vagabunden, wie man ſie ſo häufig in Bädern antrift? „Er iſt einer von den Landſtreichern, die man in den Bädern ſo häufig antrift, die, wie es ihnen gefällt, bald Grafen, bald Marquis ſind, Neulingen oder Dummköpfen die Börſe leeren, und ihren ganzen Unterhalt in der Kunſt zu überliſten finden. Sie ſind glänzend und geſucht, wenn das Glük ſie begünſtigt, man kehrt ihnen den Rükken, wenn das Unglük ſie verfolgt. Eine Klaſſe Menſchen, die man nie achtet und doch annimmt, zu Tiſche behält und kaum begrüßt."

Wer erkennt nicht an dieſem lebenden Gemälde, das in der Nazionaliſirung ſo gar nichts verloren hat, den Verfaſſer der Sitten?

Berichtigungen.

Es kamen vor einigen Monaten Briefe über die Schaubühne zu Koblenz in das Publikum. Sie enthalten einige gute Bemärkungen, die man nur, leider! oft wie ein paar Waizenkörner unter einem Spreuhaufen hervorſuchen muß. Sie enthalten aber auch einſeitige Urtheile und Reflexionen, und dieſen erlaube man mir einige Berichtigungen entgegen zu ſezzen.

Digitized by Google

Im erſten Briefe wird Herr Illenberger als ſteifer, froſtiger Ehemann, und überhaupt als mittelmäßiger Schauſpieler geſchildert. — Recht, wem Recht gebührt! Ich ſah Hrn. Illenberger als Karl Werner im Huſarenraub, als Weſtindier und Hamlet, und da bewies er wahrlich mehr als mittelmäßige Talente. Daß häusliche Sorgen und Verdrüßlichkeiten dem Schauſpieler bisweilen die Luſt zu ſpielen benehmen — daß ſie ihn verſtimmen — wer kann ihm das verargen? Soll er denn nicht Menſch ſein dürfen? Ob Sebaſtiani ſich neben Illenberger ſo vortheilhaft auszeichne, wüßt' ich nicht. Er iſt einer von denen, die jede Leidenſchaft zerfezzen, entzükt ſind, wo ſie ſich freuen; toben, wo ſie zürnen ſollten. Sein Spiel iſt oft Natur, aber platte, ungehobelte Natur, die durch Kunſt veredelt werden muß.

Der einzige Grund, den der Verf. im zweiten Briefe für den Schauſpielbeſuch der Geiſtlichen anführt, dünkt mir wenig einleuchtend. Wenn, ſagt er, die Geiſtlichen das Schauſpiel beſuchen, dann werden weniger unſittliche Stükke gegeben werden, der Schauſpieler wird ſich hüten, ſich zum Zotenreiſſer zu erniedrigen, um das Zwerchfell des Haufens zu erſchüttern. Aber, werden ihm die Gegner ſeines Sazzes einwerfen, ſo was kann der Staat durch eine genaue Aufſicht über das Theater verhüten, ohne daß der Schauſpielbeſuch der Geiſtlichen darum erforderlich wird.

Im vierten Briefe wünſcht der Verfaſſer, das neue Theater in Koblenz möchte mit Dagobert oder

den Römern in Deutſchland eröfnet worden ſein, „weil ein Eingebohrner der Verf. dieſer Stükke iſt.“ Wahrlich ein ſonderbarer Einfall, ein paar langweilige, überſpannte Schauſpiele lieber als irgend ein vorzügliches anſehen wollen — weil es Landesprodukte ſind?

Die Einwürfe, welche im nämlichen Briefe gegen die Oper gemacht werden, dürften die Opernfreunde ſehr leicht finden. „Wo in aller Welt, ruft er aus, liegt das Land, wo die Leute ſich ihre Begriffe durch Singen mittheilen?“ Aber, möcht' ich ihn fragen, wo liegt das Land, wo die Leute ſich ihre Begriffe in Jamben, oder überhaupt in der Theaterſprache mittheilen? — Wo iſt das Land der Hipokrifen, der Zwerge, der Zaubereien, die uns Arioſts und Wielands Pinſel mahlen? und doch täuſchen ſie uns ſo angenehm mit ihren optiſchen Bildern. — Es kömmt alles auf den Grad der Täuſchung an, den ein Kunſtwerk hervorzubringen fähig iſt. Giebt es jezt oder künftig eine Operette, welche die Imaginazion über die Empfindung erhöht, wo die Zaubergewalt der Muſik, vereint mit den Geſängen des Dichters, unſre Sinne feſſelt und die Schleuſen der Empfindung öfnet — dann bedarf dieſes Feenprodukt keiner Apologie mehr, dann iſt ſeine Rechtfertigung in ſeiner Wirkung enthalten.

(Der Beſchluß nächſtens.)

Die Unſterblichkeit. *)

An — —

Der falbe Herbſt entblättert ſchon den Wald
Und raubt dem Strauch das lezte gelbe Blatt.
Leer iſt der Traubenhügel an Geſang —
Ein düſtrer Nebel dekket das Gefild
Gleich einem Bahrtuch; jede Freude flieht.
So fliehet unſer Leben, Freund! Verwelkt
Iſt unſer Frühling, und verwelkt mit ihm
Sind meiner Kindheit ſüße Freuden all,
Wie hier die Maienblümchen auf der Flur!
In Traumgeſtalten ſchwebt um mich ihr Bild,
Wie um den einſam Traurenden das Bild
Der frühverblichenen Geliebten ſchwebt.
Ihr ſchönen Tage, wo ein Kräuſel noch,
Ein Ball mein ganzes Herz befriedigte!
Wo ich in deinen Auen, ſtilles — !
Noch Schmetterlinge haſchte, leicht wie ſie
Weg über Dorn und Blumen gaukelte —
Ihr ſchönen Tage, unentweiht von Gram,
Von Sorgen um die Zukunft — Unſchuld gieng
An meiner Seite, und die Freude goß
Auf jeden meiner Schritte Blumen aus.
Und dieſe ſchönen Tage ſind nicht mehr!
Und auch die Guten, die ſie mir verſchönt,

---

*) Von dieſem Gedichte ſind nur erſt wenige Exemplare als Manuſcript für Freunde gedrukt worden, die aber nicht weiter ins Publikum kamen, und ich glaube daher zu einem neuen (veränderten) Abdruk in dieſen Blättern berechtiget zu ſein.

D. H.

Mein Herz der Weisheit früh geöfnet, früh
Mich zum Genuſſe der Natur gewöhnt,
Und jedes Glükkes, das aus Tugend quillt.
Ein grauer Stein zeigt kaum die Stätte noch,
Wo ſie, die Liebe bis zum Tod vereint,
Nun auch vereint im Schoos der Erde ruhn.
Ich ſuche ſie umſonſt auf dieſer Flur,
Wo ich ſo oft vor ihnen hergehüpft,
Und kindiſch manchen Straus für ſie gepflükt;
Ich rufe ſie umſonſt im Buchenhain,
Wo ich zu ihren Füßen einſt geſpielt:
Sie hören meine Stimme nicht — und ſo,
Wenn wenig Jahre noch vorübergehn,
So lieg auch ich! Dies Auge ſieht nicht mehr
Die Schöpfung lächeln, dieſem Ohr verſtummt
Der Freundſchaft ſüße Rede, der Geſang
Der Nachtigall, und auf der Frühlingsflur
Lezt mich dann nicht mehr der Viole Duft!
Vergeſſen lieg ich, eine handvoll Staub,
Und nur dein Auge trübet ſich um mich.
„Und werden wir uns wiederſehn?“ ſinkt nicht
Dies Unerklärbare, was in mir denkt,
Mein Ich — ſinkt dieſes nicht in Moder hin?
Und kann der Geiſt noch wirken, wenn dereinſt
Verweſung ſein Organ zernagt? Kann ers
Doch kaum, wenn Schmerz in jeder Nerve tobt,
Wenn nur das Band des Schlafs die Glieder hält.
Wie? oder ſinkt mein Alles in das Grab,
Wie wenn das Saitenſpiel in Trümmern liegt,
Auch jede ſüße Melodie erſtirbt.

Zwar Nichts geht unter rings in der Natur.
Der Bliz zerſplitterte die Eiche dort —

Digitized by Google

Sieh, einen Theil verzehrt des Heerdes Glut,
Er ſteigt in Dünſten auf und fruchtet dann
Im Thau das Feld; der andere zerſtiebt,
Doch aus ihm ſaugt der Fruchthalm Nahrung ein.
Die ſpäte Roſe am Geländer hier
War einſt vielleicht ein ſchädliches Inſekt.
Und ſo geht alles rings in der Natur
Den ewgen Kreislauf; Leben gränzt an Tod,
Doch nie an Nichtſein. Wenn dies Auge einſt,
Beraubt des ſüßen Lichts, in Nacht ſich hüllt,
Dann leb' ich bald in andern Weſen auf.
Du pflükkeſt mich im jungen Veilchen, Freund,
Das lieblicher dir ſeinen Kelch enthüllt;
Du hörſt mich ſingen in der Nachtigall,
Die Ruh in deine kranke Seele ſpricht.
„Doch bin ich Selbſt dann noch?" Wenn hier den Wurm
Mein Fuß zermalmet, bildet die Natur
Im künftgen Lenz vielleicht zum Grashalm ihn,
Und dieſer wandelt ſich im Bauch des Thiers
Zum Tropfen Bluts, und einſt nach Jahren wol
Zum lebenden Geſchöpf — doch iſts der Wurm
Dann nicht mehr, der zu meinen Füßen kroch.
Nicht für das Einzelne Geſchöpf ſorgt die
Natur, nur daß die Gattung nicht erſtirbt.
Glükſeligkeit iſt nur des Ganzen Zwek.
O ſchönes Glük des Univerſums, wenn
Die einzelnen Geſchöpfe elend ſind.

Vielleicht fällt meine grobe Hülle nur
In Staub und wandelt ſich in mancherlei
Geſtalten. Doch dies iſt mein Selbſt ja nicht,
Iſt nur mein Wohnhaus für die Erde hier.

Digitized by Google

Das feinere Organ, gewebet aus
Aetherſchem Stof, verzehrt Verweſung nicht.
Der Geiſt ſchwingt leichter, unbeſchränkter ſich
Zu höhern Sphären, wo er dem Geſez
Der endlichen Vollkommenheit gemäs,
Stets näher rükt der Schöpfung großem Zwek,
Stets ähnlicher der Gottheit Bilde wird.

Jedoch, wer sagt mir dies? Wol liegt in mir
Ein Trieb nach höherer Vollkommenheit,
Und o, umſonſt gab den der Schöpfer nicht.
Er, der den Sperling auf dem Felde nährt,
Dem Wurme giebt, was er bedarf, ſollt' er
Dem Geiſte dies verſagen? O am Geiſt
Verſiegt der Strom der ewgen Güte nicht.

Doch kann der Trieb nach höh'rer Thätigkeit
Auch je befriedigt werden? Wird nicht ſelbſt
In ſeinem kühnſten Flug der Geiſt noch ſtets
Anſtoßen an der Eingeſchränktheit Rand?
Und ſtärker noch, je höher er ſich hob:
Wie, oder ſchweift er ins Unendliche?

Doch was wird Gott, der uns ins Daſein rief,
Wenn mit dem Körper auch der Geiſt zerſtiebt?
Den Säugling, der am Mutterbuſen ſtirbt,
Noch eh er einen Tropfen aus dem Kelch
Der Freude ſchmekte, rief kein guter Gott,
Wenn er nicht aus dem Grabe, wie im Lenz
Der Schmetterling aus ſeiner Hülle, geht.
Und iſt dies Erdenleben Tauſenden
Nicht zehnmal ſchröklicher, als Nichtmehrſein?

Wer zählt ſie all, des Elends Summen, auf,
Das unter jeder Zone Menſchen drükt?
Dort pflükken geile Fürſten ungeſtraft
Der Unſchuld Blume, treten ſie in Staub.
Sie reiſſen von dem Pflug den Jüngling weg,
Umſonſt, daß in des grauen Vaters Arm
Die lezte Thräne zittert, weg den Mann
Von ſeiner Gattin, von der Kinder Kuß,
Verhandeln frech ihr Blut um fremdes Gold,
Die Väter ihres Vaterlandes — Oft,
Wenn ſie bei Laune ſind, begleiten ſie
Die Armen, die ſich ihrem Schuz vertraut,
Selbſt hin zum Würgaltare, ungerührt
Vom Röcheln ihrer Kinder, von dem Blut,
Das laut um Rache zu dem Himmel ruft.

(Die Fortſezzung nächſtens.)

Digitized by Google

Tagebuch der Mainzer Schaubühne.

X. Stük.

Am 16ten Mai — der doppelte Liebhaber, Luſtſpiel in drei Aufzügen von Jünger.

Eine Plaiſanterie nach Cibbers double galant. Komiſche Situazionen und feiner lachender Spott beluſtigen den Zuſchauer, ſo unwahrſcheinlich auch das Ganze iſt. Die Aufführung wurde ſehr vernachläſſiget.

Madame Fiala als Frau von Hahn, verdient noch das meiſte Lob. Sie fand ſich glüklich in den Karakter des affektirten, koketten Weibes, die ein Spiel ihrer Einbildungen und Launen iſt.

Herr Mattauſch als junger Frankſtein (den man hier in Felſenſtein umgetauft hatte), überſchritt zu ſehr die Gränzen des Anſtandes und feinen geſellſchaftlichen Tons. Frankſtein iſt bei einem guten Herzen und einer gefälligen Auſſenſeite zudringlich und unbeſonnen, er iſt ſogar unverſchämt, wenn man will, aber er weiß dieſen Fehler unter Laune und Weltton zu verbergen — er liebt Friederiken wirklich. Hr. Mattauſch ſpielte durchaus mit Ironie und Spott, und ſelbſt da, wo er ſich ängſtlich erkundigen ſollte, ob Friederike verheirathet ſei, ver-

Digitized by Google

zog ſich ſein Mund zum höhniſchen Lächeln; er tän=delte, gegen allen Wohlſtand, die ganze Szene hin=durch mit ſeinem Stok, als ob er ein Tet a Tet mit demſelben hätte. Wo er als Major Lowerth auf=tritt, und ihn Riekchen fragt: Sehen Sie mich wirk=lich zum erſtenmale? nahm er eine Lorgnette, ſtürzte an ihr vorüber, beſah ſie von oben bis unten, ꝛc. Frankſtein muß bei ſeinem Leichtſinn, bei ſeinen Thor=heiten noch liebenswürdig ſein, das gute Mädchen muß ihn noch ihrer Liebe werth finden können; ſo, wie Herr Mattauſch ſich benahm, hätte ſie ihn ver=achten, ihm die Thüre weiſen müſſen.

Herr Mattauſch hat unverkennbare Anlagen zum Schauſpieler; aber er gefällt ſich ſelbſt zu wohl und will gefallen. Dieſes Beſtreben leuchtet aus ſeinem ganzen Betragen, aus ſeiner ganzen Manier hervor. Er vergißt gewöhnlich über ſeiner eigenen werthen Perſon die Rolle, die er zu ſpielen hat; ſein Körper hat keine ſichre Haltung, er macht häufige Sprachfehler, akzentuirt falſch ꝛc. — Ein Theil des Publikums hat Vorliebe für ihn, und nimmt wol dieſes alles für Schönheit, oder duldet es doch wenigſtens: Aber kann dabei ſich der Mann beruhigen, der den Werth ſeiner Beſtimmung kennt, der fühlt, was er ſich, was er andern ſchuldig iſt. Was iſt Beifall, der ſich nicht auf Achtung, auf anerkanntes Verdienſt gründet?

Ich habe noch Einiges an die Herren und Damen insgeſammt auf dem Herzen. Im Luſtſpiele ſoll der Ton des geſellſchaftlichen Umgangs, die Sitte der feinern Welt herrſchen. Es iſt ein mächtiger Unter=

ſchied zwiſchen dem Ton des gemeinen Haufens und zwiſchen jenem der geſitteten Welt; doch darf er ſich auch nie zur Affektation, nie zur Sprache des Kothurns verſteigen. Dieſen Unterſchied kennt man auf der hieſigen Bühne beinahe gar nicht. Einige ſagen ihr: „Wir wollen zu Tiſche gehen“ eben ſo pathetiſch, als Auguſt ſein: „Laß uns Freunde ſein, Cinna!“ Andere nehmen ihren ſchläfrigen Gang, ihre Dreiſtheit und Anſtandloſigkeit für leichten, ungezwungenen Weltton! Die Herren ſollten mehr mit Menſchen von Erziehung umgehen, ſich ſelbſt und ihren Stand mehr ehren, ihren Wiz durch Leſung guter Schriften ſchärfen. — Die Grazien, denen der Künſtler opfern muß, haben ihre Altäre nicht in Schenken und auf Kaffeehäuſern.

Die wenigſten Mitglieder unſerer Bühne verſtehen deutſche Sprache; dies fällt hauptſächlich in den Beugungen und Endungen der Wörter auf, wogegen alle Augenblikke geſündiget wird. Ich möchte ihnen rathen, ſich Adelungs Sprachlehre anzuſchaffen, um ihrer Sprache wenigſtens Richtigkeit zu geben — Dies iſt doch wol die kleinſte Forderung, die man einem deutſchen Schauſpieler machen kann — daß er deutſch ſprechen lerne! — Was ich noch zu ſagen hätte — wegen Mangel des Raums — ein andermal.

Am 17ten Mai — Felix oder der Fündling, Operette in drei Aufzügen von Sedaine, und die Heirath durch ein Wochenblatt.

Der Fündling gehört unter die beſten Singſpiele. Die Handlung iſt anziehend, die Karaktere haben Mannigfaltigkeit und Leben, das Intereſſe erhält ſich bis zu Ende. Herr und Mde. Walther ſangen mit Empfindung — vornehmlich das ſchöne Duett im lezten Akt — wo ſie an ihren alten Vater geſchmiegt ihm Liebe und Treue geloben. Es war eine rühꝛ rende Gruppe, und noch nie habe ich die Macht der Muſik, die Saiten des Herzens zu treffen, ſo ganz empfunden, wie in dieſem Augenblikke.

Auch Mde. Günther, als Mädchen des Pachꝛ ters, ſang ihre Arie mit Munterkeit und Laune, und erhielt lauten Beifall.

Das Nachſpiel wurde, wie das erſtemal, ſehr gut ausgeführt. Hr. Frankenberg, Hr. Böheim, Mde. Fiala — vornehmlich aber Herr Stegmann und Herr Czike, verdienten ganz den Beifall, der ihnen zu Theil wurde. Madame Walther als Schneidermeiſterin Adler bewieß nicht gemeine Talente für komiſche Rollen, und es iſt Schade, daß ſie hier nicht öfters auftritt.

Digitized by Google

Am 19ten Mai — Heinrich der Vierte, ein Schauſpiel in 5 Aufzügen nach Shakeſpear, von Schröder.

Dieſes Stük trägt ganz das Gepräge von Shakeſpear's Geiſt; es iſt ein groteskes Gemiſch von Ernſt und Laune, von pathetiſchen und burlesken Zügen. Die Aufführung betrog meine Erwartung nicht; aber ich muß freilich auch geſtehen, daß ich nur — ſehr wenig erwartet hatte.

Herr Stegmann — Heinrich. Bei aller ungeheuchelten Achtung für ſein Künſtlertalent möcht' ich ihn doch bitten, in keiner Rolle aufzutreten, die Anſtand und Würde erfordert; dieſe Eigenſchaften laſſen ſich nicht nachkünſteln, ſie müſſen uns natürlich und eigen ſein. Den muthigen, ſtolzen Blik, der Ehrfurcht gebietet und einflößt, die Majeſtät, die in jeder Bewegung ſichtbar iſt, die Erhabenheit, die, wie ein höheres Weſen, eine heilige Weihe von unwillkührlicher Verehrung um ſich verbreitet — dies alles ſind wir nun einmal gewöhnt an unſre Idee von den Geſalbten dieſer Erde anzuknüpfen — und wenn wir es in der Nachbildung der Kunſt vermiſſen — dahin iſt unſre Täuſchung. In der Szene, wo Heinrich matt und entkräftet in einen tödtlichen Schlummer fällt, wo das Leben in ihm ſchon zu ſtokken beginnt, und der Prinz, der ſeinen Vater wirklich todt glaubt, die Krone hinwegnimmt, vergaß ſich Herr Stegmann ganz; er ſprach beim Wiedererwachen mit einem Feuer, mit einer Anſtrengung, deren die lezte auflodernde Kraft eines abgezehrten Sterbenden nicht mehr fähig iſt.

Herr Mattauſch nahm den Karakter des Prinzen von Wallis aus dem unrechten Geſichtspunkte. Der Prinz denkt im Grunde edel — er iſt tapfer und unternehmend, dies zeigen ſeine nachherigen Handlungen; Beſchäftigungstrieb und Leichtſinn bringen ihn in ſchlechte Geſellſchaft und verleiten ihn zu Handlungen, über die er bei kälterm Blute erröthet. Herr Mattauſch hätte auch bei den lüderlichen Streichen des Prinzen nie die Grundzüge ſeines Karakters verwiſchen, er hätte uns in ſeinem Spiel auf das, was er nachher that, vorbereiten ſollen. Daß er durch Sprachfehler manche Stelle verunſtaltete, iſt, leider! bei ihm eine ſchon etwas verjährte Gewohnheit.

Herr Wiedemann als Worceſter ſpielte erbärmlich, wenn man anders ein ſchläfriges Herunterbeten ſeiner Rolle noch Spiel nennen kann. Hätte Hr. Czike nicht beſſer an ſeinem Plazze geſtanden?

Herr Böheim als Hotſpur drang in den Geiſt ſeiner Rolle. Er zeigte uns durchaus den muthigen, unbeugſamen, ſtolzen Krieger, der jeder Gefahr ſpottet, und lächelnd ſein Blut für ſeinen König flieſſen ſieht, aber eben ſo ſchnell in Wuth und Rache aufbraust, da dieſer ungerecht und undankbar gegen ihn handelt. Der Auftritt, wo er ſich zur Rebellion entſchließt, iſt eins der ſprechendſten Gemälde menſchlicher Leidenſchaft. Zorn und Rache gegen Heinrich füllen die Seele des Helden, er ruft auch ſeine Freunde zur Rache auf; aber wie nun Worceſter ihm einen Plan angeben will, und dabei der Gefangenen erwähnt, die der König ihm abgefordert hatte, ver-

ſchlingt dieſe Vorſtellung jede andere. „Ich will ſie alle für mich behalten! ruft er aus. Beim Himmel! er ſoll keinen einzigen haben; nein! und wenn ihm ein einziger die Seele retten könnte; ich will ſie behalten, ſo wahr ich lebe!“ Und gleich darauf: „Er ſagte, er wollte den Mortimer nicht auslöſen; er verbot mir von ihm zu reden — aber ich will ihn auffuchen, wenn er ſchläft, und ihm ins Ohr hallen: Mortimer! Ich will einen Staar abrichten laſſen, der nichts anders rufen ſoll, als: Mortimer! und will ihm den Staar geben, um ſeinen Zorn immer in Athem zu halten.“ — Herr Böheim gab dieſen Stellen in der Darſtellung das gehörige Licht. So wie er wieder an ſeine Gefangene und an Mortimer erinnert wurde, überwältigte Rachgier ſeine ganze Seele, alle Vorſtellungen ſeiner Freunde giengen ohne Eindruk vorüber, ſein Blik flammte und jede Miene ſprach Wuth und Drohung.

Falſtaf — Herr Koch. Wer kennt nicht den drolligten, prahleriſchen, feigen, gefräßigen, ſelbſtgenügſamen Sir John Falſtaf? Alle ſeine Begierden und Leidenſchaften ſchränken ſich auf ſeinen Magen ein; er prahlt immer mit ſeinen Heldenthaten, und zittert, wenn ihm jemand mi Stokſchlägen droht; ſeine Unverſchämtheit geht über alles, er häuft Lügen auf Lügen, und wenn er darüber beredet wird, ſo hat er ein Duzzend neue in Bereitſchaft, ſich herauszuhelfen, oder er dekket ſich mit einem drolligten Einfall. Ehrlichkeit iſt ihm fremd, aber er weiß ſeine Ränke mit Wiz zu verbrämen. Nichts ſezt ihn in Verlegenheit als Gefahr, und eine Flaſche Sekt beſänftigt in ihm jede Leidenſchaft. Koch ſchmiegte ſich

glüklich in dieſen grotesken Karakter, ohne denſelben zur Poſſe herabzuwürdigen, und er behielt auf ſeinem Geſichte immer eine gewiſſe Gutmüthigkeit, welches ihm bei allen Lächerlichkeiten und Schurkereien etwas Anziehendes gab. Nur in der lezten Szene mit Heinrich, wo dieſer ſchon zum König gekrönt iſt, benahm er ſich zu vertraulich, gerade als ob er ſich noch mit dem Prinzen in dem Wirthshauſe zu Rocheſter befände. Falſtaf hatte Einſicht genug, um die Unſchiklichkeit eines ſolchen Betragens, beſonders in Gegenwart des Lord Oberrichters zu erkennen; noch mehr: er erſcheint bei jeder Gelegenheit, wo ſein Vortheil im Spiel iſt, als Schmeichler, und hiernach hätte Koch ſein Spiel etwas mildern ſollen.

Noch verdient Madame Wolſchowsky als Wirthin Quikly bemärkt zu werden.

Berichtigung der Briefe über die Koblenzer Schaubühne.

(Beſchluß.)

Im ſechsten Briefe wird Herr Schröder von dem Verfaſſer der Eitelkeit beſchuldiget, indem er ſeinen Schauſpielen, die doch größtentheils nach auswärtigen Stükken gearbeitet ſeien, den Namen Originalſtükke beilege. Schröder hat dieſe Lächerlichkeit nie begangen; aber verſchiedene unberufene Skribler wußten ſich von ſeinen Schauſpielen Abſchriften zu verſchaffen, und lieſſen ſie, wider Wiſſen und Willen deſſelben, mit dem gerügten lächerlichen Beiſazze drukken. — Man ſollte einen achtungswürdigen Mann nicht ſogleich und laut einer Arroganz, oder eines lächerlichen Stolzes beſchuldigen, wenn man ſeiner Angabe nicht gewiß iſt. — Daß Schröder unter Garrik dem Schriftſteller ſei, ihn nur als Schauſpieler erreiche — glaub' ich nicht. Garriks Theaterſtükke ſind voll Wiz und treffender Satire. Aber welches iſt das größere Verdienſt? Wenn Schröder im Vetter aus Liſſabon ein ſprechendes Gemälde von den Folgen des Luxus und der verwahrloſeten Erziehung aufſtellt, oder wenn Garrik ein paar Thoren ſeiner Zeit geiſſelt, und ſeinen Perſonen ein halbes Duzzend Epigramme in den Mund legt?

Was der Verfaſſer im ſiebenten Briefe über die moraliſche Seite der Räuber ſagt, glaube ich ſchon im 4ten Stükke dieſes Tagebuchs hinlänglich widerlegt zu haben.

Im achten Briefe ergießt ſich ſeine Galle gegen den Figaro von Beaumarchais, den er aus der Urſache, weil er izt nur noch ſelten aufgeführt werde, für ein elendes Produkt hält.

Werke des Genies, die gewiſſe allgemeine Züge der Menſchheit enthalten, intereſſiren zu allen Zeiten; denn Menſchen, ihre Neigungen und Leidenſchaften bleiben immer dieſelben. Aber ganz was anders iſts mit unſern Sitten und Thorheiten, dieſe ändern ſich mit jedem Jahr, und mit ihnen veraltet auch der Wiz, der ſie geiſſelt. Der Figaro war nur für Paris geſchrieben; die Satire auf daſelbſt herrſchende Sitten, die Anſpielungen auf beſondere Vorfälle und Begebenheiten, die Sarkasmen über gewiſſe Perſonen waren allerdings mit kauſtiſchem Salze gewürzt, aber auch nur denen ganz geniesbar, welche die Ausfälle zu deuten wußten. Sie werden freilich auch für dieſe in wenigen Jahren das Anziehende nicht mehr haben, weil die Sitten veralten, und die Zeit das Lächerliche von manchen Gegenſtänden abſtreift. Aber es wäre doch ungerecht, ihnen deswegen das Gepräge von Wiz und juvenaliſcher Satire abſprechen zu wollen.

Im neunten Briefe fordert der Verfaſſer vom großen Schauſpieler Feuer und Empfindung, als die einzigen Eigenſchaften deſſelben. Nach meinem Dafürhalten kann ein Schauſpieler beides beſizzen, und doch nur ein ſehr mittelmäßiger Künſtler ſein. Oder ſind Menſchenkenntniß, Geſchmak, Laune, Sprachkenntniß, Anſtand — für ihn etwa entbehrliche Dinge?

Digitized by Google

So viel über dieſe Briefe, die ich mit gänzlichem Stillſchweigen übergangen haben würde, wenn ſie nicht in öffentlichen Blättern angeprieſen und in einer gewiſſen Gegend begierig geleſen worden wären; wo es mir alſo einigermaßen zur Pflicht ward, gewiſſen Eindrükken zu begegnen.

Die Unſterblichkeit.

(Fortſezzung.)

Da bauet ihren heil'gen Opferheerd
Die Inquiſition; ein fettes Chor
Von Prieſtern deß, der blutend an dem Kreuz
Noch Duldung lehrte mit dem lezten Hauch,
Schürt rings die Flamme; Pſalmen heult ihr Mund —
So brüllen in dem unwirthbaren Schoos
Der Alpen Wölfe in der Winternacht,
Wenn ſie nach Raub begierig Hordenweis
Sich einem Dorfe nah'n, das ſorgenlos
Im Arm des ſüßen Schlummers liegt, es bebt
Der Landmann an der Gattin Bruſt zurück,
Und hört ſie zitternd ihres Raubs ſich freu'n:
So ſtürzen dieſe Prieſter Gottes izt
Mit bebendem Entzükken eine Schaar
Von Vätern, Müttern, Bräuten in die Glut,
Die nach des Herzens Einfalt Gott gedient.
Der Sterbenden Gewinſel iſt Geſang
In ihren Ohren, und der Opferduft
Iſt ihren Naſen ſüßer Wohlgeruch.

Digitized by Google

Die Sonne hüllt in eine Wolke ſich
Beim grauenvollen Anblik, und im Grab
Erbebet ſelbſt die Aſche Dominiks.
Rings um den blutbeſprizten Holzſtoos her
Siehſt du die Kinder dieſer Märtirer!
Ihr Klaggeſchrei dringt Felſen Mitleid ab,
Nur Menſchenherzen bleiben ungerührt;
Der Thränenguß, der ihrem Aug' entſtürzt,
Er löſchte wol der Scheiterhaufen Brand,
Doch nicht die Wuth in frommer Mönche Bruſt.

Kannſt du noch mehr des Elends ſehen, Freund,
Und bebet nicht dein Auge ſcheu zurük?
Komm, laß uns in Potoſis Minen gehn,
In Schachten graunvoll wie die Mitternacht!
Sieh Tauſende, die nie das frohe Licht
Der Sonne grüſſet — ach, vom Mutterſchoos,
Vom Buſen der Geliebten raubte ſie
Die Golddurſt frommer Chriſten, zwingt ſie da,
Die guten, freien Kinder der Natur,
Mit blut'ger Hand das ſchändliche Metall,
Um das ſie ihre Väter einſt gewürgt,
Und eine halbe Welt gedüngt mit Blut,
Herauszuwühlen, und ihr Rükken trieſt
Noch täglich unter ihrer Mörder Fauſt.
Nie ſehn ſie mehr der holden Gattin Blik,
Nie hören ſie der Kinder Stammeln — Tod
Iſt nun ihr Wunſch, ihr Himmel. Gott, und du
Gabſt ihnen auch das Leben als Geſchenk!

Doch nicht genug des Menſchenelends noch.
Die Muſe winkt uns in die Zelle hin,
Wo bei der Lampe melancholſchem Schein

Digitized by Google

Ein Mädchen trauert, die der Aberglaub'
Um ihres Lebens ganzes Glük betrog.
Im Taumel heilger Schwärmerei, noch fremd
Mit Welt und Menſchen, fremder mit ſich ſelbſt,
Von ſchlauen Mönchen übertäubt, da ſchwur
Sie am Altar der Schwüre ſchreklichſten,
Nicht eine von des Lebens Blumen je
Zu pflükken, ewig eingekerkert, nie
Des Frühlings Zauberlächeln mehr zu ſehn,
Zu athmen nie in Gottes freier Luft,
Zu ſchmekken nie der Liebe Feuerkuß.
Izt flieht der Nimbus, den der Aberglaub'
Um ſie gezaubert, izt, da der Natur
Verläugnetes Gefühl ſich laut empört,
Da in der Andacht laue Triebe ſich
Der Jugend heißre Triebe miſchen, ſie
Zum erſtenmal die Kette fühlt, die nur
Die ſtarke Hand des Todes löst. Sie liegt
Auf wunden Knieen vor dem Kruzifix,
Und ihr Gebet ſind Thränen — ach, umſonſt!
Sie löſchen nicht die lang verhaltne Glut,
Die tief im Marke lodert; mancher Traum,
Wie Menſchen falſch und grauſam, ſchleichet ſich
An ihrer Zell' vorüber, täuſchet ſie
Durch Bilder eines beſſern Glüks, und läßt,
Wenn ſie erwacht, den Dorn ihr nur zurük.
Die Mitternacht hört ihre Klagen, ſie
Hört noch der Morgen, wenn die Hora ruft.
So trauert ſie des Lebens Frühling hin,
Bis mitleidsvoll der Tod die Blume, kaum
Entfaltet, knikt, und von dem Stengel reiſt.
Ich ſeh' dein Aug' in Zähren ſchwimmen, Freund,
Seh' deine Seele bluten, und doch zeigt'

Ich ſchwache Bilder von dem Elend nur,
Das nicht verhüllet unter Menſchen ſchleicht,
Nein, wie die Peſt, am hellen Mittag tobt:
Wie manche Thräne fließt wol unbemärkt
In ſtiller Zelle und im Marmorſaal?
Wie manchen Seufzer hört die Mitternacht?
Wie manche Klag' verhallt im öden Hain?
Am Grabe der Geliebten liegt verzehrt
Von Schmerz der Jüngling, wünſchet ſeinen Tod.
Verlaſſen wankt der Greis an ſeinem Stab;
Sein Arm begrub die Gattin und den Sohn,
Izt ſteht er einſam, ein verdorrter Stamm,
Sieht um ſich keine jungen Zweige blüh'n.
Vom Vaterblute trieft des Sohnes Hand.
Die Erde öfnet ihren weiten Schoos,
Und ſchlinget Hütten, Städte, Länder ein.
Und weſſen Auge trübte nie der Gram
Von allen, welchen je die Sonne ſchien?
Wen täuſchte nie der Hofnung Buhlerblik?
Und dieſes Leben wär das ganze Glük,
Das wir mit Schmerzen ſchon bei der Geburt,
Mit Schmerzen in dem Tode kaufen? Nein,
Dann iſt kein Gott, der uns ins Daſein rief!
Ein blindes Ohngefähr herrſcht über uns,
Und ſchüttelt unſre Looſe, wie das Glük,
Das mit dem Topf voll Nieten Thoren prellt.
Und was iſt Tugend, dieſes ſchöne Band,
Das Geiſter wie die Schwerkraft Körper eint?
Warum erbleichet Sokrates für ſie?
Ein Ariſtipp iſt glüklicher als er.
Ihm reicht die Wolluſt ihren Honigſeim;
Der Weiſe — ſchlürft den Schierlingbecher aus.
Wenn Brutus für das Märchen: Freiheit, ſtirbt,

Der lezte Römer — und wenn Leopold,
Der uns den Glaub' an Menſchheit wieder gab,
Dem Sturme trozt, um Menſchen zu befrei'n,
Und ach, der Tugend ſchönſtes Opfer fällt;
Verdienen ſie noch wol Bewunderung?
Der Fürſt, der von dem Raub des Landes ſchwelgt,
Iſt weiſer noch als ſie; denn er hat ja
Genuß des Lebens, und die Tugend darbt.
Nein, hier erkenn' ich dich, Unendlicher!
Du biſt — dies zeugen tauſend Welten mir
Und ihre wundervolle Harmonie,
Dies zeugt der Baum, der hier entblättert ſteht,
Und neues Laub im nächſten Lenz gewinnt,
Du biſt! und Tugend iſt kein leerer Nam'.
Wenn ſie auch hier in Staub getreten wird,
In beſſern Welten blüht ihr ſchönrer Kranz.
„Doch welkt auch der dort ewig nimmer hin?“
Vergolten wird einſt jede gute That,
Selbſt die Empfindung, die zur That nie reift:
Doch ſind nicht hundert, tauſend Jahr erlebt
Im Arm der Freude, reichlicher Erſaz
Für dieſes Erdenlebens kurze Müh?
Brauchts dieſe Fähigkeiten, die in mich
Der Schöpfer legte, zu entwikkeln, brauchts
Der Ewigkeiten, o ſo bin ich mehr
Als endliches Geſchöpf — ich bin ein Gott!
Ach, hier verſinkt mein Geiſt aufs neue, hier
An dieſem Abgrund hält mich der Vernunft
Ohnmächtger Arm nicht mehr. Wol ruft mich einſt
Der aus des Grabes Nacht, der auch im Lenz
Die Blumen aus dem Schoos der Erde ruft,
Und das Inſekt vom Winterſchlafe wekt.

Digitized by Google

Ich finde ſie, die meinem Herzen hier
So theuer waren, finde ſie einſt dort.
Doch einmal kömmt der bange Augenblik,
Wenn auch nur nach Jahrtauſenden, er kömmt,
Der ewig dieſes Aug' in Nacht verhüllt,
Der ewig dieſen Götterfunken löſcht.
Zerſtörung meines Selbſtes — nicht mehr ſein —
Wie gräßlich tönt dem Geiſt dies Donnerwort!
So bebet nicht der Jüngling, wenn der Bliz
An ſeiner Seite die Geliebte trift,
Und ſie in ſeinem Arm in Staub zerfällt,
Wie Geiſterbeben vor des Nichtſeins Bild.

(Der Beſchluß nächſtens.)

Fragment eines Geſprächs.

A. Und Freund, du bleibeſt ungerührt,
Wenn grobe Schmähung auch des Wohlſtands Pflicht vergißt?

B. Wer Ochs und Eſel nur im Munde führt,
Der zeigt, daß er dabei erzogen iſt.

Digitized by Google

Tagebuch der Mainzer Schaubühne.

XI. Stük.

Fragment über die Oper.

Nichts ſcheint unbeſtimmter und ſchwankender zu ſein, als die Begriffe, die wir von der Oper insgemein haben. Man weiß nicht, was man, von der dramatiſchen Seite betrachtet, eigentlich davon halten ſoll. Richard Löwenherz hat mich entzükt, ſagt' ich zu dieſem, er antwortete mit Enthuſiasmus: „Ja!“ Aber, fuhr mein Nachbar fort, eine Oper iſt gegen die Natur, gegen allen Menſchenverſtand; wo ſang man bei ſo ernſthaften Vorfällen im menſchlichen Leben? es iſt eitel Raſerei. Jener erwiederte abermals: „Ja!“ Ein Ariſtarch trat zwiſchen uns, löste den Knoten, ſprach: Es iſt verdorbener Geſchmak! Niemand konnte oder mogte ihn widerlegen, und damit war die Sache entſchieden: Eine Oper iſt gegen die Natur der Dinge, folglich verdorbener Geſchmak! —

Es iſt ſchwer, eine klare Sache zu beweiſen. Man iſt verlegen, wo man ſie angreifen ſoll, weil ſie auf allen Seiten offenbar daliegt, und man keinen Zweifel oder Undeutlichkeit vor ſich hat, woran man ſich halten könnte, um den Beweis anzuknüpfen.

Digitized by Google

Ich könnte mich daher lediglich auf den allgemeinen Eindruk, den die Oper zurüklåßt, berufen, und der Werth derſelben hätte keine Schazſchrift nothwendig. Inzwiſchen läßt ſich gegen die Oper, ſo wie gegen jedes Ding auf Erden, mit einem Anſcheine von Grund etwas ſagen, vorzüglich, wenn, wie hier der Fall zu ſein ſcheint, der Widerſacher die Sache aus einem falſchen Geſichtspunkte betrachtet. Vor allen Dingen müſte man ſich alſo hierüber verſtehen.

In einigen Gegenden des nördlichen Deutſchlandes, wo die diktatoriſche Sentenzmacherei über den Geſchmak des übrigen Reſtchens Welt zu Hauſe iſt, hat man ſchon lange angefangen, den Erdenſöhnen einmal die Augen zu öfnen, die Ohren auszumiſten, und dem Geſchmak eine amtliche Inſtruktion zu geben, wie er in der Welt zu erſcheinen habe. Große Männer bewieſen eines Theils, daß Oper platter Unſinn, andern Theils, daß jede Muſik, auſſer der nördlich deutſchen, eitel Zettergeſchrei ſei. Deſſen ohngeachtet gewann die Oper immer mehr Land. Um dem Uebel eine gute Wendung zu geben, ſtanden Genien auf, ſchrieben und komponirten Originalopern, um wenigſtens die ausländiſchen zu verdrängen, und den ſeit vielen Jahrhunderten angeerbten Geſchmak in ſeiner Aechtheit zu erhalten. Da jedoch die zum Muſter aufgetiſchten vaterländiſchen Gerichte, troz allem gelehrten Geberden, keinem Gaumen, als höchſtens jenem einiger ſchulveſten Rektoren und Kompagnie behagen wollten, ſo fieng man nach und nach an, ſich zum verdorbenen Geſchmak der Ausländer zu bequemen, die nun freilich alle Künſte ſchon da zu ihrer Reiſe gebracht hatten, als unſer Boden noch ziemlich

brach und wüſte lag. Man befand ſich ſo gar übel nicht dabei; allein verhältnißmäßig ſtiegen auch zugleich die Klagen, daß unſer dramatiſcher Geſchmak verdorben ſei, und wir es allein der Oper, dieſem Auswuchs der ſchönen Künſte, zu danken hätten.

Daß wir unendlich viel ſchlechte, ſehr wenig mittelmäßige, und noch weit weniger gute Opern haben, wird kein Menſch in Abrede ſtellen. Es verhält ſich damit noch um etwas ſchlimmer. als mit den übrigen Gattungen von Schauſpiel. Da die Welt ſo wenig gute epiſche Gedichte hat, folgt daraus, daß ein epiſches Gedicht verdorbener Geſchmak iſt? und doch ſchließt man ohngefähr auf dieſe Weiſe.

In ſüdlichem Deutſchland machten die ausländiſchen Opern, ſo wie ſie kamen, Glük, und erhielten Bürgerrecht. Sie wurden auch von unſern nördlichern Nachbarn feſtlich und feierlich aufgenommen. Nachdem dieſe ſich aber vom erſten Taumel erholt hatten, fanden ſie aus dem Grundſazze: daß für Deutſche nichts gut ſei, was nicht auf deutſchem Boden gewachſen, daß dieſe Opern purer Unſinn mit durchſichtiger, wäßrigter Muſik, kurz, das frivolſte Zeug von der Welt ſeien, das man aus dem Reiche des guten Geſchmaks verbannen müſſe. Allerdings wär' es vorderſamſt billig geweſen, zu beſtimmen, was man denn eigentlich unter gutem Geſchmak verſtehe? allein darüber war man damals noch eben ſo wenig einig, als man es jezt iſt, und wahrſcheinlich ſo bald auch noch nicht werden wird. Alsdann erſt, däucht mich, hätte man die Frage unterſuchen ſollen: Was iſt eine Oper? und man würde gefunden haben

daß der wichtige Einwurf: „Nie ſingen Menſchen zuſammen in den wichtigen Vorfällen ihres Lebens — alſo iſt die Oper gegen die Natur — alſo Unſinn", äuſſerſt unwichtig und lächerlich iſt.

Wenn der Saz: es iſt gegen die Natur, das heiſt, gegen die tägliche Gewohnheit (denn ſonſt weiß ich nicht, was Natur hier ausdrükken ſoll), der Maasſtab ſein muß, nach welchem wir unſre Meinung zuſammenfaſſen ſollen, ſo möchte es mit unſerer ganzen dramatiſchen Dichterei ſehr übel ausſehen. Wie könnte man eine Geſchichte von zehen Jahren in drei Stunden einengen? Wo ſprachen je Menſchen in Jamben, oder in Hexametern? Was ſoll man von unſern Melodrama's ſagen? — Dieſer Grundſaz heißt ſo viel, als ohngefähr von der Kunſt keinen geſunden Begrif haben; denn eben ſo gut lieſſe ſich beiläufig fragen: Wo wohnen Menſchen in einem gemalten Walde? wo ſtürzen ſie ſich in ein gemaltes Meer? und wer würde über ähnliche Einwürfe nicht lachen? Ich frage dagegen: Warum will man die Oper zur Komödie oder Tragödie reduziren, was ſie nicht iſt, nicht ſein ſoll?

Oper iſt eine ganz eigne vor ſich beſtehende abgeſonderte Gattung von Schauſpiel. So iſt es auch mit dem Ballet. Beide ſind Schauſpiele, aber ſie ſind weder Luſt- noch Trauerſpiele. Wem wird es einfallen zu behaupten, daß Ballet darum Unſinn ſei, weil die Menſchen im täglichen Leben ſich weder eine Liebeserklärung zutanzen, noch tanzend ſich erſchlagen? Man hält der Kunſt etwas zu gute, und ſieht, daß ſie ohne dieſe Umſtände aufhören würde, Kunſt zu ſein.

Digitized by Google

Die Oper fand bekanntlich ihr Daſein in Italien. Man fieng mit geiſtlichen Gedichten an, die man erſtlich in Kirchen und muſikaliſchen Akademien ſang, und endlich zu heiligen Zeiten, um den Eindruk der Andacht zu vergrößern, auf die Bühne brachte. Die Erfindung fand Beifall. Die Tonkunſt gewann unendlich dabei, und um ihr ein weites Feld zu geben, ihre möglichſte Wirkung hervorzubringen, gab ihr die liriſche Dichtkunſt die weltliche Oper.

Man iſt meiſtens in dem Irthum, als ob die Muſik blos das Akzeſſorium bei der Oper wäre. Dieſer Irthum ſcheint allein alle Verwirrung der Ideen in Bezug auf die Oper veranlaßt zu haben.

Vereinigung, Zuſammenwirken der Töne und liriſchen Dichtkunſt, dieſer vertrauten Schweſtern, ſind die Beſtandtheile des Singſpiels überhaupt. Die Hauptabſicht war und iſt aber, lebendige Muſik zu hören, lebendig durch Darſtellung, durch Handlung. Niemals wird es der Tonkunſt allein gelingen, die Affekten ganz, in allen Nüanzen, hinzuſtellen. Soll ſie das, ſo muß ihr die Dichtkunſt die Hand bieten. Das Gedicht iſt die erſte Grundlage, auf welcher die Tonkunſt das Gemälde vollendet, um ihre höchſte Wirkung hervorzubringen, und wer wird behaupten, daß dieſe höchſte Wirkung Unvollkommenheit ſei? Ich ſehe, mit den Begriffen, die ich von der Tonkunſt habe, nicht ein, wie es der Muſik möglich wäre, ohne Oper, dieſen höchſten Grad von Effekt hervorzubringen. Beide Künſte ſcheinen unzertrennlich, und für einander geſchaffen zu ſein. Ein gutes Lied, wenn man es lieſt, wird bei weitem

Digitized by Google

den Eindruk nicht machen, als wenn es mit Seele geſungen wird.

Daß die Muſik auf der Bühne mehr wirkt, als an jedem andern Orte, folglich, daß ſie auf der Bühne am rechten Orte ſtehe, wird jeder Sachverſtändige einräumen. Hundert für Muſik empfängliche Zuhörer werden leicht ganze Opern auswendig behalten — kaum zween davon die beſte Sinfonie. Darſtellung war zum Effekt der Tonkunſt nothwendig. Szenen, welche auf der Bühne die höchſte Wirkung thun, laſſen uns oft in einem Saale ſehr ruhig, weil ihnen Darſtellung fehlt, die uns in die Situazion ſezt, die Tonkunſt zu verſtehen, und ihre Akzente aufzufaſſen. Was kann nun hierinn entſcheiden, wenn nicht allgemein anerkannte Wirkung? Etwan konvenzionelle Sazze, bei denen das Herz kalt, und die Sinne ſtumpf werden?

(Die Fortſezzung nächſtens.)

Digitized by Google

Frankfurt am 28ten des Mai 1788.

Ich komme ſo eben aus Mina von Barnhelm. Dieſes Stük iſt noch immer die Krone unſerer Luſtſpiele, und ein ſicherer Beweis, daß Werke des Genie's nie veralten, daß ihre Schönheiten — auch bei fortſchreitender Kultur und Ausbildung des Geſchmaks — ſich nicht verlieren. Leßing iſt Meiſter im Plan, im leichten gefälligen Dialog, in der Richtigkeit und Grazie des Ausdruks, in der Auffaſſung gewiſſer kleiner Züge und Umſtände, die uns ſo tiefe Blikke in den Karakter ſeiner Perſonen thun laſſen. Dieſe Vorzüge findet man auch in dem heutigen Stükke vereint. Nur den Hrn. Riccaut de la Marliniere und die Dame in Trauer dürfte der ſtrengere Kunſtrichter als überflüſſig wegwünſchen, weil ſie in den Plan des Ganzen zu wenig wirken. Freilich giebt Herr Riccaut zu einer drollugten Szene Anlaß; freilich macht uns die Dame mit dem vortreflichen Karakter Tellheims bekannter, und heftet gleich Anfangs unſere Theilnahme auf ihn; allein die ſchöne Rundung des Ganzen geht denn doch darüber verloren; und überhaupt heiſcht es die Pflicht des dramatiſchen Dichters, ſeine Karaktere durch die Haupthandlung zu entwikkeln.

Ueber die heutige Aufführung muß ich verſchiedenes bemärken.

Major von Tellheim war Herr Koch. Er ſpielte vortreflich, und verdiente um ſo mehr Bewunderung, da die Empfindungen des edlen, braven Kriegers ſich mehr in Geberden, als in Worten aus-

drükken. Der Schauſpieler muß, wie der Dichter, aus ſeiner Rolle ein ſchönes Ganzes zu bilden wiſſen; kein Ton, keine Bewegung, keine Geberde, kein Vergeſſen ſeiner Rolle darf die Einheit und Wahrheit verlezzen oder eine Lükke in der Ausführung zurüklaſſen. Herr Koch beobachtet dies genau; er hält ſich treulich an die Zeichnung des Dichters, und läßt keine Nüanze, keinen Zug verloren gehen. Manche unſrer Schauſpieler und Schauſpielerinnen ſpielen einzelne Szenen gut, bisweilen vortreflich; aber es ſind denn doch immer

disjecta membra poëtæ!

Dies bemärkt man hauptſächlich, wenn ſie gerade nichts zu reden, oder zu thun haben. Da auf einmal ſteht der bloße Schauſpieler vor uns, der Faden ſeiner Rolle iſt abgeriſſen, und, kömmt die Reihe zu ſprechen wieder an ihn — geſchwind ſucht er denſelben wieder anzuknüpfen.

So meiſterhaft übrigens auch Kochs Spiel — als Tellheim — war, ſo wünſcht' ich ihn doch nur ſelten als Liebhaber zu ſehen. Wir ſind nun einmal daran gewöhnt, daß wir uns von beſondern Menſchengattungen gewiſſe allgemeine Begriffe und Merkmale abziehen, die wir in jedem Individuum dieſer Gattung wieder zu finden hoffen; wird unſre Erwartung hintergangen, ſo verliert ſich auch nothwendig die Illuſion, und ohne ſie giebt es keine höchſte Wirkung der Kunſt. Wir erwarten z. B. in dem begünſtigten Liebhaber eines edlen ſchönen Mädchens ebenfalls Schönheit, jugendlichen Reiz, ſchlanken Wuchs, u. d. gl. Wir ſuchen ſogar in dieſen Eigenſchaften die Haupturſache ihrer Liebe. Wohl giebt

es Ausnahmen; aber wo ſie ſich nicht ſchon in der Zeichnung des Dichters finden, darf ſie der Schauſpieler auch nicht hineintragen. — Würde Hr. Koch nicht beſſer für die ſchöne Rolle des Wachtmeiſters Werner gepaßt haben?

Herr Koch ſollte auch aufmärkſamer auf ſeinen niederſächſiſchen Dialekt ſein. Er ſprach einigemale das Wort — Schuldner — und legte den Akzent auf die lezte Silbe. Dies thut unſern oberdeutſchen Ohren ſehr wehe. Der Schauſpieler, wie der Schriftſteller, hat ſich nicht an die Sprache der Provinz, ſondern an die Schriftſprache der Nazion, an die Ausſprache der gebildetern Stände zu gewöhnen.

Mina von Barnhelm — Madame Böheim. Bei ihr trift es ein, was ich oben ſagte: Sie ſpielt einzelne Szenen gut, verfehlt aber öfters den geſellſchaftlichen Ton, und giebt uns überhaupt von dem ſchönen Bilde des Dichters nur einzelne, zerſtreute Züge wieder. Mina iſt ein edles Mädchen, denn ſie liebte den Major um einer edlen Handlung willen, noch bevor ſie ihn kannte; ſie iſt heiter und froh, bisweilen ſogar muthwillig; aber ſie vergißt nie das Mädchen von Erziehung, von Welt: ihre ganze Seele hängt an dem Major, ſie iſt nicht zurükhaltend mit ihrer Liebe, wendet alles an, um ſeinen ſtörriſchen Edelmuth zu beugen und ſeine Hand zu erhalten. Doch dieſe Freimüthigkeit liegt in ihrer geraden, offenen Denkungsart, ſie darf nicht in Dreiſtheit, nicht in Koketterie ausarten, nicht Mangel an Delikateſſe, an Gefühl weiblichen Werthes blikken laſſen. — M. Böheim wird mich verſtehen!

Digitized by Google

Franziska — Madame Wolſchowsky. Sie verfehlte ganz den Geiſt ihrer Rolle. Franziska iſt liebenswürdig, ſchalkhaft, munter — naiv; aber nicht dreiſt, nicht vorlaut, nicht kokett. In der Szene, wo ſie den Wachtmeiſter über ſeinen Ausfall auf die ſächſiſchen Mädchen nekt, bog Mad. Wolſchowsky die Hände gegen ihren Schoos, heftete ihren Blik darauf und ſprach das: alle zwanzig, Herr Wachtmeiſter! mit einer bedeutungsloſen Miene. Sie ſollte hier ihre Hände emporhalten, die Finger auseinander rekken, den ſchalkhaften Blik auf den Wachtmeiſter kehren, und dann mit dem Tone der Ironie, mit einer loſen Miene ihr — alle zwanzig ꝛc. ſagen. Die lezte Szene, wo Franziska dem Wachtmeiſter ſich anbietet, muß mit Feinheit und Delikateſſe behandelt werden. M. Wolſchowsky ſah Wernern dreiſt an, mit den Worten: Brauchen Sie keine Frau Wachtmeiſterin? Ich ſah einſt eine Schauſpielerin als Franziska, die bei dieſer Rolle verlegen mit ihrer Schürze ſpielte, den verſchämten Blik izt auf die Erde, izt auf den Wachtmeiſter kehrte, und endlich unſchuldig und naiv das: Brauchen Sie keine Frau Wachtmeiſterin? hervorliſpelte. Welche von Beiden kam dem Bilde des Dichters und der ſchönen Natur am nächſten?

Paul Werner — Herr Czike. Werner iſt ganz Soldat — rauh und tapfer, aber dabei rechtſchaffen und biederherzig, voll Liebe für ſeinen Major, mit dem er ſeinen lezten Heller theilen würde. So ſtellte ihn auch Hr. Czike dar, nur war ſein Spiel zu einförmig, er nüanzirte die verſchiedenen Grundzüge ſeines Karakters nicht ſprechend genug, ſeinem

Ausdrukke mangelt Feuer, wovon die Hauptursache an ſeinem heiſern Organ liegen mag; ſeine Geberden, aus denen man auf die innern Geſinnungen und Empfindungen zurükſchlieſſen, die denſelben entſprechen ſollten, ſind meiſtens nichts ſagend — ein unbeſchriebenes Blatt.

Riccaut de la Marliniere Herr Wolſchowsky. Er hatte all die Dreiſtheit und Unbeſonnenheit, die Leichtigkeit über jede Verlegenheit wegzuſpringen, die Affenliebe für ſein Vaterland und ſeine Sitten — welche dieſen Glüksritter karakteriſiren.

Der Wirth — Herr Böheim. Faßte und führte dieſe komiſche Rolle gut aus.

Juſt — Herr Groß. Er betrat heute zum erſtenmale unſre Bühne, und ſcheint für das Niedrigkomiſche nicht ohne Anlage zu ſein. Ganz war er der rohe, ungebildete, niedrig aber redlich denkende Purſche, der den Wirth prügeln oder ihm das Haus anſtekken will, weil er ſeinen Herrn beleidigt hatte; nur die Gutmüthigkeit und Ehrlichkeit, welche Hauptzüge in Juſtens Karakter ausmachen, und allenthalben durch ſeine Rohheit vorſchimmern, die aber freilich auch ſchwerer zu treffen ſind, giengen in dem Spiel des Hrn. Groß verloren. Hier und da erniedrigte er ſich auch bis zu Poſſen, und man bemärkte deutlich an ihm das Beſtreben, das Zwerchfell des Haufens zu erſchüttern. Warlich für den Künſtler ein ſehr unwürdiger Zwek!

Herr Groß ſcheint mehr Routine als eigenthümliches Kunſttalent zu beſizzen — die Nachahmung iſt

bei ihm allzuſichtbar; und ich zweifle, ob unſere Bühne einen beträchtlichen Erwerb an ihm gemacht habe. —

Wenn es wahr iſt, daß das Händeklatſchen eines Publikums zum Thermometer ſeines Geſchmaks dienen könne, ſo muß ich geſtehen, daß der gute Geſchmak in Frankfurt noch keine beträchtliche Höhe erreicht habe. Das heutige Stük fiel im Ganzen ſehr mittelmäßig aus, und doch wurden beinahe alle Szenen und alle Schauſpieler beklatſcht, und es hätte wenig gefehlt, man hätte Herrn Groß um ſeines Poſſenſpiels willen herausgerufen. Freilich mag der Dichter wol den größten Antheil an dem lauten Beifalle gehabt haben; allein das Aplaudiren gilt doch nur den Schauſpieler.

Digitized by Google

Theaterſchriften.

Fernando und Leonore — Operette in einem Aufzuge.

Ein neues Geſchenk für unſre liriſche Bühne von dem Herrn Grafen von Spaur. Die Handlung iſt anziehend — auf einer wüſten, unbewohnten Inſel lebt Leonore mit ihrer jüngern Schweſter, verlaſſen von ihrem Fernando, abgeſchieden von Menſchen und ihren Freuden. Ein Sturm verſchlägt ihren Geliebten mit ſeinem Freunde dahin — Leonore hatte ihn untreu geglaubt, er war es nicht. Seeräuber hatten ihn aufgefangen und von ihr getrennt. Sie vereinigen ihre Hände und beſteigen ein Schif nach ihrem Vaterlande. So einfach dieſer Stof iſt, ſo wußte doch der Verfaſſer eine Reihe von intereſſanten Situazionen daraus zu bearbeiten. Vornehmlich gefällt der naive, unſchuldige Karakter der kleinen Silvia. Sie weis nicht, daß es noch menſchliche Weſen auſſer ihr und ihrer Schweſter giebt, und doch erwekken die Triebe der aufwachenden Jugend, das Bedürfniß ihres Herzens immer unbekannte Ahndungen und Wünſche in ihrer Bruſt. Sie wählt ihre Ziege zu ihrer Freundin, und grämt ſich, wenn die Bäume und Thiere ſich nicht mit ihr freuen, oder ihr keine Antwort geben. Tändelnd und ſchön, und ſo ganz aus ihrem Karakter genommen iſt die Arie, mit der ſie auftritt, indem ſie einen Schmetterling verfolgt:

Ich werde dich ſchon haſchen,
Du ſollſt mich nicht mehr nekken,
Verwegner Schmetterling!

Digitized by Google

Ich will dich lehren naſchen
Von meinen Roſenſtökken,
Du kleines buntes Ding.
Huſch! huſch! da hab' ich ihn!
Ha, bebſt du um dein Leben?
Nun gut, ich will dirs ſchenken,
Diesmal dir noch vergeben, —
Doch merk es dir, und fliehe hin.

Man ſieht, ohne mein Erinnern, wie genau auch das Silbenmaas ſich dem Inhalte anſchmiegt und die Lebhaftigkeit der dichteriſchen Ideen erhöht. Dieſes — in unſern Operetten ſo ſeltene Verdienſt haben die Geſänge in dieſem kleinen Stükke faſt durchaus, und wir wünſchten nur, daß ein Naumann oder Dieters die lezte Hand daran legen möchte!

Die Unſterblichkeit.

(Beſchluß.)

Doch wohl mir, daß auch hier in dieſer Nacht
Ein Lichtſtral dämmert! Sie, des Himmels Kind,
Und beſter Segen, die Religion,
Sie bietet mir mitleidig ihre Hand,
Zu leiten mich in dieſem Labirinth.
In deine Arme werf' ich mich getroſt,
O Göttliche, wenn bange Zweifel mich
Umlagern, wenn auf rauher Dornenbahn
Die wunden Füße ſtraucheln, ſchwarzer Gram
An meinem Leben nagt, und ſich mein Blik
Fern in der Zukunft Dunkelheit verliert.
So ſüß iſt nicht am ſchattenvollen Born
Des Schlummers Kuß dem müden Wanderer,

Als mir die göttliche Verheiſſung des,
Der für das Glük der Menſchheit blutete:
Wir werden ſein, durch Ewigkeiten ſein!
So mag nun bald ſich in des Grabes Nacht
Mein Pfad verlieren, mag der nächſte Lenz
Auf meinen Hügel ſeine Blumen ſtreun,
Ich werde ſein, durch Ewigkeiten ſein!

O Lina, traure nicht, wenn bald vielleicht
Des Todes Genius — ein holder Knab',
Der lächelnd ſich des Fommen Lager naht —
Wenn bald er meine Lebensfakkel löſcht!
An meiner Urne, wo du einſam weinſt,
Umwehe mit der Dämmrung Schauern dich
Der hehre Glaube an Unſterblichkeit.
Dort unter Menſchen einer beſſern Welt,
Dort finden wir uns wieder, und uns lacht
Ein Morgen, der an keinen Abend gränzt.

Den Manen meiner unvergeßlichen B. ge= wiedmet.

Dich auch ſoll mein Auge nicht mehr ſehen,
Die der Himmel mir zur Freundin gab?
Ach die leiſen Frühlingslüftchen wehen
Um des Freundes und der Freundin Grab!

Du verwelkteſt in des Lebens Blüte!
Dieſen lichten, forſchenden Verſtand,
Dieſe Unſchuld, dieſe Herzensgüte
Dekt nun eine kleine Spanne Sand.

Digitized by Google

Noch vor kurzem fand ich in der Mitte
Unſrer Lieben dich geſund und froh:
Wie uns da, befreit von ſtrenger Sitte,
Schnell und roſigt manche Stund' entfloh!

Wie der Rhein auf ſeinem breiten Rükken
Spielend unſern leichten Nachen trug,
Und das Herz von Freundſchaft und Entzükken
Bei den Liedern von Jakobi ſchlug!

Wie der Mond ſo freundlich durch die Bäume
An dem ſchweigenden Geſtade ſchien!
Dieſe Tage ſind, wie Morgenträume
Beim Erwachen, ohne Spur dahin.

Einſam ſchlummerſt du im engen Hauſe —
Meine Thränen flieſſen fern um dich!
Doch getroſt, nach einer kleinen Pauſe
Wen'ger Jahre find' ich wieder dich.

Wenn auch Nächte meinen Pfad umdüſtern,
Wird dein Bild im ſtralenden Geleit
Süßer Hofnung leiſen Troſt mir flüſtern,
Und die Ahndung der Unſterblichkeit.

An Rouſſeau's Grabe.

An dieſem Hügel, Zweifler, ſtehe hier —
Er predigt laut: du biſt unſterblich! dir.

Mit dem 13ten Bogen endigen dieſe Blätter ihr erſtes Quartal. Ob ſie fortgeſezt werden? hängt von der fernern Aufnahme des Publikums ab, und ich bitte desfalls die Herren Subſcribenten ſich in Zeiten zu melden.

D. H.

Digitized by Google

Tagebuch der Mainzer Schaubühne.

XII. Stük.

Fragment über die Oper.

(Beſchluß.)

Mancher Antioperiſt, wenn ich ſo ſagen darf, will ſich gleichwohl aus Erbarmen gefallen laſſen, daß man hier und da in der Oper ſinge, ſo zwar, wie es manchmal bei dieſer oder jener Gelegenheit im menſchlichen Leben auch zu geſchehen pflege. Eine ſolche Behauptung ſezt freilich ſonderbare Begriffe von der Oper, und — gar keine von der Tonkunſt voraus. Die Oper würde ſich alſo auf ein paar Sauf- oder Liebes- oder andere Gelegenheitslieder reduziren, und würde aufhören Oper zu ſein. Man verwirre nicht die Begriffe, Oper iſt Oper, ein eigenes Schauſpiel für die Muſik, wie Ballet für den Tanz, und iſt weder Komödie, noch Tragödie, eben ſo wenig, als Blumenkunde und Feldbau das nämliche Ding ſind. Wir wollen keine Sammlung Bruderſchaftslieder, wir wollen die groſſen Effekte der Tonkunſt in ihrer möglichſten Vollkommenheit.

Für nichtmuſikaliſche Ohren, oder ſolche, die ſich nur am Pauken- und Querpfeifengetöſe laben, mag eine Oper allerdings ein ſehr langweiliges Ding ſein, ſo ohngefähr, wie Raphael oder Correggio

Digitized by Google

für — wenn ich mich des Ausdruks bedienen darf, unmaler'ſche Augen. Wer alſo dieſes feinen ächten, wirklichen, nicht ſcheinbaren oder erkünſtelten Takts für das Göttliche der Tonkunſt beraubt iſt, nicht Kräfte hat, aufzufaſſen und zu analiſiren dieſe gewaltigen Züge, und dann wieder dieſes leiſe kaum merkbare Beben über die geheimſten Saiten unſerer Empfindungen, ſo erſchütternd und ſo dahinſchmelzend in zween Akkorde; der ſollte ſich freilich nicht die Laune in der Oper verderben, zu welcher er nicht geſchaffen iſt, und worüber er in ſeinem Leben nichts geſundes ſagen wird, weil er nichts — oder ohngefähr eben ſo viel dabei empfindet. Ich habe wenigſtens in meinem Leben keinen erklärten Widerſacher der Oper gefunden, der muſikaliſches Gefühl, der nur die ſuperfiziellſten Kenntniſſe der ächten Tonkunſt gehabt hätte. Seine Wiſſenſchaft hierin war nicht einmal bis zur Stümperei gediehen, und ſo ein Mann ohne Ohren, die er doch nicht entbehren kann — ohne muſikaliſches Gefühl, ohne Sachkenntniß, ſezt ſich auf den Dreifuß, und richtet Lebendige und Todte!

Die Oper beſteht bekanntlich in der großen und kleinen Oper, oder in der ernſthaften und komiſchen, ſeria und buffa. Ich ſchweige ganz von der großen ernſthaften Oper, wo Dichtkunſt, Muſik, Malerei und Tanz ſich vereinigen, durch Augen und Ohren uns ein reiches Mal vorzuſezzen. Die Italiener haben ihren unerreichbaren Metaſtaſio, die Franzoſen ihren Quinault, wir hatten nichts, als ein Paar unglükliche Verſuche, und danken den Göttern des Olimps, daß es dabei geblieben. Dieſe Gattung

Oper iſt für unſre Bühne zu koſtbar, und nebſtdem treten noch hundert andere Urſachen hinzu, warum ſie auf unſerm Boden nichts mehr, als — Flikwerk bleiben würde. —

Die Italiener kennen keine andere Oper, als die Seria und Buffa. Die Franzoſen fanden, daß auch ernſthafte Sujets ſich zu kleinen Opern arbeiten lieſſen und mehr Intereſſe erwekken würden. Jede Nation blieb bei ihrem Muſter. Wir Deutſche fanden Behagen an beiden, pflanzten beide auf unſre Bühnen, und verſuchten wohl auch, aus beiden ein eignes Potpourri zu machen, wobei nicht viel herauskam, und wieder aufhörte.

Die Opera buffa der Italiener iſt lediglich für die Tonkunſt geſchrieben, aber leider an gewiſſe konvenzionelle Muſter gebracht worden, woraus nothwendig Monotonie entſtehen muß, ſo wie aus allem, was unabweichlich unter dem eiſernen Fuß eines Muſters ſeufzt. Darauf achtet der Italiener wenig. Wenn nur Situazionen für Muſik, Wiz, Eleganz, oder Laune im Ausdruk iſt, über das Ganze der Handlung, als Drama, iſt er leicht befriedigt. Ehe ich weiter gehe, wird man mir gleich den Einwurf machen, daß es kein elenderes Schauſpiel gebe, als dieſe Opera buffa, und man wird mir eine ganze Menge dahernennen, die gar keinen Funken Menſchenverſtandes verrathen. Als Komödie betrachtet, und beſonders ſo, wie ſie auf unſere Bühnen jämmerlich zugerichtet gebracht werden, ſei's zugegeben. Das Ganze hat keinen Zuſammenhang, kein Intereſſe, die Leute kommen wie aus den Wolken zuſammen,

Digitized by Google

tappen bei hellem Lichte in der Finſterniß, was ſie ſchwazzen, iſt albernes Zeug, kurz, es iſt keine Abſurdität, die nicht in dieſen welſchen Opern vorkäme.

Die Opera buffa iſt aber ein Ding, von dem man auf unſern deutſchen Bühnen den unglüklichſten Gebrauch macht, gerade, als ob man ſich das Wort gegeben hätte, ſie nach beſtem Wiſſen und Vermögen zu entſtellen. Sie hat zwei Caratteri, il ſerio und buffo, um dem Komponiſten mannigfaltige Situazionen zu geben. Die Parte ſeria beſchäftigt ſich mit dem Geſang, mit dem Edlen, Erhabenen der Tonkunſt. und der Buffo muß hauptſächlich durch ſein Spiel der grotesken Muſik nachhelfen, das Stük halten, das Zwerchfell erſchüttern, und Leben über das Ganze verbreiten. Man ſehe dieſe Opern in ihrer Sprache, auf ihrem mütterlichen Boden, mit ſoviel Seele und Wahrheit geſungen, von dieſen an origineller komiſcher Laune unerſchöpflichen primi Buffi geſpielt; wobei weder das Täuſchende, Abſtechende, Feenartige der Verwandlung, noch der dazu ſorgfältig beobachteten Gradation der Beleuchtung, der Kleidung, und anderer, bei uns ganz vernachläſſigter Nebenumſtände, vergeſſen iſt. Auf unſere Bühnen bringt man das Gerippe, alle Gliedmaßen ſind abgeriſſen und verſtümmelt, von der kräftigen Brühe hat man alle Würze abgeſchöpft, und ſie wieder zur Waſſerſuppe reduzirt.

Die italieniſche Sprache hat eine Süßigkeit für das Herz, eine Gewandtheit für das Komiſche, die keine andere, und beinahe keine weniger, als die deutſche, erreichen kann. Kleinigkeiten laſſen ſich in

Digitized by Google

derſelben mit einer Grazie ſagen, die in der beſten Verdeutſchung Plattitüden bleiben, man mag ſie umkehren wie man will. Das eigne Komiſche dieſer Sprache in ihren Worten, Inverſionen, Hyperbolen und dergleichen kömmt in der unſrigen abentheuerlich, abgeſchmakt oder ſinnlos heraus. Der Ueberſezzer ſollte alſo ſuchen dieſe Grazie, dieſes Komiſche, dieſes Eigenthümliche zu nazionaliſiren, und nicht — zu überſezzen. Daß er aber ſtatt des ihm unüberſezlichen Wizzes, ſtatt des ihm unverſtändlichen Scherzes eine wörtliche Ueberſezzung oder ein eigenes quid pro quo hinſezt, daraus muß nothwendig ein Monſtrum entſtehen. Auch die im Plane mittelmäßigen, mit mittelmäßiger Muſik beſeelte Opern danken oft ihre Erhaltung einzelnen Stellen, wovon in der Ueberſezzung keine Spur zu finden iſt. Dieſe Opern nun nach einer ohne Sachkenntniß geradbrechten Ueberſezzung veranſtaltet, von allem attiſchen Salze rein geſäubert, von unbeholfenen, oder wenigſtens dieſer Gattung Schauſpiele nicht gewachſenen Leuten geſpiel, kalt und ſchlecht geſungenen, ohne Schatten und Licht akkompagnirt; dieſe Opern müſſen ganz natürlich einen ſonderbaren Begrif von der italieniſchen Oper insgemein hinterlaſſen. Ich wiederhole es, es iſt eine Waſſerſuppe in einer ſchlechten Schüſſel, und von ſchlechten Köchen bereitet. Allein, was kann die Oper dazu? Warum ſoll Tarare es entgelten, daß man in einer gewiſſen Stadt ein Trauerſpiel in forma daraus zuſammengeſlikt? Erſparte man weder Mühe, noch Studium, noch Koſten, die italieniſche Oper in ihter wahren eigenthümlichen Geſtalt auf unſere Bühnen zu bringen, hätte der ernſthafte Part ſolche Stimmen und Künſtler, der Komiſche

eben dieſe Buffi, wäre das Orcheſter, die Maſchinerie, und was mehr dazu gehört, auf dem nämlichen Grad von Vollkommenheit, ſo würde der deutſche Zuſchauer in ſeinem Urtheile gelinder ſein.

Freilich, zur Erweiterung menſchlicher Kenntniſſe, Auflöſung philoſophiſcher Probleme, Studium des Menſchen und ſeines Karakters, zur bildenden Schule des Herzens iſt die Opera buffa nicht, das ſoll ſie aber auch nicht. Die Sinne wollen auch ihre Nahrung haben, ohne immer einem Unterricht von Sittenlehre oder Geiſtesbildung beiwohnen zu müſſen, wozu mir überhaupt das Schauſpielhaus nicht der eigentlich beſtimmte Ort zu ſein ſcheint, was man auch darüber behaupten mag. Man will Zerſtreuung, edlen ſenſuellen Genuß haben, wobei der Geiſt ruhen könne, man will ſchäkern, und einen Augenblik die Bürde des Tages vergeſſen, und in der Oekonomie des Lebens verdienen die Sinne doch wohl auch eine kleine Rükſicht, däucht mich?

Bekanntlich wird in der Opera buffa von einem Ende zum andern alles rezitirt, was nicht geſungen wird. Die Franzoſen veränderten das Rezitativ in Dialog, und durchmiſchten ihn mit Arien allerlei Art und Geſtalt, mit Duetten, Terzetten, Chören, und dergleichen. Allmälig entſtanden hieraus die Schauſpiele mit Geſang, Comédie mêlée d'ariettes; eigentlich eine neue Gattung Opern, komiſchen oder ernſthaften Innhalts, und wobei das Intereſſe des Drama's genauer beobachtet wurde. Ihre Komponiſten ſezten Muſik nach ihrer Nazionalmanier dazu.

Gluk, Gretry, Monſigni gaben der magern franzöſiſchen Muſik mehr Wahrheit und Ausbildung, und ſo kam die Operette auf den heutigen Fuß. Der Geiſt bleibt dabei nicht ganz nahrlos, das Herz nimmt Antheil daran, und die Sinne haben zugleich ihre Gerichte. Ob nun die italieniſche und franzöſiſche Oper in mancher Rükſicht voneinander abweichen, ſo bleibt der Saz doch immer derſelbe: Beide ſind eigene Schauſpiele, lediglich für die Muſik geſchrieben. Wir Deutſche benuzten auch dieſen Fund, überſezten und ahmten nach, ahmten glüklicher die Franzoſen nach, weil dieſe Nachahmung in jeder Rükſicht leichter, als jene der Italiener iſt. Der Italiener muß ſeine zwei Caratteri, für jeden ſo viel Arten, jede nach einem eigenen Zuſchnitte haben, damit das parlante, cantabile, allegro, rondo, und wie es ferner heißt, ſich fein etiquettemäßig folgen; dort muß das Duett, hier das Terzett ſtehen, und jeden Akt muß ein Finale von mehreren Szenen ſchlieſſen, worinn ohne Gnade alle Perſonen des Stüks zuſammenkommen müſſen, es mag zugehen, wie es will, weil es ihr Grundſaz iſt: der Muſik bei der Oper alles aufzuopfern, weil die Oper lediglich für die Muſik iſt. Geräth die Sache, ſo iſt die Wirkung davon freilich unbeſchreiblich ſchön, aber der Erfolg beweißt, wie ſchwer ſie ſei. Die Franzoſen bekümmerten ſich nicht darum. Sie lieſſen ſingen, wo ſie glaubten daß geſungen werden könne und müſſe.

Beaumarchais ſagt im Barbier von Sevilien: On fait chanter ce qui ne vaut pas la peine d'être dit. Das iſt nun, leider! mitunter ſehr

oft wahr *), und ein noch gewöhnlicherer Fehler der franzöſiſchen Operndichter iſt, daß ſie oft da ſingen laſſen, wo es dem Ganzen offenbar ſchadet. Inzwiſchen haben wir ohne weitere Umſtände die franzöſiſche Oper mit ſamt ihren Fehlern, wie ſie gieng und ſtand, auf unſre Bühnen geſezt, und im Ganzen machten ſie auch mehr Glük, als die italieniſche. Die Urſache davon liegt am Tage. Wir ſind mit den Sitten, Gebräuchen und Einfällen der Franzoſen bekannter, als mit jenen der Italiener, und verſtehen überhaupt ihre Launen beſſer. Die franzöſiſchen Opern wurden in ihrer natürlichen eigenen Geſtalt, und nicht zerriſſen und verſtümmelt, wie die italieniſchen, auf unſern Boden verpflanzt, vom dramatiſchen Intereſſe gehoben und belebt, welches in der italieniſchen durch andere Nebenumſtände zwar erſezt wird, in unſern Ueberſezzungen aber ſchlechterdings verlohren iſt.

Die Italiener hatten ſo wie die Franzoſen den nämlichen Zwek bei ihren Opern — die Tonkunſt; und daß ſie nicht den nämlichen Weg giengen, verſchlägt wohl nichts. Zween gleichgute Maler, welche den nämlichen Gegenſtand gleichgut und glüklich malen, werden in ihrer Manier oft ſehr verſchieden ſein. Jeder hat ſeine eigene — jede kann gut ſein, und jeder wird ſeinen Zwek erreichen. Nur ein Laie in der Kunſt wird deshalben das eine oder das andre dieſer Gemälde verwerfen.

---

*) Dieſes Bon-mot iſt lange als Satire gegen die Oper genommen worden. Beaumarchais hat uns nachher gezeigt, daß es nur Satire gegen den ſchlechten Vers ſei. Was ſoll man aber zu ſeinem Vers auf allen Blättern des Tarare ſagen. Bonmots gelangen ihm von jeher beſſer, als gute Verſe.

Nehmen wir nun an, was wir nicht wohl verwerfen können, daß Oper nicht Luſt- noch Trauerſpiel, ſondern ein eignes Schauſpiel, und von dieſen ſo verſchieden ſei, als Ballet auch — ferner, ſind Gedicht und Muſik gut daran, ſo wird die Frage über den Geſchmak auch leicht entſchieden ſein. Oder ſoll etwa die Oper darum verworfen werden, weil wir Hamlet, Göz, und Nathan der Weiſe haben? ſo muß auch das nämliche vom liriſchen Gedichte wohl gelten, ſobald wir eine Epopee erhalten, die man mit Ehren produziren kann.

Ob aber das Operngedicht gut oder nicht gut in der Anlage, in der Haltung, in der Ausführung, in den einzelnen Theilen, und im Ganzen — ob der Dichter Geſang und Dialog glüklich zu verweben weiß, daß man des Uebergangs kaum gewahr wird — ob er das Geheimniß beſizt, die glükliche Situazion zu wählen, wo jeder muſikaliſche Leſer, ſobald er darauf ſtößt, auch ſingen möchte — ob er alſo nur da ſingen läßt, wo geſungen werden muß, wo Geſang die Leidenſchaft hebt, das Gemälde vollendet, die Täuſchung erhöht, oder aber, ob er nicht vielmehr da und dort Geſänge hinflikt, wo ſie nicht paſſen, Langeweile erregen, das Feuer auslöſchen, die Handlung zerreiſſen, das und dergleichen gehört zur Kritik der einzelnen Gedichte. Richtig bleibt es indeſſen, daß der Operndichter nicht allein poetiſche, ſondern vorzüglich auch muſikaliſche Imaginazion haben muß. Er muß wiſſen, wie und wo die Muſik wirken oder ſchaden müſſe, und immer den vereinigten Effekt des Ganzen und der Theile vor den Augen und Ohren haben. Vom Dichter hängt es ab, den

Komponiſten zu leiten; allein an Mangel von Einſicht, Beurtheilung, Kenntniß des muſikaliſchen Effekts, und Ueberſicht des Enſemble ſcheitern die meiſten Operndichter, und daher kömmt es, daß es unter keiner Gattung Gedichte für die Bühne eine kleinere Anzahl gute giebt, als unter Opern.

Wirkung auf denjenigen Theil, der von der Sache Einſicht hat, beſtimmt größtentheils den Werth eines Kunſtwerks. Ich nehme nun an, daß eine Oper von Seiten des Dichters ſowohl als des Komponiſten die möglichſte Vollkommenheit erhalten, daß die Direkzion an dem Innern und Aeuſſerlichen weder Mühe noch Koſten geſpart, daß die Schauſpieler nicht allein vortreffliche Sänger, ſondern auch eben ſo gute Schauſpieler ſein, und das Orcheſter nichts zu wünſchen übrig laſſe, und bin überzeugt, daß jeder, dem die Natur ein Herz und geſunde Ohren dazu verliehen hat, die Oper immer unter die reizendſten Schauſpiele zählen dürfe, ohne Gefahr zu laufen, ſeinen Geſchmak in übeln Ruf zu bringen. Ich würde ihm ſagen: Wohl dir, daß du ein gutes Trauerſpiel, ein gutes Luſtſpiel, eine gute Oper, ein gutes Ballet zu unterſcheiden, und — zu genieſſen gelernt haſt; beharre bei deinem Glauben, du gewinnſt am meiſten dabei!

Worinn aber die Oper eigentlich unſern Geſchmak verderbe, kann ich meines Orts nicht entziffern. Wollte Gott, unſre Halbgenie's hätten unſern Geſchmak und die ächte dramatiſche Kunſt nicht durch ihre abentheuerliche Haupt- und Staatsakzionen verdorben! Wollte Gott, unſre Dichter wären in den

Gränzen unſeres Jahrhunderts, und unſerer täglichen Menſchen, die ſie kennen, geblieben, und hätten nicht in Gefilde geſchwärmt, wo ſie keine Spanne Landes kennen, und daher eine Menſchenart hinſtellten, wie ſie nie exiſtirt hat! Wir bedürfen ſo ſehr eines Moliere's, eines Regnard's, eines Leßing's, und, wenn man will, eines Goldoni's, wir wollten aber geradenwegs lauter Shakeſpear's, lauter Göthe's haben — Melpomene ſollte alleine am ſcheuslichen Male ſchwelgen, als ob ſie eine Furie wäre, und wir hätten — nichts, wenn nicht Jfland und Schröder ſich zuweilen noch Thaliens ein wenig erbarmten.

H. G. v. S*.

Digitized by Google

Theaterſtükke.

Adelheit von Kaſtenberg — Trauerſpiel in fünf Aufzügen. 1788.

Das Sujet iſt aus den Ritterzeiten, und ſoll ſich auf eine wahre Familiengeſchichte gründen. Adelheit ſtirbt durch die Hand einer Nebenbuhlerin, nachdem dieſe ſchon vorher Gift zu ſich genommen. Man ſollte nun denken, das Stük wäre zu Ende; aber nein. Im fünften Akt findet ſich nun erſt noch die ehemalige Geliebte Kaſtenbergs, als Einſiedler metamorphoſirt, und um die poetiſche Gerechtigkeit zu behaupten, und die lezte Szene noch mit einem Todesfall zu beſchlieſſen, legt ſie ſich, nachdem ſie ihren Geliebten und ihren Sohn umarmt hat, ebenfalls hin und ſtirbt. Die Urſache dieſes ſchnellen Todes bleibt freilich ein Räthſel, aber — es iſt ja ein Trauerſpiel! und die tragiſchen Dichter haben ein altes angeerbtes Recht, mit ihren Perſonen ſo derb umzugehen, als ſie nur immer wollen. Der Verf. war noch immer großmüthig genug, daß er die beiden Ritter bei Leben ließ; doch ſchikt er ſie nach Paläſtina, um ſich da zu Nuz und Frommen der heiligen Kirche die Köpfe abſchlagen zu laſſen.

Die Männer der Republik — Luſtſpiel in zwei Aufzügen von Vulpius. 1788.

Wie dieſes Stük zu dieſem Titel komme? begreifen wir nicht. Der Bürgermeiſter einer kleinen Reichsſtadt giebt einen Maskenball; ein junger Avantürier

kömmt ebenfalls dahin, thut ſeiner Tochter und Frau eine Liebeserklärung, ſo bündig und herzbrechend, als man ſie kaum in Romanen findet, und wird zulezt als Sohn der Frau Bürgermeiſterin, die hiebevor die Maitreſſe eines gewiſſen Herrn von — war, erkannt, und in die Familie an- und aufgenommen. Was haben nun die Männer der Republik hiebei zu thun? Das Ganze iſt ein Gemengſel von empfindſamen und komiſch ſeinſollenden Situazionen, wobei der Ton oft wahrer Bombaſt wird, ſo daß man in Verſuchung geräth zu glauben, der Verf. wolle ſeine Perſonen ſich ſelbſt parodiren laſſen. Die Frau Bürgermeiſterin ruft, z. B nachdem ſie von der dreiſten Zumuthung des jungen Edmund gegen ihre Tochter gehört hat, ſehr pathetiſch aus: „Wo war ich, als dies geſchah? Wer hätte mir den Dolch entreiſſen können, wenn ich mit Mutterwut den Schändlichen mit tauſend Dolchſtichen durchbohrt, ſein Eingeweide durchwühlt, und ſein freches Herz zerriſſen hätte? Ha! wie hätt' ich mich weiden wollen an den Qualen dieſes Böſewichts! Himmel und Erde! mit blutiger Fauſt hätt' ihn ſelbſt hinabſchleifen wollen die dunkle Bahn des ewig finſtern Orkus!“

Herr Vulpius ſollte billig, um Vergebung für ſeine poetiſchen Sünden zu erlangen, ein Gelübde thun, künftig ſeine dramatiſchen Manuſcripte nur an Käſe- und Gewürzkrämer zu verhandeln!

An H. Gr. v. Sp—r.

Du wanderſt hin ins Paradies von Süden,
Zum Volk, das einſt der Welt Geſezze gab,
Als noch für Freiheit Römerbuſen glühten,
Noch Lorbeern rauſchten um der Edlen Grab.

O gern ſtieg ich mit Dir die Alpen über,
Und betet' an im Tempel der Natur,
Und wandelte mit Dir am Strand der Tiber,
Und auf Präneſte's ſchattenreicher Flur.

Durch unſre Seelen gieng ein heilig Beben
Auf jenem Boden, der die Numa's trug,
Und höher fühlten wir die Bruſt ſich heben
Bei Brutus und bei Kato's Aſchenkrug.

Zwar dieſes Volk, das einſt mit kühner Seele
Um Freiheit rang, keucht nun am Sklavenjoch,
Und giebt für Porzien und Mark Aurele
Uns izt nur Mönche und Kaſtraten noch.

Verwaist ſind Tiburs Gärten, wo die Laute
Horazens beim gefüllten Becher klang;
Und auf dem Kampfplaz wächſt nun Gras und Raute,
Wo Bruſt an Bruſt die Jugend Roms einſt rang.

Und wo den Göttern oft von Roſenlippen
Geſänge tönten, Blumenkränze ſie
Verſühnten — beugt vor heiligen Gerippen
Der Weltbezwinger demuthsvoll ſein Knie.

Die Nonne nährt izt der Veſtalin Feuer,
Das oft in unbewachter Stund verliſcht;
Das Kapitol iſt alterndes Gemäuer,
Wo manche Natter im Geſträuche ziſcht.

Doch ſüß iſts auch zu ſtehn an den Ruinen
Der Größe, zu erwekken jene Welt,
Wo Götter noch den Sterblichen erſchienen,
Sich freundlich ihren Kindern zugeſellt;

Wo Geiſtestirannei und Fürſtenränke
Noch nicht den Flug der Kräfte unterdrükt,
Wo man noch nicht mit leerem Schulgezänke
Des Menſchenſinnes Lehren ausgeflikt;

Wo bei der Feſte unentweihter Feier
Nicht kalter Zwang des Herzens Ausdruk band;
Die Grazie den roſenfarbnen Schleier
Selbſt um des Volkes Luſtgelage wand.

O göttlich iſt der Traum von jenen Zeiten,
Wo noch der Menſch in Leidenſchaft und Kraft
Ganz Menſch nur war, noch offen allen Freuden,
Und doch ſein Nerv zu Thaten nicht erſchlafft.

Wir leben nur ein ſchales Pflanzenleben,
Und haben kaum für Moden noch Gefühl!
Am Gängelband verjährter Sitte ſchweben
Wir Puppen gleich, und ſpielen unſer Spiel.

Digitized by Google

Was frommt' uns auch der Drang der Rieſen-
kräfte?
Iſt Vaterland und Freiheit doch nur Schall —
Ein Schnekkengang ſind unſere Geſchäfte,
Und unſre Weisheit — leerer Wörterſchwall.

Liebe.

Ich liebe dich! So lang dies Blut noch gähret,
Vertroknet dies Gefühl auch nicht.
Ich liebe dich! und meine Liebe währet,
Bis einſt dies Herz im Tode bricht.

Du liebeſt mich! Gern tauſch ich Rang und Ehre
Um einen warmen Kuß von dir.
Du liebeſt mich! wenn alles ich entbehre,
Giebt deine Liebe alles mir.

Wir lieben uns! Mag unſer Leben ſchwinden,
Die Liebe hüllt das Grab nicht ein.
Wir lieben uns! und werden dort uns finden,
Und ſtets vereint und glüklich ſein.

Ich erſuche die Beförderer dieſer Schrift, ſich innerhalb acht Tage zu melden, damit wegen Druk und Papier die nöthigen Anſtalten getroffen werden können.

d. H.

Digitized by Google

Tagebuch der Mainzer Schaubühne.

XIII. Stük.

Frankfurt am 17ten des Brachmonats 1788.

Geſtern ſah ich — Natur und Liebe im Streit von d'Arien. Das Stück ſelbſt iſt ſehr mittelmäßig, aber es gewann durch die Aufführung.

Koch als Capacelli leiſtete alles, was der Dichter und Kritiker von ihm fodern konnten. Er ſpielte mit einer Haltung, und dabei mit einer Mannigfaltigkeit der Darſtellung, die den Künſtler verräth, der Studium und Einſicht mit Geiſt und Anlage verbindet. Am liebſten ſah ich ihn in den Szenen des feierlichen Ernſtes, und da, wo ſein unbändiges Feuer halb unterdrükt von Klugheit aus ſeinen Ueberredungen und Grundſäzzen hervorloderte — in der erſten Szene mit der Olimpia, in der Szene mit dem Prinzen auf ſeiner Villa, und kurz vor ſeiner Entſezzung und Verbannung. In Augenblikken der alles überſtrömenden Wut thut Kochs Organ ihm und dem Zuhörer ſehr wehe. — Wenn ein ſolcher Schauſpieler eine ſolche Rolle ſpielt, dann werden wie auf einem hellen Spiegel, alle, auch die kleinſten Fleckchen und Bläschen ſichtbar, die in dem Werke des Dichters liegen *), und die der Schauſpieler begeht,

*) Es giebt Mängel des Dichters, die keine Darſtellung vermindern kann; aber es giebt noch mehrere, die der

und begehen muß, weil er nicht gegen die Natur kann, wie dies mit Kochs Organ der Fall iſt. Ich halte dafür, jeder Dichter, der für die Bühne ſchreibt, ſolte ſein Stük — bevor er's der Preſſe übergiebt, erſt auf dem Theater mitanſehen; manches würde ſo ungedrukt bleiben, und manches mit groſen Veränderungen erſcheinen.

Madame Fiala war Olimpia. Mit dieſer Olimpia bin ich gar nicht zufrieden; ich gönne ihr nicht den glüklichen Ausgang ihrer Intrike; ihre Tugend ſieht mir höchſt zweidentig aus neben der Tugend der Konſtanze. — Wie ganz andere Wirkung thut im ähnlichen Falle Grimaldi neben der Malers Tochter im teutſchen Hausvater? Man bewundert die erſte, und der leztern gönnt man ihr Schikſal mit inniger Theilnahme. Hier iſt es umgekehrt, man bewundert hier, man wird höchſt intereſſirt für die weiche ſchöne, tugendhafte Seele der Konſtanze, und blikt weg von ihrer ränkvollen Nebenbuhlerin, die zu den Füſſen eines fremden Mannes um Hilfe wimmert. Der Dichter verfehlte ganz ſeinen Zwek; er wolte die Pflicht ſiegen laſſen über die Liebe, und dachte vermuthlich dieſen Sieg recht glänzend zu machen, wenn er der Geliebten des Prinzen alle Vorzüge, ſeiner Gattin nur wenige gäbe. Glänzend iſt dieſer Sieg al-

Schauſpieler verhüllen oder wenigſtens mildern kann und mus. Freilich die Herrn die ihr Studium im Memoriren ihrer Rollen ſezzen, werden den Dichter noch allemal mehr entſtellen, aber dafür werden ſie auch nie auf Kunſtgefül und Einſicht, nie auf den Nahmen des Schauſpielers Anſpruch machen können.

d. H.

lerdings, aber auch chimäriſch; der Prinz kann ſich unmöglich zu Olimpien hinneigen, wenn er nichts bei ihr findet, was ihn anzieht. Stilles Dulden der Unſchuld, Tugend, die ſich in ihren Leiden mit dem Bewußtſein tröſtet, nicht murrt über ihre Schickſale, jeder Prüfung ſich hingiebt, deren Herz im Stillen bricht — wäre dies Olimpiens Bild, wir würden unſre Theilnahme ihr nicht verſagen, die Entſchließung des Prinzen nicht überſpannt finden. Uebrigens machte M. Fiala aus dieſer Rolle alles, was daraus zu machen war. Sie hat einen ſehr anziehenden Ton des Kummers, und heuchelt nicht blos Empfindung. Nicht ſo gut, als Szenen der innigen Rührung und der weinenden Liebe gelingen ihr die der erhabenen Feierlichkeit, oder Szenen der Wut. Der Auftritt, worin ſie einem Soldaten das Schwert entreißt, um den Ruggieri zu ermorden, that gar keine Wirkung.

Konſtanze war Madame Böheim. In der erſten Szene mit dem Prinzen blieb Herr Mattauſch etwas ſtecken, und das mag die Urſache ſein, warum ſie nicht ganz gelang. Aber vortreflich ſpielte ſie alle übrigen Szenen und unverbeſſerlich die lezten Szenen des 5ten Akts; jede ihrer Gebehrden, jede der kleinſten Bewegungen verrieth den groſen Kampf, den dieſe ſchöne, himmliſche Mädchenſeele kämpfte, den Kampf zwiſchen Tugend und Leidenſchaft. Das gröſte Verdienſt, das M. Böheim um dieſe Rolle hat, iſt, daß ſie davon bis zum Afekt durchdrungen ſcheint; es entgeht ihr auch nicht die geringſte Nüanze, ſie iſt von Anfang bis zu Ende ſich völlig, und in allen Kleinig-

Digitized by Google

keiten durchaus gleich. Meines Dünkens iſt Konſtanze die vorzüglichſte Rolle der Madame Böheim. Ihr Lob wiederhallte heute im ganzen Schauſpielhauſe.

Herr Böheim war Roderich, das heißt, der Greiß, der Vater Roderich, dem die Siege ſeines Sohnes, und deſſen Verbindung mit Konſtanzen, ſo wie ſeine Verirrungen und ſein Ungehorſam, und zulezt die Tugend Konſtanzens und der Anblik ſeiner Enkel viele, viele Thränen auspreſſen; aber Roderich der Fürſt, der groſe Roderich war er nicht; dazu fehlte ihm Majeſtät, Anſtand und Würde.

Herr Stegmann war Rugieri, der tapfere, muthige, ehrwürdige, alte verdiente Krieger Rugieri, den mehr Capacellis eiferſüchtiger, kränkender Ehrgeiz, als ſeine Lorbeern zu ärgern ſcheinen. Herr Stegmann hat redlich das Seinige darzu beigetragen, daß das Stük ſo gut ausfiel.

Von Herrn Mattauſch weis ich Ihnen nichts zu ſagen, als daß er den Prinzen ſpielte, und neben ſeinem Vater auf dem engen papiernen Throne, den der Theatermeiſter nur für eine Perſon zugeſchnitten hatte, erbärmlich ausſah, einmal ſtekken blieb, und wie ich glaube, eine undankbare Rolle am allerwenigſten dem Dichter zu Danke ſpielte, — denn er ſah weder zu den Siegen, die man von ihm rühmte, noch zu den Kindern der Olimpia als Vater aus, ſo wie M. Fiala, als ſeine Geliebte zu alt für ihn ausſah.

Digitized by Google

Von den übrigen Herrn und Damen ſage ich Ihnen nichts, — weil ich Ihnen nichts von ihnen zu ſagen weis.

Epilog

beim Schluß der Schaubühne zu — im Herbſt 1787.

Zum leztenmal — vieleicht auf eine kurze Zeit,
Vieleicht auf immer — ſehen wir uns heut.
Dies iſt der Menſchheit Loos! ein Morgentraum von Glükke
Täuſcht uns auf wenig Augenblikke,
Wir wähnen uns ſo ſeelig, aber kaum
Erwachen wir — und weg iſt Glük und Traum.

Doch wol uns, wenn auch unſer ſchwaches Spiel
Euch Augenblikke nur verkürzte,
Des Lebens Einerlei mit ſüſſer Wehmut würzte,
Und hier und da das ſchlummernde Gefül
Des Guten und des Schönen wekte;
Wenn Marianens *) brechend Auge Euch
Zurük vom Opfer eurer Kinder ſchrekte,
Lanaſſa's Jammer, als ſie bleich
Am Holzſtoß bebte, tief in Eure Herzen
Den Abſcheu grub vor frommer Schwärmerei
Schön iſt die Thräne, die bei andrer Schmerzen
Dem Aug entquillt! nennts nicht Empfindelei
Dies ſchöne Band, womit der Schöpfer Seelen,
Wie mit der Schwerkraft Körper eint:

---

*) Mariane, Trauerſpiel von Gotter.

Wem leiſe Zähren ſich vom Auge ſtehlen,
Wenn zwiſchen öden Mauren Blanka *) weint,
Der wird auch bei des Bruders Leiden
Nicht fühllos ſein, ihm bieten ſeine Hand;
Mutwillig nicht des Lebens ſchönſte Freuden
Zerknikken, trennen nicht, was die Natur verband.

Auch unter Euch, Ihr Theuren! fanden
Wir ſchöne Seelen dieſer Art,
Die der Empfindung leiſen Ton verſtanden,
Ihr Herz für edlere Gefüle aufbewahrt,
Als die beim ſcythiſchen Gelärm der Bachanale,
Und bei der Kaffeetiſche fadem Scherz,
Und bei dem Klange geiſtlicher Pokale
Die gröbern Sinne füllen — nicht das Herz.
Und Euer Beifall — Eure ſtillen Thränen
Und Euer Lächeln ſind uns Lohns genug,
Wenn uns des Troſſes Vorurteile höhnen,
Wenn Fanatismus ſich und Prieſtertrug
Zu unſrem Untergange ſchlau verbinden,
Zur Maske brauchen dich Religion,
Getroſt! vieleicht wenn wenig Jahre ſchwinden,
Liegt auch geſtürzt von ſeinem Bretterthron
Das Vorurteil; Geſchmack und Warheit ſiegen,
Ihr baut Thalien einen Tempel hier,
Genießt des Lebens edleres Vergnügen,
Und ſpäte Enkel ſegnen Euch dafür.

Nehmt bis dahin aus unſrem Herzen
Den beſten Wunſch für Euer Glük!
Gebt uns den Troſt in unſrer Trennung Schmerzen,
Und denkt zuweilen noch an uns zurük,

---

*) Im Julius von Tarent.

Wenn ach, izt bald in dunkler Ferne
Umſonſt dies Auge nach Euch ſucht,
Und einſam nun das Mädchen, das ſo gerne
Bei Euch gewandelt, weint der ſchönſten Stunden
Flucht.

Vieleicht bringt einſt in beſſern Tagen
Mein Schickſal mich zurük, an Eurer Hand,
Vergeß' ich dann des Lebensplagen,
Und finde hier mein zweites Vaterland.

Berichtigungen.

Von den Briefen über die Koblenzer Bühne iſt mir das zweite Heft zugekommen. Der Verf. bleibt ſich ſo ziemlich gleich, er entlehnt ſeine Bemärkungen meiſtens aus bekannten Schriftſtellern, aus Leſſing, Sonnenfels u. a. m. kann aber doch immer unter ſeinen Landsleuten einigen Nuzzen ſtiften. Einzelne Urtheile und Nachrichten ſcheinen mir einſeitig und unrichtig, und ich werde ſie daher mit eben der Freimüthigkeit, die ich bei der Prüfung der erſten Sammlung zeigte, zu berichtigen ſuchen.

Im 14ten Briefe ſucht er das rührende Luſtſpiel gegen die Franzoſen zu rechtfertigen, und ſtüzt ſich dabei auf Sonnenfels. Aber dieſer vermiſcht das rührende Luſtſpiel mit dem bürgerlichen Trauerſpiel, und ſucht das lezte auf Koſten der heroiſchen Tragödie zu erheben. Wären ſeine Gründe auch triftiger und einleuchtender, als ſie nicht ſind, ſo

hätte doch die weinerliche Komödie, wie unſre wizzigen Nachbarn ſie nennen, noch nichts dabei gewonnen. Mich dünkt es komme bei dieſem Streit einzig und allein auf die Frage an: Iſt das rührende Luſtſpiel dem Zwek der dramatiſchen Darſtellung nicht entgegen? Dies wird wohl Niemand behaupten können, der bedenkt, daß Menſchendarſtellung überhaupt Zweck der Bühne iſt, daß manche Begebenheiten im täglichen Leben vorfallen, die ernſthaft ſind, ohne tragiſch zu ſein, und ganz der dramatiſchen Behandlung fähig. Die Folgen von manchen Ausſchweifungen und Thorheiten ſind oft intereſſant und lehrreich, wenn ſie auch gerade nicht zum Selbſtmord oder Schafot führen, und Niemand wird dem Vetter aus Liſſabon, den Mündeln, dem deutſchen Hausvater und verſchiedenen andern Stükken, die in dieſe Klaſſe gehören, dramatiſche Wirkung abſprechen wollen.

In dem 15ten Briefe unterſucht der Verf. die Frage, welche Gattung von Schauſpielen fähig ſei, den größten Nuzzen zu ſtiften, und entſcheidet für das rührende Schauſpiel und Trauerſpiel. Sein Hauptargument iſt zu merkwürdig, als daß ich es meinen Leſern vorenthalten könnte. „Das eigentliche Luſtſpiel, ſagt er, darf uns keinen altäglichen Menſchen vorſtellen; nicht einmal einen gemeinen Narren, ſondern einen Erznarren, einen Erzdummkopf, einen liſtigen verſchlagenen Burſchen von nicht gemeiner Art; mit einem Worte: Karrikatur. — Was iſt die Folge? daß ſich Niemand zu dem Bilde bekennen wird, u. ſ. w. Anſtatt daß alſo das eigentliche Luſtſpiel theils durch Scham, theils

durch Bewunderung beſſerte, glaube ich vielmehr, daß der Fall umzukehren ſeie, und beides nur durch das rührende Luſtſpiel und das bürgerliche Trauerſpiel erzielt werde ꝛc."

Herr M. hat einen ſehr ſonderbaren Begriff vom Luſtſpiel, ihm iſt Poſſenſpiel und edlere Komedie eins. Bramarbas und der Eheſcheue, der ſchwarze Mann und der Weſtindier gehören doch wol nicht in eine Klaſſe? Karrikatur und das feine Komiſche ſind doch nicht eins und daſſelbe? So wenig als Erz-dummheit (ich bediene mich der Kraftausdrükke des Verf.) und Erzverſchlagenheit, die er beide von dem Helden ſeines Luſtſpiels fodert, Eigenſchaften des nehmlichen Subjekts ſein können.

Ich glaube indeſſen ſelbſt, daß das Schauſpiel und Trauerſpiel einen höhern moraliſchen Nuzzen zu bewirken fähig iſt, als das feinere Luſtſpiel, nur gründet ſich meine Meinung auf eine ganz andere Bemärkung. Das Luſtſpiel geiſſelt die Thorheiten der Menſchen, das Lächerliche in ihren Sitten; ihre Laſter, die nie ein Gegenſtand des Spottes ſein können, — nur Mitleid und Abſcheu verdienen, gehören für das Schauſpiel und Trauerſpiel, und hieraus ergiebt ſich denn auch einleuchtend genug, daß der Einfluß der leztern auf die moraliſche Bildung um ſo bedeutender ſein müſſe, je wichtiger Laſter vor Thorheit iſt.

Im 16ten Brief wird der Verf. der Operette Midas getadelt, daß er das Koſtum, die Sitten des Zeitalters dem Lachen aufgeopfert habe. Dieſer

Tadel würde gerecht ſein, wenn uns der gedachte Schriftſteller ein ernſthaftes Schauſpiel hätte geben wollen; da aber komiſche Darſtellung ſein Zwek war, ſo waren ihm auch alle mögliche Anachronismen erlaubt. Ich habe wenigſtens Blumauern noch nicht tadeln hören, daß er ſeinen frommen Aeneas in die Meſſe gehen und ſich nach Loretto verloben läßt. Man ſolte einen Schriftſteller nie anders, als nach ſeinem Zwekke beurtheilen.

In einem der folgenden Briefe wird die Läſterſchule Schröder'n beigelegt, da ſie doch, meines Wiſſens, von Leonhardi für unſre Bühne bearbeitet iſt. Ich ſchlieſſe hiemit eine Arbeit, die zu den unangenehmen und undankbaren gehört. Zwar — wer ſolte es einem auch Dank wiſſen, wenn man ihm ſeine Fehler zeigt?

Theaterſchriften.

Annalen des Theaters. Erſtes Heft. Berlin 1788.

Herr Kriegsrath Bertram in Berlin ſezt unter dieſem Titel ſeine Ephemeriden der Litteratur und des Theaters fort, nur daß er ſich jezt einzig auf das Theater einſchränkt, und die übrigen Gebiete der Litteratur vorbei geht. Es iſt allerdings ein nüzliches Unternehmen, von den vielen zerſtreuten Bühnen Deutſchlands Nachrichten zu liefern, und ſo einen Thermometer aufzuſtellen, an dem ſich das jährliche Steigen und Fallen des Geſchmaks in den verſchiedenen Provinzen einigermaſſen bemeſſen läßt. Es kömmt

aber hiebei hauptſächlich auf Zuverläßigkeit und Einſicht der Korreſpondenten an, und gerade dieſe Eigenſchaften ſcheinen uns in den vorliegenden Blättern bisweilen zu fehlen. Es wird des Weihrauchs zu viel geſtreut; die Urtheile ſind meiſtens zu allgemein, und befriedigen auſſer Perſonalität und Neugier nur wenig und Wenige. Beſonders ſolte Herr Bertram in der Aufnahme der Gedichte weniger gefällig ſein. All unſere ephemeriſchen Blätter ſind mit mittelmäſigen und ſchlechten Poetereien überſchwemmt, warum will er auch ſein Journal mit dieſem Unrathe beflekken?

Dieſes erſte Heft enthält — auſſer einigen Gedichten, worunter ſich Schloſſers ſchöner Epilog auszeichnet — Gallerie der Wiener Schauſpieler; über theatraliſche Vorſtellungen; Briefe das Berliner, Hamburger, Mannheimer ꝛc. Theater betreffend. Daß der Herausgeber in den Nachrichten von dem lezten das Tagebuch des Major v. Trierweiler abdrukken läßt, iſt ihm nicht zu verzeihen, da daſſelbe ſo partheiiſch und zugleich ohne alle Sach- und Sprachkenntniß abgefaßt, ſo ganz unter aller Kritik iſt. Herr Prof. Klein wäre allenfals der Mann, der ihm das Beſte über die Mannheimer Bühne liefern könnte.

Im Frühling 1786.

Lieblich malt des Abends Purpurröthe
Meine Bäume und das kleine Thal,
Und es miſchet zu des Hirten Flöte
Ihre Töne Freundin Nachtigall;

Digitized by Google

Und der Kirſchbaum ſtreuet ſeine Blüte
Gleich des Winters Flokken, auf die Flur;
Ruhe tönet rings in jedem Liede,
Ruhe winkt die ſchlummernde Natur.

Aber mir kömmt keine Ruhe wieder,
Mich erquikket nicht der Blumenduft;
Ungerührt hör ich der Lerche Lieder,
Wenn der Morgen mich ins Grüne ruft.

Und es lächelt dort im ſanften Schimmer
Ach umſonſt! der Mond auf mich herab;
Meine Ruhe bringet er mir nimmer,
Denn er ſcheint auf meiner Lilla Grab.

Warnung.

Mädchen flieh,
Wenn die Liebe winkt!
Mädchen flieh,
Wenn auch ſie
Noch ſo reizend dünkt.

Roſen gleich
Blüt ihr kurzes Glük.
Roſen gleich,
Läßt ſie euch
Nur den Dorn zurük.

Ende.

Digitized by Google

Innhalt.

Erſtes Stük. Zuſchrift an das Publikum. Ueber das Theaterweſen in Teutſchland. Was iſt Natur auf der Bühne. Ueber Hamlets Karakter. Mädchenlehren.

Zweites Stük. Sollen die Geiſtlichen das Schauſpiel beſuchen. Was iſt der Unterſchied zwiſchen Kunſt und Laune. Welches iſt der wahre Anſtand auf der Bühne. Können franzöſiſche Trauerſpiele gefallen. Tagebuch der Mannheimer Bühne. Die Mitſchuldigen. Mädchen und Mädchen.

Drittes Stük. Ueber den Rollenneid. Iſt Händeklatſchen oder algem. Stille der ſchmeichelhafteſte Beifall. Szenen aus Liebe und Rechtſchaffenheit. Ueber Kabale und Liebe. An den Rhein.

Viertes Stük. Ueber die Frankfurter Aufführung der Räuber. Plan zu einem ſtehenden Theater in Mainz. Sol der Schauſpieler in komiſchen und tragiſchen Rollen wechſeln. Ueber Nina. Mein Wunſch.

Digitized by Google

Fünftes Stük. Ueber Schauſpielerprädikate. Ueber Kabale und Liebe — Beſchluß. Wer ſolte bei dem ſchönen Wetter ins Theater gehn? An die kleine Cezilie. Kochs Rede bei ſeinem Debüt in Frankfurt. Abgang von Herrn und Mad. Unzelmann. Hochheim.

Sechstes Stük. Aufführung der Liebe unter den Handwerksleuten und des Otto von Wittelsbach in Mainz; des Rings und des Mädchens von Freskati in Frankfurt. Cuenna. Plan zu einer Bühne in Mainz — Beſchluß. Das Mädchen im Frühling.

Siebentes Stük. Vorſtellung des Vetters aus Liſſabon, der glüklichen Ehe, des Alexis, der Heirath durch ein Wochenblatt. Der Magnetismus von Iſland. Tugendprobe von demſelben. An Henſels Schatten. Die Karthauſe. An das Publikum. An einen Ariſtarchen.

Achtes Stük. Fiesko. Welches Publikum iſt das Beſte. Ueber das verſifizirte Schauſpiel. Apologie der wandernden Geſellſchaften. An

Digitized by Google

ein nicht ſchönes Mädchen. Noch ein Wort an das Publikum.

Neuntes Stük. Vorſtellung des Räuſchgens und des betrogenen Geizigen. Die Väterſchule vom Graf v. Spr. Berichtigung der Briefe über die Koblenzer Bühne. Die Unſterblichkeit.

Zehntes Stük. Vorſtellung des doppelten Liebhabers, des Findlings, der Heirath durch ein Wochenblatt und Heinrichs IV. Berichtigung der Koblenzer Briefe — Beſchluß. Die Unſterblichkeit. Geſpräch.

Eilftes Stük. Fragment über die Oper. Vorſtellung der Mina von Barnhelm in Frankfurt. Fernando und Leonore. Die Unſterblichkeit — Beſchluß. Den Manen meiner B. gewidmet. An Rouſſeaus Grabe.

Zwölftes Stük. Ueber die Oper — Beſchluß. Adelheit von Raſtenberg. Die Männer der Republik. An den Grafen v. Spr. Liebe.

Digitized by Google

Dreizehntes Stük. Vorſtellung von Natur und Liebe im Streit in Frankfurt. Epilog. Ueber das 2te Heft der Koblenzer Briefe. Theaterſchriften. Im Früling. Warnung.

Dieſe Schrift wird künftig unter dem Titel: **dramaturgiſche Blätter nach dem bisherigen Plan ununterbrochen fortgeſezt.**

Digitized by Google

Digitized by Google

ÖSTERREICHISCHE
NATIONALBIBLIOTHEK

ÖNB
+Z152355307

Digitized by Google

Digitized by Google